SKOWRONNEK

Zertrümmerte Götzen

FRITZ SKOWRONNEK

Zertrümmerte Götzen

FRITZ
SKOW-
RONNEK

Zertrüm-
merte
Götzen

FRITZ SKOWRONNEK

Zertrümmerte Götzen

FRITZ SKOWRONNEK

Zertrümmerte Götzen

Ostpreußischer Zeitroman

Wodni, Lindecke & Ködel, Verlag, Dresden-A.

Eulen-Verlag A.-G., Leipzig

Druck von G. Kreysing in Leipzig

1. Kapitel

Die polnischen Pferdejuden, die mit ihren Wagen am äußersten Ende des Marktes hielten, gerieten in freudige Aufregung, als sie den neugebackenen Besitzer von Mallischken, Herrn Erwin von Gerlach, auf ihren Stand zukommen sahen. Er hatte das große Gut erst vor vier Wochen gekauft, aber wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht verbreitet, daß der junge Mensch schwer reich war und alle Welt durch Aufträge und Käufe in Nahrung setzte. Ein schlanker, hochgewachsener Jüngling, mit blasiertem Gesichtsausdruck, der durch ein im linken Auge getragenes Einglas noch verstärkt wurde. Die Kleidung neu und etwas geckenhaft...

Neben ihm ging ein älterer Herr, ein untersetzter Graubart, dem man an den Schaftstiefeln, dem Flauschrock und der verwitterten Mütze von weitem den Inspektor ansah, Hans Grot, der langjährige Verwalter des Gutes...

„Herr von Gerlach," sagte er mit leiser Stimme in eindringlichem Ton, „die Gäule der Juden sind alle künstlich für den Verkauf zugerichtet, meistens mit Arsenik gefüttert, damit sie ein glänzendes Fell bekommen... Die klappen zusammen, wenn sie auf richtige Kost kommen. Nehmen Sie lieber Litauer, das sind reelle Pferde..."

„Zu wenig Feuer, nicht elegant genug,“ näselte Herr von Gerlach.

„Na, ich danke“, lachte Grot auf. „Unsre beiden alten Trakehner im Kutschgespann haben noch gerade Feuer genug.“

Mit abgezogener Mütze und tiefem Bückling traten die Juden auf den Käufer zu. „Gnädigster Herr Baron, hob' ich ain faines Paar Rappen, reine Ukrainer...“

„Nu, maine Füchse sind auch nicht schlecht“, warf ein zweiter ein.

Langsam ging Herr von Gerlach an den Wagen entlang, an denen die Gäule zu fünf oder sechs nebeneinander angebunden waren. Die Mähnen waren mit Stroh durchflochten, die Schweife zu dicken Wülsten aufgebunden. Mit dem Reitstock zeigte er auf einen Rappen, der mit wild blitzenden Augen und gespitzten Ohren, den edlen Kopf hoch aufgerichtet, dastand. Eilfertig sprangen einige Bocher hinzu, entflochten die Mähne und lösten den Schweif. Dann warf einer seinen Kaftan ab und nahm den Rappen am Halfter. Mit der Zunge schnalzend, setzte er den Gaul in Trab ... Anfeuernd rief ein halbes Dutzend der Händler: hö, hö! hinterdrein. Da hob der Rappe den Schweif an...

„Ein bildschöner Bursche,“ rief Herr von Gerlach, „lassen Sie ihn Schritt gehen... So, nun halt“...

Er klemmte seinen Reitstock unter den Arm, trat heran und öffnete dem Gaul mit beiden Händen die Lippen... „Wie alt ist der Rappe?“

„Nu, der gnädige Herr Baron haben ja eben selbst gesehen, fünf Jahr.“

„Was soll er kosten?“

„Nu, was wird er kosten? e Spottgeld... fünftausend Gulden, gnädigster Herr Baron.“

„Mit der Hälfte ist er reichlich bezahlt", warf Grot trocken dazwischen.

„Der Herr Inspektor belieben ein Späßchen zu machen mit uns armen Juden. Wai geschrien, wie sollen wir bestehn, wenn wir sollen verkaufen e Pferd mit Schaden?... Sehen sich der Herr Baron den Rappen nur mal an."

Schweigend ging der junge Gutsbesitzer um das Pferd herum. „Viertausend will ich geben..."

„Aber, Herr von Gerlach!" rief Grot mit vorwurfsvoller Stimme.

„Ich werde doch nicht mit den armen Kerlen um ein paar hundert Mark feilschen. Also viertausend..."

„Nischt zu machen, Herr Baron... Wir haben schon gesagt den äußersten Preis... Wollen wir dem Herrn Baron aber entgegenkommen und sagen viertausendfünfhundert Gulden."

„Na, was meinen Sie, Grot? Der Rappe gefällt mir."

Grot zuckte die Achseln. „Ich würde den Gaul für dreitausend gekauft haben."

„Mir ist es nicht gegeben, eine Stunde zu feilschen. Ich nehme den Gaul. Habt Ihr ein Paßpferd dazu?..."

„Werden wir auch haben e Paßpferd... Dort hinten beim Leiser Zeroch steht der Bruder... Nur ein Jahr älter..."

Mit stillem Ingrimm sah Grot zu, wie sein junger Herr nicht nur das Paßpferd, sondern auch noch ein Paar ungarische Jucker für einen sündhaft hohen Preis kaufte. Langsam schritten sie über den vom Frühjahrsregen aufgeweichten Markt zur Stadt zurück.

„Sie haben heute wieder einen großen Zorn auf mich", meinte Herr von Gerlach lachend. „Es kommt

wirklich bei mir nicht darauf an, ob ich die Pferde etwas teurer bezahlt habe als nötig war..."

„Das ist Ihre Sache, Herr von Gerlach", erwiderte Grot grob. „Aber ich werde die Nackenschläge davon haben. Was meinen Sie, was darüber gesprochen werden wird. Jeder Landwirt sieht doch auf den ersten Blick, daß die Gäule viel zu teuer bezahlt sind..."

„Ach, das ist mir völlig gleichgültig."

„Sagen Sie das nicht, Herr von Gerlach. Sie wollen doch nicht wie ein Einsiedler hausen. Sie kommen täglich mit Ihren Nachbarn in Berührung..."

„Ja, daran müssen sich die Herren schon gewöhnen, daß ich mein Geld ausgebe, wie ich es für richtig halte."

Schweigend schritten sie durch den Trubel des Jahrmarkts. In den engen Gassen zwischen den Buden der Verkäufer drängte sich das Landvolk. Hier stand ein Haufe dicht gedrängt um den Stand eines „Schmeißweg", wie man die Ausrufer zu nennen pflegt, die mit unheimlicher Zungenfertigkeit jeden Gegenstand anpreisen. Erst nennen sie einen lächerlich hohen Preis für die Schundware, deren Vorzüge sie mit großem Wortschwall aufgezählt haben. Dann bieten sie sich unter der lauten Heiterkeit der Zuhörer selbst herunter und schließlich fügen sie dem ersten Gegenstand noch drei, vier andere hinzu, die alle zusammen nur einen Achtehalber kosten.

Wenige Schritte davon hatte ein Bildermann seinen Stand. Mit blechener Stimme sangen Mann und Frau, von einem greulich verstimmten Leierkasten begleitet, ein langes Lied von dem ekelhaften Raubmörder Scheidukat. Bei jedem Vers zeigte die Frau mit langem Stock die Szene auf einer haushohen, mit blutrünstigen Bildern bemalten Leinwand. Dazwischen hatte sie reichlich zu tun, die gedruckte Beschreibung für

ein Dittchen das Stück zu verkaufen... Zehn, zwölf Hände streckten sich gleichzeitig danach aus... Vor einer Thorner Pfefferkuchenbude blieb Grot stehen und erstand ein großes Paket Näschereien für das Süßmäulchen, das zu Hause hatte bleiben müssen...

Vor dem Borkschen Gasthause warteten bereits die Juden mit den gekauften Pferden. Einige Gutsbesitzer waren dazu getreten, hatten die Pferde besehen und sich nach den Preisen erkundigt. Kopfschüttelnd und lachend standen sie auf der langgestreckten Veranda, während Herr von Gerlach den Juden im Zimmer das Geld auszahlte. Mit lautem Hallo wurde Grot begrüßt.

„Mensch, plagt euch der Deuwel", rief ihm Meybusch, der Besitzer von Bielschowen, entgegen. „Was werft ihr den Juden für ein Geld an den Hals. Das ist ja sündhaft."

„Laß mich zufrieden," erwiderte Grot heftig, „ich habe dabei nichts zu sagen gehabt."

„Ich möchte mir das nicht gefallen lassen", rief Herr von Korff dazwischen, ein langer blonder Kurländer, der das Gut Kurzontken verwaltete.

„Sie haben gut reden", erwiderte Grot achselzuckend. „Ihr Herr weiß, daß er nichts von der Landwirtschaft versteht... Mein Herr weiß nur, daß er sehr viel Geld hat, und glaubt augenscheinlich, daß es kein Ende nehmen kann..."

„So leicht nicht, mein lieber Herr Inspektor", ertönte die näselnde Stimme seines jungen Herrn hinter ihm. „Möchten Sie nicht lieber die Sorge darum mir überlassen und sich um die Pferde kümmern, daß sie nach Hause kommen?"

„Das ist schon alles angeordnet, Herr von Gerlach, daran brauchen Sie mich nicht zu erinnern."

„Mensch, mit dem jungen Mann wirst du nicht alt werden," sagte Meybusch so laut, daß es Herr von Gerlach noch hören mußte, „sieh dich beizeiten nach einer anderen Stelle um oder kauf dir selbst eine Klitsche..."

Er hakte seinen Freund unter und führte ihn ein Stück abseits. „Sag' mal, Hans, hast du noch nicht daran gedacht, der Schwiegervater deines Herrn zu werden?"

Grot trat einen Schritt zurück. „Berthold, wie kommst du darauf, wie kannst du das sagen?"

„Na, deine Lena ist nicht nur ein kluges, sondern auch ein sehr hübsches Mädchen, das einem jungen Mann wohl in die Augen stechen kann."

„Aber er ihr nicht", stieß Grot heftig heraus.

„Du, Hans, sag' das nicht. Er ist im Grunde genommen kein übler Kerl. Daß er sehr viel Geld hinter sich hat, kann doch nicht bezweifelt werden. Und wenn er eine kluge Frau bekommt, die ihn fest in die Kandare nimmt..."

„Ach, ausgeschlossen, er denkt nicht daran..."

„Sag' das nicht, mein Junge, solche Dinge spinnen sich manchmal überraschend schnell an."

„Sagst du das bloß so hin oder weißt du was?"

Meybusch hob die Schultern... „Na, ich will es dir man sagen. Neulich hat der Fleischer Gonschorrek bei euch Schweine gekauft, als du nicht zu Hause warst. Da ging deine Lena mit in den Stall. Gleich darauf kam auch Gerlach dazu..."

„Na... und?"

„Dem Mann ist es aufgefallen, wie Gerlach sich an dein Mädel 'ranschmiß... immer: gnädigstes Fräulein haben allein zu bestimmen... Gnädigstes Fräu-

lein haben mein volles Vertrauen ... Gnädigstes Fräulein können ganz nach eigenem Ermessen den Kauf abschließen ..."

„Was ist denn dabei? Er ist ein bißchen überschwenglich höflich zu meiner Lena, aber daß er damit Eindruck macht, glaube ich nicht, eher das Gegenteil. Na, aber ich danke dir schön, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast ... Ich werde jedenfalls jetzt aufpassen ... Ich glaube nicht, daß ich es lange bei ihm aushalten werde ... Vielleicht mache ich schon recht bald Schluß ..."

Er wandte sich zu den Knechten, die mit den Pferden nach Hause reiten sollten und schärfte ihnen Vorsicht ein. Dann wandte er sich zu Meybusch. „Komm, wollen 'reingehen und die Sache mit einem Buddelchen Rotspon 'runterspülen."

Sie traten ins Gastzimmer, wo schon Herr von Korff mit einem Herrn in mittleren Jahren saß. Mit dem glattrasierten Gesicht und einer scharfen Brille vor den Augen sah Waldemar Gebhard wie ein Gelehrter und nicht wie ein Landwirt aus. Er war aber nicht nur Besitzer zweier großer Güter, sondern nach einstimmigem Urteil der beste Landwirt des ganzen Kreises.

Eben sagte Herr von Korff laut und nachdrücklich: „Ich sage Ihnen, lieber Herr Gebhard, Deutschland tut am besten, den Frieden mit Rußland auf jeden Fall aufrechtzuerhalten ... Sie machen sich keinen Begriff von den ungeheuren Kräften, die in Rußland schlummern. Sie brauchen bloß entfesselt zu werden, um über uns wie ein Sturmwind hinwegzufegen."

„Nehmen Sie bloß den Mund nicht zu voll, Herr von Korff", erwiderte Gebhard mit ruhiger Stimme. „Wir leben doch auch hier an der Grenze und wissen, wie es drüben aussieht. Und im Krieg mit Japan

hat sich Rußland doch nicht gerade mit Ruhm bekleckert... im Gegenteil."

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie die Russen seitdem gearbeitet haben. Die Kriegspartei ist zur Einsicht gekommen, daß es so nicht weiter geht... deshalb sind die französischen Milliarden nicht in den Taschen der Großfürsten und Generäle verschwunden, sondern es ist wirklich dafür etwas geschaffen worden..."

„Herrschaften, laßt doch die leidige Politik zufrieden", rief Meybusch dazwischen. „Wir wissen doch schon lange, daß Korff Rußland wie einen Götzen anbetet... einen Götzen, einen Koloß mit tönernen Füßen..."

„Die Redensart ist trotz ihres ehrwürdigen Alters ebenso falsch wie früher", erwiderte Korff bissig. „Sie müssen mir schon gestatten, daß ich sehr trübe in die Zukunft sehe. Sie wollen aber nicht hören, meine Herren, obwohl gerade Sie hier an der Grenze das größte Interesse an einem friedlichen Zusammenleben mit dem russischen Nachbar hätten... Ihre Güter sind einige Stunden nach der Kriegserklärung von Kosaken überschwemmt."

„Na, so weit sind wir doch noch lange nicht", warf Gebhard ein.

„Na, ich gebe Ihnen höchstens noch ein Jahr oder zwei, bis Rußland mit seinen Rüstungen völlig fertig ist", erwiderte von Korff dumpf. „Frankreich lauert ja bloß auf das Signal zum Losschlagen."

„Davon kann gar keine Rede sein", erwiderte Gebhard scharf. „An dem Willen der organisierten Sozialdemokraten kann jetzt kein Machthaber mehr vorbei. Und die Sozialdemokratie will den Frieden. In Rußland ist ihre Macht noch nicht so groß, aber dafür bricht

dort im Rücken des Heeres überall die Revolution aus."

„Um Gottes willen", rief Meybusch und schlug wie in komischem Schreck die Hände in der Luft zusammen. „Nun sind die beiden schon wieder in ihrem Lieblingsthema... Herrschaften, das kennen wir ja schon auswendig. Gebhard, wie weit bist du mit der Frühjahrsbestellung?"

„Wenn das Wetter so bleibt, bin ich in acht Tagen fertig. Du scheinst noch weiter zurück zu sein."

„Ja, die verdammten Polacken haben mich dieses Jahr auf den Pfropfen gesetzt. Mit Mühe und Not habe ich zwanzig Arbeiter bekommen..."

„Es ist ein Wunder, daß Rußland noch nicht ein Ausfuhrverbot für Arbeiter erlassen hat", meinte von Korff.

„Ach Korff, nun lassen Sie uns bloß schon damit in Ruhe. Dann nehmen wir sie aus Galizien oder Oberschlesien", gab Meybusch zur Antwort... Dann stieß er seinen Freund an, der mit dem Rücken zum Lokal saß. „Du, Hans, dein junger Herr ist eben 'reingekommen. Du mußt ihn doch anstandshalber einladen, hier bei uns Platz zu nehmen. Ich möchte ihm mal auf den Zahn fühlen, wes Geistes Kind er ist."

Grot stand langsam auf und ging auf den Herrn von Gerlach zu, der eben Mütze und Stock an den Nagel gehängt hatte.

„Herrschaften, er kommt wirklich," raunte Meybusch den anderen zu, „das wird einen Hauptspaß geben."

*

2. Kapitel

Herr von Gerlach war mit einer leichten Verbeugung an den Tisch getreten und hatte seinen Namen genannt. Grot stellte die anderen vor. Kaum hatte man wieder Platz genommen, als auch schon Meybusch begann: „Herr von Gerlach, Sie machen hier die Pferde scheu."

Verständnislos sah ihn der Angeredete an. Er wußte nicht, was die Redensart bedeuten sollte. „Wie belieben?"

„Na, die Gäule müssen doch übermütig werden, wenn sie hören, daß sie so teuer bezahlt worden sind."

Die anderen lachten laut los. Herr von Gerlach stimmte etwas gezwungen in das Lachen ein. „Sind die Pferde hier bei Ihnen wirklich so klug wie die Menschen?"

„Manchmal noch klüger", erwiderte Meybusch trokken...

„Ja, sie sind die einzigen, die bei der Rückfahrt aus der Stadt nüchtern sind", fügte Gebhard hinzu...

„Sie alter Wassertrinker fahren allerdings immer nüchtern wie eine Bohnenstange nach Hause", lachte von Korff.

„Jedenfalls eine seltene Ausnahme hier in diesem feuchtfröhlichen Winkel Deutschlands, wo man, wie mir gesagt worden ist, auch im Sommer Grog trinkt", meinte Herr von Gerlach.

„Darin folgt wohl jeder seinem Geschmack und seiner Überzeugung", erwiderte Gebhard ruhig. „Ich halte den Alkohol für das bösartigste Gift, das die Menschheit zu sich nimmt."

„Du, Gebhard, das ist eine völlig ungerechtfertigte

Verleumdung des biederen Alkohols. Kellner, geben Sie mir noch ein Buddelchen Rotspon."

Ein komischer Entrüstungssturm gegen Gebhard brach los. Der eine machte ihm zum Vorwurf, daß er die Landwirte ihres einträglichsten Nahrungszweiges berauben wolle. Der andere hielt ihm entgegen, daß er selbst eine sehr große Brennerei betreibe. Mit belustigter Miene sah Gebhard aus seinen scharfen Brillengläsern auf die Angreifer...

„Nicht so hitzig, meine Herren, ich kann nicht als einzelner gegen den Strom schwimmen und meine wertvolle Brennerei stillegen. Aber die Zeit wird kommen, das sage ich Ihnen, wo man die Brennereien aufgeben und Kartoffeltrockenanstalten einrichten wird."

„Aber den Verdienst aus dem Spirituskontingent stecken Sie ruhig ein", warf Herr von Gerlach ein.

„Sie irren sich," erwiderte Gebhard ruhig, „ich führe den ganzen Reingewinn aus meiner Brennerei an die Parteikasse ab."

„An welche Parteikasse?"

„An die sozialdemokratische, Herr von Gerlach. Wenn Sie nicht so neu in unserem Kreise wären, würden Sie wissen, daß ich Sozialdemokrat bin."

Verblüfft sah Herr von Gerlach erst den Sprecher an, dann die anderen Herren. Er glaubte, daß man ihn uzen wollte... Aber die Herren in der Runde nickten ihm bestätigend zu. „Sozialdemokrat? Aber das ist doch unmöglich... ein reicher Gutsbesitzer Sozialdemokrat?... Ein Landwirt kann doch nur konservativ sein, konservativ und königstreu bis in die Knochen."

Eine unbehagliche Pause entstand. „Wir pflegen uns hier nicht um die politische Gesinnung unseres Nächsten allzusehr zu kümmern... Wenn es Sie in-

teressiert: ich bin strenger Fortschrittler... Bei den Wahlen sagen wir uns Grobheiten, aber wir halten uns alle gegenseitig für anständige brave Kerle, die eifrig ihren Beruf betreiben und ihre Pflichten gegen den Staat erfüllen."

Meybusch hatte ruhig, aber mit Nachdruck gesprochen. Er fuhr fort: „Also lassen wir das Thema!"

Gebhard war aufgestanden und rief nach dem Kellner. „Sie wollen doch nicht schon weg", riefen die anderen ihm zu. „Ja, meine Herren." Er reichte Meybusch, Grot und Korff die Hand. „Ihr wißt, ich halte es am Kneiptisch und im Tabaksrauch nicht aus. Auf Wiedersehen."

Er machte Herrn von Gerlach eine kurze Verbeugung und ging.

„Das ist ja ein sonderbarer Heiliger", meinte Gerlach, als Gebhard außer Hörweite war...

„Sie werden mit dieser Ansicht in unserem Kreis wohl allein stehen", erwiderte Meybusch scharf. „Unser Kollege und Nachbar ist nicht nur der beste Landwirt weit und breit, sondern auch ein hochachtbarer, prächtiger Mensch."

„Der Idealist von reinstem Wasser, der seiner Überzeugung große Opfer bringt", fügte Grot hinzu...

„Darüber sind wir alle einig, aber nun wollen wir endlich mit unserem Skat beginnen, mich jankert schon danach... Kellner, bringen Sie ein Spiel Karten", rief Meybusch. „Heute ist Perdsheiligedag, und der muß gefeiert werden nach altem Brauch... Halten Sie mit, Herr von Gerlach?"

„Ich muß leider ablehnen, ich bin in die Geheimnisse dieses edlen Spiels noch nicht eingedrungen."

„Wenn Sie die schärferen Gesellschaftsspiele, ‚Gottes Segen bei Cohn' oder ‚Meine Tante, deine Tante'

vorziehen," meinte Meybusch lachend, „dann finden Sie heute auch Gelegenheit dazu. Im Hinterzimmer wird wohl bald der Betrieb losgehen."

Während die drei sich mit Eifer in ihren Skat vertieften, nahm Herr von Gerlach ein illustriertes Blatt und blätterte gelangweilt darin. Dann legte er es weg und stand auf. Er wechselte mit dem Oberkellner am Büfett einige Worte und verschwand dann im Hinterzimmer.

Dort saß bereits um den grün bezogenen Spieltisch eine Gesellschaft Herren. Einige andere standen hinter den Stühlen. Es wurde Kartenlotterie gespielt. Die Einsätze waren sehr verschieden. Da kaufte einer zwei Karten für eine Mark. Ein anderer nahm nur eine Karte für fünf Mark . . .

Der junge Gutsbesitzer trat an den Tisch. „Ist es erlaubt, mitzuspielen?"

„Ihr Geld ist doch auch kein Blech", erwiderte der Bankhalter mit knarrender Stimme, allem Anschein nach ein Händler, dem die dicke, goldene Uhrkette protzig über dem umfangreichen Leib lag. Mit gleichgültiger Miene warf Gerlach ein Zehnmarkstück auf den Tisch: „Bitte, zwei Karten..."

„Sie können auch höher gehen, ich nehme jeden Satz an . . ."

Eine Stunde hatte Gerlach mit wechselndem Glück gespielt, als der Vorschlag gemacht wurde, einen Tempel zu bauen. Der „Tempel", ein großer Pappbogen, auf dem die Karten vom As bis zur Sieben verzeichnet waren, stand schon zugerichtet in der Ecke. Man sah ihm an, daß er schon öfter benutzt worden war. Kaum lag er auf dem Tisch, als sich auch schon die Felder mit den Einsätzen bedeckten . . .

Die drei Freunde hatten eben ihren Skat beendigt

und rechneten Gewinn und Verlust auf, als Herr von Gerlach bei ihnen erschien. Man sah es ihm an, daß er scharf getrunken hatte, und er näselte noch mehr als sonst, um seiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben.

„Grot, haben Sie Geld bei sich?"

„Etwa hundert Mark, wenn Ihnen das genügt."

„Nein, das genügt mir nicht. Sie haben aber doch Schweine und Getreide heute verkauft."

„Ja, aber das Geld habe ich schon auf dem Vorschußverein eingezahlt."

„Na, auf den Schein kann mir doch der Wirt das Geld auslegen."

„Sie haben wohl schon eklig Haare gelassen?" fragte Meybusch lachend.

„Ach, nicht bedeutend . . ."

Grot hatte ihm den Schein hingereicht und war aufgestanden. „Ich fahre jetzt nach Hause, Herr von Gerlach, wann darf ich Ihnen das Fuhrwerk wieder 'reinschicken?"

„Du kannst ja mit mir fahren, ich mache gern den kleinen Umweg. Lassen Sie meinen Wagen anspannen und vorfahren, Oberkellner", rief Meybusch.

Unterwegs hatten die beiden Freunde sich ganz deutlich über Grots Brotherrn ausgesprochen. Meybusch nahm kein Blatt vor den Mund. „Das ist ja ein ganz unbesonnener Bursche... Den müßte sein Alter unter Kuratel stellen lassen. Das hat nichts gelernt, das kann nichts, als Geld ausgeben, das er nicht verdient hat... Wenn das meiner wäre..."

„Ach Gott, Berthold, er ist gutmütig... Er verwöhnt mir die Leute... Die Weiber brauchen ihn bloß dreist anzubetteln und ein Tränchen abzuquetschen, dann gibt er ihnen, was sie wollen."

„Was tue ich mit der Gutmütigkeit!" brauste Meybusch auf. „Das ist auch nichts weiter als Charakterschwäche. Ich bin bloß neugierig, wie lange das Geld bei ihm vorhalten wird."

„Du, Berthold, er soll zwei Millionen von seiner Mutter geerbt haben. Und der Alte hat große Fabriken, und er ist das einzige Kind."

„Natürlich, das ist die einzige Erklärung. Ein verwöhntes Muttersöhnchen, das die Affenliebe der Mutter auf dem Gewissen hat."

Nach einer Weile fuhr er fort: „Auch zwei Millionen kann man verpulvern, das soll nicht allzu schwer sein. Ist das wahr, daß er alles elektrisch einrichten will?"

„Ja, wir haben ja die nötige Wasserkraft. Die Mühle soll eine Turbine bekommen ... Das halte ich noch nicht für das Dümmste. Er will aber auch die Stallungen neu bauen."

„Na, dann ist er auf dem richtigen Wege. Wenn er dann noch in jeder Woche einige Male jeut... die richtige Sorte war heute versammelt... Wenn die ihn in die Finger bekommen... Wo Aas ist, da sammeln sich die Geier. Ich würde an deiner Stelle kurzen Prozeß machen..."

„Mensch, er hat mich aus freien Stücken sehr gut gestellt. Ich kann auf einer kleinen Klitsche nicht soviel herauswirtschaften, wie ich hier verdiene. Er hat auch meinen Anteil am Reingewinn erhöht..."

„Du mußt ja selbst am besten wissen, was du zu tun hast..."

— — — Am nächsten Morgen rief Grot durch den Fernsprecher den Kassierer des Vorschußvereins an, um ihm mitzuteilen, daß er den Hinterlegungsschein über die Viertausend, die er gestern eingezahlt hatte,

an einen Dritten begeben hätte, der das Geld wohl heute abheben würde..."

„Ist schon geschehen", erwiderte der Beamte ... „Der Oberkellner hat mit Ihrem jungen Herrn das Geschäft gemacht und rund tausend Mark dabei verdient... Wissen Sie auch schon, was nachher passiert ist?"

„Nein, ich habe Gerlach noch nicht gesprochen."

„Na, dann hören Sie... Sie waren mit Meybusch kaum weggefahren, da kam noch eine Gesellschaft von Offizieren... Lottermoser ist gestern zum Oberleutnant befördert worden, das hatten sie im Kasino energisch gefeiert... Korff kommt aus dem Spielzimmer und setzt sich zu ihnen. Eine Stunde später gibt's Krach unter den Spielern... Ihr junger Herr hatte den Bankhalter des Falschspielens beschuldigt. Der Ober läuft 'rein, um Frieden zu stiften, Korff ihm nach. Die ganze Gesellschaft drängt in das Spielzimmer, die Offiziere stehen auf und wollen weggehen. Lottermoser hat wohl noch wollen den Korff mitnehmen. Mit einemmal schreit ihn Gerlach an: „Was haben Sie sich hier 'reinzumischen?" Lottermoser soll ihm ruhig geantwortet haben, er hätte mit ihm gar nichts zu tun und dreht sich um... Da faßt ihn Gerlach, der wohl sehr schwer geladen hatte, am Ärmel und schreit ihn an: „Sie wollen sich wohl drücken?" Die Spieler hatten sich während dieses Vorfalls, der die Sache in eine ganz andere Bahn lenkte, mit polnischem Abschied empfohlen... Jetzt drängten sich der Ober und Korff zwischen die beiden... Gerlach schimpfte weiter... der Leutnant habe sich ohne Berechtigung eingemischt... Jetzt wären die Spieler weg..."

Kopfschüttelnd hatte Grot den Bericht angehört... „Über das Weitere wird Ihnen Korff am besten Aus-

kunft geben können... Der Ober konnte mir nicht viel mehr sagen. Ihr Herr soll den Lottermoser gefordert haben ..."

Erst gegen Mittag gelang es Grot, Korff durch das Telephon zu sprechen. Er erzählte, Gerlach sei von ihm ins Hinterzimmer bugsiert worden. Dort habe er eine Weile ganz apathisch gesessen. Dann habe ihn Gerlach durch den Ober rufen lassen und ihn ersucht, dem Offizier eine Forderung auf Pistolen zu überbringen. Das habe er glattweg abgelehnt.

„Heute früh hat Lottermoser den Vorfall dem Major gemeldet. Ist das nicht toll, daß ein Mensch ganz ohne sein Zutun in solch eine betrunkene Geschichte hineingerissen wird?"

„Na, wie steht die Sache jetzt?"

„Eine Forderung von Gerlach liegt nicht vor... Aber soviel ich gehört habe, sind die Offiziere der Ansicht, daß Lottermoser den Gerlach fordern muß ..."

„Aber das ist doch der größte Blödsinn."

„Ja, lieber Freund, das ist auch meine Meinung, und wie ich meinen guten Lottermoser kenne, wird er das auch nicht tun."

„Das ist nur vernünftig von ihm."

„Ja, aber wenn er sich weigert, muß er den bunten Rock ausziehen. Da gibt es nun mal nichts anderes. Solche Kiste kann nach den Ehrbegriffen des Offizierstandes nur durch ein Duell aus der Welt geschafft werden... Ich habe übrigens schon anspannen lassen und bin in einer halben Stunde in Mallischken. Ich will mal versuchen, ob ich Gerlach nicht dazu bekomme, Abbitte zu leisten ..."

Grot war auf den Hof gegangen, als sein Brotherr von dem Hause her auf ihn zuschritt. „Morgen, lieber Herr Grot... Dolle Kiste heute nacht gewesen. Habe

nur undeutliche Erinnerung... Zum Schluß großer Krach gewesen. Wissen Sie schon davon?"

„Ja, Herr von Gerlach, Sie haben einen ganz unbeteiligten Offizier angerempelt, den Oberleutnant Lottermoser, den Besitzer von Kurzontken, bei dem Korff Verwalter ist."

„Lottermoser? Offizier? Ja, ich erinnere mich dunkel, Uniform gesehen zu haben."

„Sie haben ihn fordern wollen..."

„Ich den Offizier fordern? Wie sollte ich dazu gekommen sein?"

„Ja, das ist aber Tatsache. Ihr Ärger und Ihre Aufregung hat sich ganz ohne Ursache gegen Lottermoser gewendet..."

„Na, da wird man mir wohl eine Forderung auffengen."

„Dazu brauchen Sie es doch nicht kommen lassen, Herr von Gerlach. Sie haben einem lieben, prächtigen Menschen Unrecht getan... Durch eine freimütige Aussprache können Sie die Sache aus der Welt schaffen. Das wird Ihnen jeder Mensch hoch anrechnen."

Der junge Mann stand nachdenklich vornübergebeugt und klopfte mit dem Reitstock nervös an seine Gamaschen. Dann richtete er sich mit einem Ruck auf und reichte Grot die Hand. „Ich danke Ihnen ... Das werde ich tun... Lassen Sie anspannen, ich werde mich inzwischen umziehen."

Nach ein paar Schritten kehrte er um. „Grot, ich bin wohl ein bißchen leichtsinnig, aber ein Unrecht mit Bewußtsein begehen, das gibt es bei mir nicht... Ich werde alles tun, um die unangenehme Geschichte aus der Welt zu schaffen."

„Das ist ein braves Wort, Herr von Gerlach."

*

3. Kapitel

Korff war mit Gerlach zum Kasino gefahren, wo man jetzt in der Mittagszeit die Offiziere versammelt finden würde. Als er in das Billardzimmer geführt wurde, standen fünf, sechs jüngere Offiziere mit Lottermoser in eifriger Unterhaltung. Er fühlte deutlich, daß eine ziemlich aufgeregte Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen lag. Seine Mitteilung, daß Herr von Gerlach mit ihm gekommen sei, um sich vor Zeugen bei Lottermoser zu entschuldigen, schien keinerlei Befriedigung hervorzurufen ...

Die peinliche Szene verlief sehr schnell. Gerlach benahm sich ganz geschickt und gab eine ehrliche Erklärung ab. Er sei die schweren ostpreußischen Getränke nicht gewöhnt und durch die Entdeckung des falschen Spieles in eine heftige Aufregung geraten... Wenn er in diesem Zustand Beleidigungen ausgestoßen habe, bitte er den Herrn Leutnant mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns um Verzeihung ...

Einer der Offiziere bezeichnete die Erklärung als genügend. Allseitig stumme Verbeugung. Die Sache war erledigt...

Gegen Abend kam Korff nach Mallischken. Er fand nur Helene Grot zu Hause, der er Grüße und eine Einladung seiner Schwester überbrachte. Die zierliche Blondine, die unter seinen Augen aufgewachsen war, nahm ihn sofort ins Gebet.

„Sag' mal, Ohmchen, was ist das für eine Geschichte mit Herrn von Gerlach und Lottermoser?"

„Mein Kind, das sind Männersachen, über die man nicht sprechen darf."

„Das ist eine ganz schlechte Ausrede ... Ist es wirklich wahr, daß die beiden sich schießen werden?"

„Ach, kein Gedanke daran! Es war nichts weiter als ein kleiner Wortwechsel, der auf einem Mißverständnis beruhte. Die Sache ist durch eine ehrliche Erklärung Gerlachs schmerzlos beigelegt.“

„Gerlach soll furchtbar im Spiel verloren und sich aus Ärger stark betrunken haben, nicht wahr?“

„Mein Gott, Lena, woher weißt du das alles?“

„Aber, Ohmchen, in der Stadt pfeifen es die Spatzen von den Dächern. Eine Freundin hat es mir durchs Telephon erzählt.“

„Na, weshalb fragst du denn, wenn du schon alles weißt? ...“

„Ich möchte es aber genau wissen. Ist es wahr, daß Gerlach aus Furcht vor einem Duell Abbitte geleistet hat?“

„Wer sagt das?“

„Meine Freundin ... in der Stadt wird es allgemein gesprochen.“

„Na, dann sag' deiner Freundin, sie möchte sich nicht den Mund verbrennen. Na, ich sehe schon, es ist wohl am besten, wenn ich dir reinen Wein einschenke. Eine Forderung war noch nicht ergangen. Ich glaube auch nicht, daß es dazu gekommen sein würde.“

In Lenas Augen blitzte es auf. „Also ist es doch wahr, daß Lottermoser sich geweigert hat, Gerlach zu fordern.“

Korff schüttelte den Kopf. „Unglaublich, was die Menschen alles wissen, und wenn sie es nicht wissen, erfinden.“

„Na, werden mal sehen, Onkel, wer recht behält... Nun sage mir bloß noch: ist Gerlach aus freiem Entschluß nach der Stadt gefahren, um Abbitte zu leisten?“

„Ja, aus freien Stücken ... Als dein Vater ihm erzählte, was er in der Nacht angerichtet hatte, er-

klärte er sich sofort bereit, den unangenehmen Vorfall durch eine ehrliche Erklärung aus der Welt schaffen zu wollen. Das hat er auch getan. Ich war doch gegen Mittag hier und bin mit ihm in die Stadt gefahren. Ich bin selbst als Zeuge dabei gewesen ..."

„Das ist doch ein netter Zug von ihm, nicht wahr, Ohmchen?"

„Na ja doch, aber besser wäre es gewesen, wenn er nicht gejeut und sich nicht wie eine Sackstrippe vollgesogen hätte."

„Ach, Ohmchen," erwiderte Lena lachend, „junge Gutsbesitzer und Inspektoren sind alle keine Tugendhelden."

Belustigt stimmte Korff in das Lachen ein. „Du bist ja gefährlich klug, aber... aber..." Er drohte ihr mit dem Finger ... „Dein mildes Urteil über den jungen Mann kommt mir etwas verdächtig vor."

„Onkel, mach' keine schlechten Scherze", erwiderte Lena vorwurfsvoll, aber sie konnte es nicht verhindern, daß eine leichte Röte ihr in die Backen stieg.

„Na und dann noch rot werden ..."

„Ach pfui, Onkel, ich kann wirklich nichts dafür, daß ich bei der geringsten Veranlassung erröte ..."

„So, so, dann nehme ich reumütig alles zurück, was ich gedacht habe ... Übrigens teile ich auch deine Meinung über Gerlach. Es scheint ein guter Grund vorhanden zu sein, und wir werden ihn uns schon erziehen ... Aber wenn du mir jetzt ein bißchen Schweinevesper und ein Glas Grog geben würdest..."

Beim Mittagstisch im Kasino herrschte eine schwüle Luft. Wie ein Alp lag auf allen das Bewußtsein, daß ein lieber, guter Kamerad, den alle gern hatten und hoch schätzten, sich innerlich von ihnen geschieden hatte. Geflissentlich vermied jeder, von dem Vorfall, der jetzt

durch Gerlachs Erklärung abgetan war, zu sprechen. Man unterhielt sich, um kein unbehagliches Schweigen aufkommen zu lassen, über den Dienst und die kleinen Vorkommnisse des Kasernenhofs ... Und jeder war froh, als das Mahl zu Ende war.

Lottermoser schlenderte langsam über den Markt seiner Wohnung zu. Dort fand er die Nachricht vor, daß Hauptmann Goller, sein bester Freund, ihn dringend zu sprechen wünsche. Er legte nicht ab, sondern ging sofort zu ihm. „Sag' mal, was machst du für Geschichten, alter Junge?“ rief ihm der Hauptmann entgegen ...

„Ja, lieber Kurt, dafür kann ich beim besten Willen nicht. Ich wurde von dem direktionslosen Menschen angelappt ohne die geringste Veranlassung ...“

„Das weiß ich schon ... dafür kannst du nichts. Ich meine etwas anderes ... Vorhin war Reichel bei mir, ganz aufgeregt ... Du sollst zu Wachtel und Steindorff gesagt haben ...“

Er brach ab ... „Ach, Unsinn!“

„Nein, Kurt, ich habe es wirklich und in vollem Ernst gesagt, daß ich ihn nicht fordern werde ... Meine Ehre kann mir niemand nehmen, nur ich kann sie durch eine schlechte Handlung einbüßen ... Der junge Mann war sinnlos betrunken, er wußte nicht einmal, wen er vor sich hatte... Er hat mich wahrscheinlich gar nicht gemeint, als er in seiner maßlosen Aufregung ein paar Worte 'rausstieß ...“

„Darüber spreche ich ja auch nicht ... Ich meine, du kannst ruhig das Resultat der Untersuchung abwarten... Ich weiß, wie du über diesen Punkt denkst ... Na und offen gestanden ist es ein Nonsens, daß man in solchen Fällen zur Pistole greifen und sich einem anderen als Scheibe aufbauen muß.

Ich mache dir nur den Vorwurf, daß du schon jetzt, statt zum Oktober den Abschied nehmen willst. Dann hätten wir dich feierlich weggetrunken, und du wärest als Reserveoffizier des Regiments unser lieber Kamerad geblieben ... Jetzt", er zuckte die Achseln. „Die jüngeren Leute sind in heller Aufregung. Du hast nun mal die Äußerung getan ... Man wird dich wohl zu einer verantwortlichen Erklärung darüber auffordern ... Na und was dann folgt, weißt du ..."

Lottermoser hatte sich in einen Stuhl geworfen... „Ich habe Reichel gebeten," fuhr der Hauptmann fort, „zu warten, bis ich mit dir gesprochen habe. Du hast die Worte wohl nur in großer Aufregung ausgesprochen, bei reiflicher Überlegung wirst du sie widerrufen."

„Ich danke dir, Kurt, aber das wird nicht geschehen. Ich gehe nachher zum Oberst und bitte ihn um Urlaub, bis mein Abschiedsgesuch genehmigt ist ... Und wenn er noch nichts weiß und mich nach der Ursache fragt, sage ich ihm offen meine Überzeugung ... Ich will damit auch mein Abschiedsgesuch begründen."

„Ewald, plagt er dich! .... Der Vorwand, daß du dich jetzt schon deinem Gute widmen willst, ist doch plausibel genug und im Grunde genommen auch keine Unwahrheit ..."

„Nein, lieber Freund, jetzt, wo die Sache zum Klappen gekommen ist, will ich sie auch ehrlich durchfechten. Ich bin nun einmal ein Gegner des Duells. Ich kann es verstehen und will nicht in Abrede stellen, daß es Beleidigungen gibt, bei denen einem eine andere Sühne als mit der Waffe als unzureichend erscheint. Aber das ist im Grunde genommen ein Rachegefühl, dessen Befriedigung der Staat mit Recht bestraft ... Und nun vollends in solchem Fall wie dieser! Da kann ich meiner Vernunft nicht Gewalt

antun und mich unter eine Sitte beugen, die uns Offizieren eine Preisgebung des Lebens zumutet, das im Ernstfalle dem Vaterland gehört ..."

„Geschenkt, lieber Ewald, geschenkt ... Das haben wir ausführlicher schon oft genug in den Zeitungen gelesen, wenn mal ein unglückliches Duell die Gemüter der Herren Zeitungsschreiber aufregte ... Aber wenn man Offizier ist, muß man sich auch den Sitten des Standes unterwerfen. Und wenn man das nicht tut, muß man die Folgen auf sich nehmen ..."

„Darüber sind wir doch schon einig gewesen." Er stand auf. „Das wird also ein Abschied fürs Leben zwischen uns beiden."

„Ach, Unsinn, ich habe es doch schon gewußt, wie du denkst ... Ich meine nur, du könntest und müßtest es vermeiden, eine Scheidewand zwischen uns aufzurichten, die es mir unmöglich macht, mit dir weiter zu verkehren. Und auch eine Scheidewand zwischen dir und dem Regiment darf es nicht geben. Du willst doch wieder in unsere Reihen treten, wenn der Krieg ausbricht ... und ich sage dir, das dauert nicht lange mehr ..."

„Da haben wir es", rief er, als er aus der verschlossenen Mappe, die ihm der Bursche eben hereinbrachte, ein Schriftstück genommen und überflogen hatte. „Heute abend Nachtfeldübung ... scharfe Patronen usw. ... Das heißt, wir besetzen die Grenze, um auf alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein ... Nun werde ich dir einen Vorschlag machen. Ich gehe auf die Schreibstube, fische mir den Reichel und sage ihm, du wärest bei mir gewesen und hättest mir gesagt, eine Äußerung von dir sei wohl falsch verstanden worden... Reichel nimmt die jungen Dachse beiseite ..."

„Lieber Kurt, ein zerbrochenes Ei läßt sich nicht

wieder leimen ... Aber ich will dir nicht widersprechen. Ich will es nicht zum Bruch kommen lassen. Denn wenn der Krieg ausbricht, will ich mit dir und den anderen Schulter an Schulter stehen. Aber die Zeit ... es werden hoffentlich noch ein paar Monate vergehen, brauche ich, die brauche ich sehr nötig ... Ich muß noch eine andere Angelegenheit ins reine bringen, bei der ich als aktiver Offizier Schwierigkeiten zu überwinden hätte ..."

„Ich glaube zu wissen, Ewald, was du vorhast ... Hals- und Beinbruch ... In einer Stunde steigt übrigens die Kiste, du mußt machen, daß du dich umziehst und auf den Kasernenhof kommst ..."

Eine Stunde später rückte das Regiment vom Kasernenhof ab. Ein merkwürdiger Ernst lag über der Truppe. Die Mannschaften hatten drei Patronentaschen voll scharfer Munition empfangen ... Da ging auch dem Dümmsten ein Licht auf, worum es sich handeln könnte ... Krieg mit Rußland war ja schon damals im Frühjahr 1914 das Thema, das in Ostpreußen und namentlich an der Grenze fortwährend und überall in allen Volksschichten behandelt wurde. Nicht ob er losbrechen würde, sondern wann ... Das war die Frage, die erörtert wurde ...

Hauptmann Goller, der die erste Kompanie führte, drehte sich vor dem Tor zu seinen Leuten um: „Kerls, singt mal ein Lied."

Da setzte der Vorsänger mit heller Stimme ein: „Ich hatt' einen Kameraden ... einen bessern find'st du nicht ..." Der Gesang griff nach hinten über, auch die anderen Kompanien sangen das alte Lied ... Die Einwohner des Städtchens traten vor die Türen ...

Es waren Kundige darunter, die ganz genau wuß-

ten, warum die drei Patronentaschen gefüllt waren... „Sie ziehn zur Bewachung der Grenze aus", lief es von Mund zu Mund ...

Erst mit Morgengrauen kehrten die Füsiliere nach der Stadt zurück... Sie begegneten den Dragonern, die zu demselben Zweck an die Grenze ausrückten...

Am nächsten Vormittag begab sich Lottermoser zu seinem Oberst. Der alte Herr, frisch wie ein Jüngling, mit blitzenden Augen, schüttelte heftig den Kopf, als ihm der Oberleutnant den Zweck seines „Besuches" mitteilte ... „Sie wissen doch, wie es in der Welt steht ... daß wir, vielleicht in ganz kurzer Frist, auf den Ausbruch des Krieges mit Rußland gefaßt sein müssen."

„Jawohl, Herr Oberst, und ich werde am ersten Mobilmachungstag pünktlich zur Stelle sein."

„Na, weshalb wollen Sie uns denn jetzt verlassen?"

„Wenn ich offen sein darf, Herr Oberst."

„Ich bitte darum."

„Es ist eine Angelegenheit, zu der ich volle Bewegungsfreiheit haben muß."

„Na, doch nicht etwa ein Hindernis, das Sie uns dauernd entfremden könnte?"

„Nein, Herr Oberst."

„Sie wollen doch als Reserveoffizier bei Ihrem alten Regiment bleiben?"

„Wenn ich gehorsamst darum bitten darf."

„Aber selbstverständlich... Und nun wollen Sie wohl bis zur Erledigung Ihres Abschiedsgesuchs Urlaub haben?"

„Ich möchte darum gebeten haben."

Hauptmann Goller hatte es wirklich fertiggebracht, daß die jungen Offiziere sich mit seiner Erklärung, daß ein Mißverständnis vorliegen müsse, zufrieden-

gaben. Lottermoser war bei der Rückkehr von dem schweren Gang zum Oberst bei ihm vorgesprochen. „Es geht mir zwar wider den Strich, daß die Geschichte im Sande verlaufen ist, aber es ist doch besser so... wenigstens schmerzloser ... wenn nicht bloß nachträglich noch ein dickes Ende nachkommt.“

„Das ist ausgeschlossen. Reichel hat die Sache sehr geschickt gedeichselt ... Na, und mit dem Herrn Adjutanten verfeindet man sich nicht gern, besonders wenn er so gut steht wie Reichel mit seinem Alten.“

„Darf ich dich nächster Tage bei mir in Kurzontken erwarten? Die Birkhähne balzen sehr flott... Wir werden dir den besten Stand bauen ...“

„Wenn es sich machen läßt, gern, Ewald.“

„Dann sind wir ja einig. Und nun, mein lieber Kurt...“ Er faßte seine Hand und sah ihm mit einem deutlichen Anflug von Rührung in die Augen, „nun laß dir danken für deine treue Freundschaft, für all das Liebe und Gute, das ich in deinem Hause genossen habe...“

„Ach Unsinn, Ewald, du tust ja so, als wenn es ein Abschied auf Tod und Leben ist. In ein paar Tagen bin ich bei dir ...“

„Darf ich mich noch bei deiner Gattin verabschieden? ... Ja, noch eins. Ich gedenke in nächster Zeit eine längere Reise anzutreten. Wenn sich wider Erwarten im Kasino das Bedürfnis einstellen sollte, mich wegzutrinken ... ich lasse herzlich danken. Ich nehme es für genossen an und werde mir erlauben, später die Herren zu mir einzuladen ...“

Eine Stunde später saß er in seinem Wagen, den er sich telephonisch hatte kommen lassen. Als der Wagen auf der Rampe hielt, standen alle Instleute, Männer, Weiber und Kinder, in festlicher Kleidung zu

seinem Empfang bereit ... Die Tür war bekränzt ... die Treppe mit kleinen, gehackten Fichtenreisern und Blumen bestreut. Unter der Tür erwarteten ihn Korff und seine Schwester Florentine ...

Auch der Tisch war festlich geschmückt. Eine Flasche Sekt stand schon im Eiskühler. Er reichte Korff die Hand ... „Mein lieber, alter Korff, an unserem Verhältnis ändert sich nichts. Ich werde ein ganz bescheidener Lehrling sein. Sie behalten die Leitung nach wie vor und geben mir täglich meine Beschäftigung, bei der ich was lerne ... meinetwegen Roggen abmessen oder Wege bessern" ...

*

4. Kapitel

Als nach der Frühjahrsbestellung eine Pause in der Arbeit eintrat, erbat sich Korff Urlaub, um seine Mutter, die in einem Adelsstift in Riga lebte, zu besuchen. Sein Vater war Geistlicher gewesen und hatte sich noch im besten Mannesalter, wie man annehmen mußte, in einem Anfall geistiger Störung erschossen. Der Vorfall hatte auf das Gemüt seiner Gattin erschütternd eingewirkt. Sie war schwermütig geworden. Sie floh aus der Welt in das Stift, wo sie nur die alte Person zu Gesicht bekam, die sie bediente. Selbst das Interesse für ihre Kinder war in ihr erloschen.

Trotzdem fuhr Korff jedes Jahr einmal zu seiner Mutter. Aber es war kein freudiger Besuch. Die alte Dame empfing ihn gleichgültig wie einen Fremden. Nach der Begrüßung saßen sich die beiden gegenüber... Der Sohn erzählte. Schweigend hörte die Mutter zu,

ohne durch eine Frage irgendwelche Teilnahme zu verraten ... Die Saite in ihrem Innern, die sie mit der Außenwelt und mit ihren Kindern verband, war zersprungen ...

Diesmal wollte Korff den Versuch machen, seine Mutter mit nach Deutschland zu nehmen. Und was er schon am Abend seiner Ankunft im Adelskasino, wo er viel Bekannte traf, erfahren hatte, bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Die russische Verwaltung war von einem fanatischen Haß gegen die deutschen Balten erfüllt. Eine namenlose Anzeige genügte schon, um den Verdächtigen ohne Untersuchung nach Sibirien zu verschicken... Man lebte in einer fortwährenden Aufregung, wie die des französischen Adels zu Beginn der großen Revolution, in steter Gefahr, nachts von der Polizei aus dem Bett gerissen und weggebracht zu werden ...

In ganz vertrautem Kreise erfuhr er auch von den gewaltigen Rüstungen Rußlands, die doch nur Deutschland gelten konnten. Die russische Kriegspartei mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch an der Spitze machte gar keinen Hehl daraus, daß sie eifrig zum Kriege rüstete ...

Natürlich wurde Korff auch nach der Stimmung in Deutschland gefragt. Er sprach sich seinen Freunden gegenüber ganz rückhaltlos aus. An der Grenze sei jedermann von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt, aber die Grenze sei in ihrer ganzen Länge völlig schutzlos, die Truppenzahl völlig ungenügend. Unter den Offizieren herrsche große Kriegslust und Selbstvertrauen... In Berlin dagegen würden immerfort Friedensschalmeien geblasen... Ja, man gebe sich in den höchsten Kreisen den Anschein, nicht an einen baldigen Ausbruch des Krieges zu glauben.

Kopfschüttelnd hörte man ihm zu ... Man war dort über die Weltlage sehr gut unterrichtet, denn gewisse Kreise des baltischen Adels unterhielten rege Beziehungen mit dem russischen Hof, die noch aus den Zeiten Alexanders II. stammten. Es galt als offenes Geheimnis, daß Rußland, Frankreich und England einen festen Bund geschlossen, um über Deutschland herzufallen und es niederzuwerfen ... Ja, selbst über die Kriegsziele wurde offen gesprochen. Deutschland sollte räumlich stark verkleinert und zu derselben Ohnmacht verurteilt werden wie zu Zeiten des Deutschen Bundes unseligen Angedenkens. Ja, man sprach davon, daß auch Italien mit bei der Partei sein würde. Österreich wurde politisch und militärisch sehr gering eingeschätzt. Es wäre total vermorscht und innerlich ausgehöhlt. Die Tschechen würden nicht mitmachen... die Polen auch nicht ...

Am nächsten Tage machte Korff einen vergeblichen Versuch, seine Mutter mit sich nach Deutschland zu nehmen. Seine Freunde hatten ihm versprochen, der alten Dame einen Paß zu einer Badereise nach Deutschland zu besorgen. Aber alle Bemühungen Korffs, seine Mutter zur Reise nach Deutschland zu bewegen, scheiterten an ihrer Teilnahmslosigkeit ... Er sprach auf sie ein, er kniete vor ihr nieder, küßte ihre Hände und beschwor sie, ihm zu folgen. Sie erwiderte nur einmal: „Ich gehe nicht mehr in die Welt zurück..."

Tief erschüttert trat Korff die Rückreise an.

Lottermoser hatte sich daheim mit Feuereifer in die Wirtschaft gestürzt, das heißt er führte die Anordnungen aus, die Korff ihm bei seiner Abreise hinterlassen hatte. Er hätte sich gar nicht um die Wirtschaft zu kümmern brauchen und sie wäre doch gegangen, denn sein Verwalter war ein sehr tüchtiger Landwirt

und hatte seine Leute eingespielt. Im Notfalle hätte sie auch der alte Kämmerer Hoffmann, der sein ganzes Leben auf dem Gut zugebracht hatte, in Gang erhalten.

Der Gutsherr selbst war auch nicht ganz unerfahren. Er hatte schon von klein auf großes Interesse für die Landwirtschaft gezeigt und sich um alles gekümmert. Nur mit Widerstreben hatte er sich dem Wunsch der Mutter gefügt, die ihn im bunten Rock sehen wollte... Ein viel jüngerer Bruder sollte das Gut bekommen... Es war alles anders gekommen. Der Bruder war durch einen Sturz mit dem Pferde verunglückt und gestorben. Auch die Eltern hatte ihm das Schicksal entrissen... Da war es doch kein Wunder, daß er sich danach sehnte, als Herr über den eigenen Grund und Boden zu schreiten...

Auch noch etwas anderes hatte ihn nach Hause gezogen. Die Neigung zu Korffs Schwester Florentine. Eine große, schlanke Blondine mit stillen, versonnenen Augen. Sie war nicht mehr ganz jung, über die Mitte der Zwanziger hinaus, und die Jahre, die ihr so herbes Leid gebracht hatten, waren nicht ganz spurlos an ihr vorübergegangen. Sie hatten ihr einen milden, frauenhaften Liebreiz gegeben... Das Haar trug sie ganz schlicht auf der Mitte gescheitelt und an den Schläfen glatt anliegend... Das gab ihr etwas Madonnenhaftes...

Lottermoser kam in der Dämmerung vom Felde heim. Durch die geöffneten Fenster des Inspektorhauses ertönten die Klänge des Klaviers, das Florentine meisterhaft beherrschte... Er blieb stehen und lauschte. Er war gar nicht musikalisch. Er erkannte ein Musikstück, selbst wenn er es öfter hörte, nicht wieder. Aber die Töne ergriffen ihn... eine sehnsüchtige Klage

... bald leise flehend, bald stark anschwellend wie ein Vorwurf gegen das Schicksal. Er fühlte, daß die Stimmung ihrer Seele in den Tönen lag. Ihre Sorge um die Mutter, ihre Sehnsucht nach ihr ... Ihre Gedanken hatten durch die Töne gesprochen.

Das Spiel verstummte. Da trat er leise an das offene Fenster. Sie saß noch vor dem Flügel ... die schlanken Hände ruhten in ihrem Schoß. Der Kopf war vornübergebeugt. Er räusperte sich leise. Da sah sie auf, strich sich mit den Händen an Stirn und Schläfen und erhob sich. „Guten Abend, Herr Lottermoser."

„Guten Abend, gnädiges Fräulein. Ich muß mich entschuldigen, daß ich gelauscht habe. Aber das Verbrechen ist zu entschuldigen ... Die Musik ließ mich nicht los ..."

Sie war aufgestanden und ans Fenster getreten. „Wollen Sie mehr hören?"

„Gern, wenn ich für ein halbes Stündchen bei Ihnen eintreten darf. Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Bruder?"

„Ein kurzes Telegramm. Mutter unverändert. Hoffnung gering ..." Ihre Stimme zitterte ein wenig. „Das ist schrecklicher, als wenn der Tod sie uns entrissen hätte."

„Ich kann es Ihnen nachfühlen. Und dazu die räumliche Trennung. Sie würden es doch als ein Glück betrachten, wenn Sie die Mutter hier hätten und sie mit Liebe umgeben könnten."

Sie nickte stumm und wandte sich ab, um ihre Tränen zu verbergen. Er schritt durch die Veranda ins Zimmer. Da stand sie an den Flügel gelehnt. Er sah, wie ihr ganzer Körper in verhaltenem Schluchzen bebte. Einen Augenblick blieb er unentschlossen in der Tür

stehen... Das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf... Eine Sekunde später stand er neben ihr und legte den Arm um sie... Sie folgte willenlos dem sanften Zug seines Armes, der sie an seine Brust zog. So standen sie wortlos. In ihm brauste ein Glücksgefühl. Was konnte diese stille, vertrauensvolle Hingabe anderes sein als der Ausdruck einer Neigung? Er kannte sie lange genug, um zu wissen, daß sie sich nicht das geringste vergeben würde ... Jetzt hatte die ungewöhnliche Betätigung seines Mitgefühls ihre Herzen zusammengeführt...

Jetzt richtete sie sich auf, trat einen Schritt zurück und strich sich mit der ihr eigentümlichen leisen Bewegung der Hände über das Haar an den Schläfen. „Herr Lottermoser."

Es lag keine schamhafte Verwirrung in ihrem Ton ... keine Abwehr ... nur eine leise Bitte um Schonung und etwas Dank... Und er verstand sie. Sie wollte die stille Trauer um die Mutter nicht entweihen durch das Glücksgefühl, das der geliebte Mann von ihr verlangen würde . . .

Er hatte ihre Hände gefaßt. Stumm sah er ihr in die Augen... „Florentine?"

Da nickte sie stumm, aber ihre Augen sprachen. Sanft zog er ihre beiden Hände an seine Lippen... „Wenn Edmund nach Hause kommt", sagte sie leise. Jetzt nickte auch er stumm, aber seine Augen waren so traurig sehnsüchtig und bettelten. Da lehnte sie sich an ihn und bot ihm ihren heißen Mund ... In seinem Glück hatte er das Rollen des Wagens überhört, der auf der Rampe des Gutshauses vorfuhr ... „Du mußt gehen, du hast Besuch bekommen", sagte sie leise.

Er schien es nicht zu hören. „Morgen ... übermorgen ... alle Tage ..." flüsterte er. Noch einmal

küßte er ihr beide Hände, die Augen, die Stirn, den Mund ...

Hauptmann Goller stand schon in der Diele, als der Gutsherr eintrat. „Verzeihung, Kurt, ich bin noch ein wenig aufgehalten worden."

Goller drehte ihn mit der Hand um zum Licht. „Ewald, alter Junge ... wie siehst du aus, was ist dir passiert?"

„Kurt, ich habe eben das Glück meines Lebens im Arm gehalten. Ich habe mich mit Florentine von Korff verlobt... Ich habe mir ja den Akt etwas anders vorgestellt ..."

„Die Tatsache ist jedenfalls vorhanden. Also meinen allerherzlichsten Glückwunsch. Das ist aber schnell gekommen."

„Ja, mir war's auch eine Überraschung ... Die Schilderung des Vorfalls wirst du mir wohl erlassen. Ich will dir nur verraten, daß weder das Wort Liebe, noch etwas anderes derart dabei gefallen ist ..." Er schmunzelte. „Ein Glück, daß du gekommen bist. Ich hätte sonst nicht gewußt, was ich an diesem Abend mit mir allein gefangen hätte."

„Ein bißchen kann ich dir nachfühlen. Ich bin auch einmal rechtschaffen wie ein Stint verliebt gewesen in meine bessere Hälfte."

„Hoffentlich bist du es noch ..." Er faßte den Freund um und schwenkte ihn kräftig ... Erstaunt sah die alte Wirtin, die in die Tür getreten war, um zum Abendbrot zu bitten, auf ihren Herrn. Er lachte sie übermütig an. „Heute ist großer Festtag, Mutter Uredat. Also erst ein paar Flaschen Rüdesheimer Hinterhaus und dann ein paar Flaschen Knallkümmel auf Eis legen. Stellen Sie an jede eine der holdseligen Küchenfeen, und lassen Sie fleißig die Flaschen in Eis

drehen. Du wirst gar nicht gefragt", wandte er sich an den Hauptmann.

„Ich wollte nur gehorsamst daran erinnern, daß wir morgen früh um zwei Uhr auf den Birkhahn gehen wollen."

„Selbstverständlich ... es ist ja aber nicht nötig, daß wir vorher schlafen gehen."

Goller schüttelte in komischer Mißbilligung den Kopf. „Ich ergebe mich in mein hartes Schicksal."

„Es wird nicht zu hart werden."

Als sie nach dem Essen im Herrenzimmer saßen, begann Goller zu erzählen. „Die jungen Dachse haben sich noch immer nicht beruhigt. Besonders der kleine Wachtel ist ganz rabiat. Er behauptet steif und fest, du hättest dich klipp und klar gegen das Duell erklärt ... er kann aber nichts machen, weil Steindorff, den ich in Behandlung genommen habe, ihm widerspricht ... Ich habe mich ein bißchen persönlich dafür eingesetzt. Du hättest bloß gemeint, daß in solchen Fällen, wo wie in deinem keine Absicht, sondern nur ein Mißverständnis vorliegt, eine Forderung solange keine Berechtigung hat, bis der andere Teil ... na sagen wir mal deutsch ... sich erklärt hat ... Ich konnte mit Recht darauf hinweisen, daß die Lage erschwert worden wäre, wenn sofort eine Forderung ergangen wäre. Zum mindesten hätte sie es dem Jüngling erschwert, die Sache durch eine ehrliche Erklärung aus der Welt zu schaffen ..."

Ewald hatte mit halbem Ohr zugehört. „Verzeih', ich habe heute nicht die richtige Wertschätzung dieser welterschütternden Tatsachen. Heute kann mir die ganze Welt außer dir und einem anderen Wesen den Buckel 'runterrutschen ... Nimm es mir nicht übel,

Kurt, aber wie ist das alles hinter mir ins Wesenlose versunken..."

Mit einem verstehenden Lächeln sah der Hauptmann seinen Freund an. Er mußte an seine Verlobung denken. Da hatte er den ganzen Abend neben der Geliebten gesessen, und dieser gute Junge mußte sich mit der Erinnerung an einen kurzen Lichtblick des Glücks begnügen ... Er fing wieder an zu sprechen.

„Weißt du schon, Ewald, dein verehrter Komparent von der anderen Côté-Seite hat sich an die jungen Dachse des Regiments mit Geschick und Erfolg 'rangeschlängelt. Gleich am nächsten Tage hat er Wachtel im ‚Königlichen Hof' getroffen. Wachtel grüßte oberflächlich. Gerlach trat an ihn heran mit der Bitte, ihm eine Erklärung über den unangenehmen Vorfall geben zu dürfen. Na, er scheint doch kein ganz übler Bursche zu sein... Wachtel nahm ihn mit zum Dämmerschoppen. Am nächsten Abend schon war große Volksversammlung in Mallischken. Großartige Bewirtung, Getränke schlemmerhaft ... Jedem wurde ein Bock zum Abschuß versprochen."

Goller merkte, daß sein Freund mit seinen Gedanken ganz wo anders weilte, aber er sprach weiter, erzählte Anekdoten und unglaubliche Jagdgeschichten und lachte vergnügt, als Lottermoser in seinem Ledersessel, den Kopf in die Hand gestützt, sanft einschlief. Er sah nach der Uhr. Es war schon eins, es lohnte sich also nicht, sich auszuziehen und schlafen zu gehen. Er steckte sich eine frische Havanna an und goß sich noch ein Glas Wein ein. Punkt zwei, als der Wagen vorfuhr, weckte er seinen Freund. Ewald sprang auf und sah sich verwirrt um. Dann erwachte sein Bewußtsein ... Er schmunzelte und sprach leise vor sich hin: „Heute ... morgen ... alle Tage ..."

Es wurde ein wunderbarer Morgen. Ziemlich kühl noch, aber in der Natur lebte und webte es ... Und beiden war Weidmannsheil beschieden. Goller hatte zwei Birkhähne, Lottermoser einen geschossen. Nach einem kurzen Frühstück fuhr der Hauptmann zur Stadt ... Der Gutsherr aber ging in das Gewächshaus und plünderte alles, was blühte, mit unbarmherziger Hand. Den mächtigen Strauß, der daraus erstand, erhielt Frau Uredat, seine alte Wirtin, mit dem strikten Befehl, ihn Punkt sieben in das Inspektorhaus zu schicken. Schmunzelnd nahm die Alte den Strauß in Empfang.

„Was ist dabei zu lachen, Uredatin?"

„Ach Gott, gnädiger Herr, ich lache ja nicht, ich freue mich bloß ..."

„Worüber freuen Sie sich?"

Die Alte griente über das ganze Gesicht. „Das wissen doch der gnädige Herr selbst am besten."

„Na ja, alte treue Seele, aber reinen Mund halten. In ein paar Tagen feiern wir Verlobung ..."

Er nahm Stock und Mütze und ging hinaus aufs Feld, wo die Lerchen ebenso lustig sangen wie sein Herz ...

*

5. Kapitel

Drei Tage hatte Lottermoser auf die Krönung seines Glücks zu warten, bis Floras Bruder nach Hause kam. Er war nicht sonderlich überrascht, aber sehr erfreut, denn er war überzeugt, daß seine Schwester an der Seite dieses wackeren Mannes ihr Lebensglück finden würde. Ewald drängte darauf, den nächstmöglichen Termin für die Hochzeit anzusetzen und

Korff stimmte ihm darin bei, schon mit Rücksicht auf den drohenden Krieg.

Für den Abend lud Korff seinen engsten Freundeskreis zur Verlobungsfeier ein. Grot mit Lena, Meybusch, der seinen Ortspfarrer Wollschläger mitbringen sollte ... Lottermoser hatte nur den Hauptmann Goller benachrichtigt. Er wollte, wenn er sich auf anderer Stelle freimachen konnte, mit seiner besseren Hälfte kommen ...

Kurz nach dem Abendessen, das in froher Geselligkeit verlief, kam Goller, aber allein. Das Ehepaar hatte sich teilen müssen ... Nun begann Korff auszupacken, was er in Rußland gesehen und gehört hatte. Er hatte in den Straßen Rigas Truppen getroffen, die weit aus dem fernsten Osten, von der Grenze der Mongolei, angekommen waren.

Goller wollte es nicht glauben; er wußte durch einen Freund aus dem Großen Generalstab, daß dort sichere Nachrichten vorlagen, daß Rußland zur Vollendung seiner Rüstung noch mindestens zwei Jahre brauchen würde. So leicht ließen sich die schweren Schäden, die durch den Japanischen Krieg in der russischen Armee zutage getreten waren, nicht beseitigen ...

Korff vertrat die Ansicht, daß die russische Kriegspartei beim geringsten Anlaß losschlagen werde. Sie sei von einem grenzenlosen Übermut erfüllt. Schon allein durch die gewaltige Übermacht werde Rußland Österreich und Deutschland zusammen erdrücken.

„Da wird es uns hier an der Grenze ein bißchen dreckig gehen“, meinte Meybusch. „Aber schadet nichts. Einmal muß es doch zum Klappen kommen ... Der Übermut der Russen ist nicht mehr zu ertragen. Erst im Frühjahr haben sie mir drei Gespanne, die angeblich einem russischen Fuhrwerk nicht ausgebogen

sind, festgehalten. Es half mir nichts, ich mußte die ganze Rasselbande schmieren, um meine Knechte frei zu bekommen. Die halbe Ladung Gerste war natürlich verschwunden, und die Kerle hatten noch die Frechheit, meine Leute zu beschuldigen, sie hätten die Gerste verkauft ... Nein, die Bande muß heftige Senge bekommen ..."

„Das wird hoffentlich recht ausgiebig von uns besorgt werden", erwiderte Lottermoser.

Korff schüttelte den Kopf. „Alle Hochachtung vor der deutschen Armee und ihren Führern, aber die Hoffnung vermag ich nicht zu teilen. Meine Herren, Sie unterschätzen die Macht und die Hilfsquellen Rußlands. Im besten Falle kann sich Deutschland dieses Kolosses erwehren, aber nicht, wenn es gleichzeitig noch von Frankreich angegriffen wird und seine Kräfte teilen muß."

„Dann wird es ein sehr schwerer Krieg werden", fuhr Hauptmann Goller ernst fort. „Aber Sie unterschätzen unsere Kraft. Den Respekt vor der Zahl kenne ich nicht. Ich will auch zugeben, daß die Russen zähen Widerstand leisten. Aber sie sind doch vor den gelben Affen wie die Hasen gelaufen ..."

„Sie stellen aber nicht in Rechnung, Herr Hauptmann," entgegnete Korff, „daß England uns alle Zufuhren abschneiden wird. Wir werden bald nicht nur Mangel an Lebensmitteln, sondern auch an Munition haben."

„Dann ziehen wir den Leibriemen ein paar Löcher fester an", warf Meybusch dazwischen.

„Sehr schön gesagt, lieber Nachbar", erwiderte Korff. „Aber die Sache läßt sich leider nicht mit einem Witz abtun."

„Sie haben recht, Herr von Korff, die Geschichte

ist verteufelt ernst zu nehmen. Ich glaube aber nicht, daß England sich offen uns gegenüberstellen wird. Es hat zwar bei jedem Krieg auf dem Festland seine Hand im Spiel gehabt und dabei sein Schäflein geschoren. Es bleibt aber stets weit vom Schuß. Es wird den Russen und Franzosen allein die Aufgabe überlassen, uns anzugreifen. Und wenn der Krieg nur dazu führt, daß alle drei sich weiß bluten, dann hat es seinen Zweck erreicht."

„Blut ist dicker als Wasser", warf der Pastor Wollschläger ein. „Die Engländer sind doch unsere Vettern, und die Blutsverwandtschaft wird sich doch nicht verleugnen..."

Meybusch klopfte ihm mit ironischer Anerkennung auf die Schulter. „Lieber Pastor, das ist sehr brav von Ihnen, daß Sie das geflügelte Wort des Kaisers uns vertrauensvoll wiederholen, aber Sie kennen die Engländer nicht so, wie ich sie kennengelernt habe, als ich mich in meiner Sturm- und Drangperiode in allen Ländern und Erdteilen der Welt herumtrieb... Vom ältesten Herzogsgeschlecht bis zum jüngsten Clerc ein Krämervolk, das statt des Herzens einen Geldsack in der Brust trägt. Eingebildet, hochmütig, scheinheilig, ohne jede sentimentale Schwäche. Bitte, lesen Sie mal aufmerksam die englische Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte, dann werden Sie mir zugeben müssen, daß ich mich noch sehr gemäßigt ausgedrückt habe..."

Goller hatte inzwischen Korff gebeten, seine Nachrichten und Eindrücke aufzuschreiben und ihm zur Verfügung zu stellen. Er wollte sie an eine geeignete Stelle weiterbefördern. „Und nun wollen wir mal die leidige Politik für eine Weile an den Nagel hängen", rief Meybusch. „Grot, hast du schon gehört, was gestern in Orczechowken passiert ist?"

„Ach, du meinst die Maifeier, die Gebhard veranstaltet hat.“

„Jawohl, Herrschaften, das ist zum Piepen!“ Er schüttelte sich vor Lachen. „Erzählen“, rief es von allen Seiten. „Na, unser guter Gebhard feiert also als überzeugungstreuer Parteimann den ersten Mai, den Weltfeiertag der Arbeiter ... Die ganze Bevölkerung seiner beiden Güter tritt morgens festlich gekleidet auf dem Hof in Orczechowken an. Der Brenner trägt eine rote Fahne voran... Er selbst reiht sich mit Frau und Kindern unter seine Leute. So geht der Zug in sein Birkenwäldchen. Dort sind Tische und Bänke aufgeschlagen. Es gibt eine reichliche Bewirtung. Zum Trinken weniger, er soll aber doch ein paar Faß Braunbier spendiert haben. Dann schwingt er eine große Rede, die mit einem Hoch auf die völkerbefreiende, internationale Sozialdemokratie schließt...“

„Das ist ja staatsgefährlich“, meinte Hauptmann Goller.

„Ach wo, Herr Hauptmann“, erwiderte Meybusch lachend. „Unseren masurischen Tagelöhnern können Sie lange etwas vorreden, ehe sie es verstehen oder gar daran glauben. Die haben ehrfurchtsvoll ihre Mäuler aufgesperrt und sich über ihren Herrn gefreut, der so schön reden kann, aber sonst hat die Sache keinen Zweck ... Daß sie an ihm hängen und bei der Wahl gern den Zettel abgeben, den sie von ihm erhalten, ist kein Wunder. Er sorgt für seine Leute so gut, daß er sich unter den Guten den Besten auswählen kann, wenn mal eine Stelle bei ihm frei wird.“

„Dazu kann ich einen Beitrag liefern“, warf jetzt Grot ein. „Ich war heute nachmittag in der Stadt... Ich kehre nach alter Gewohnheit beim Kaufmann Gonschorowski ein, wo die Sozialdemokraten ... unter den

kleinen Handwerkern der Stadt gibt's 'ne ganze Menge davon ... ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Während ich meine Besorgungen im Laden aufgebe, kommt ein Reiter vor die Tür gesprengt. Wer ist's? Der Brennereiführer von Orczechowken, Rosteck ... Fein in höchster Gala, wie ein Oberinspektor. ‚Mensch, Rosteck', sage ich zu ihm. ‚Plagt Sie der Deuwel? Sie tragen die sozialdemokratische rote Fahne?' ‚Ja, Herr Grot,' sagt er, ‚was soll man machen? Es ist ja kein Zwang dabei, aber er ist doch nun einmal der Herr ... und ich muß das schon der Leute wegen.' ‚Mensch,' sage ich, ‚sind Sie denn Sozialdemokrat?' ... ‚Ach wo, kein Gedanke, Herr Grot', sagte er. Ich lache. ‚Was sind Sie denn nach Ihrer Überzeugung, wenn man fragen darf?' ... ‚Herr Grot, ich bin streng konservativ ...' ‚Na, na', erwiderte ich ... ‚Aber Sie können mir glauben, ich bin doch Vorsitzender des Kriegervereins in Bialla ... Deswegen bin ich heute 'reingekommen. Wir haben außerordentliche Sitzung. Bei der letzten Versammlung ist ein Kerl beim Kaiserhoch sitzengeblieben, den wollen wir heute 'rausschmeißen.'"

Der Erzähler kam nicht weiter, denn es erhob sich ein ungeheures Gelächter... „Das ist vorzüglich... Der Mann kann sich für Geld sehen lassen", rief Lottermoser.

„Nein," erwiderte Meybusch ernst, „er glaubt seinem Herrn gegenüber die Pflicht erfüllen zu müssen. Im Grunde genommen versteht er von der Politik ebensoviel wie der Esel vom Harfenspiel. Er ist konservativ, weil das, sagen wir mal, als selbstverständlich gilt, daß die Konservativen mit der Regierung durch Dick und Dünn gehen. Wären die Nationalliberalen Regierungspartei, würde er ebenso selbstver-

ständlich nationalliberal sein. Er würde in die schwerste Verlegenheit geraten, wenn Sie ihn nach dem Unterschied zweier Parteien fragen würden. Und das ist ein Mann, der einen großen technischen Betrieb leitet. Nun stellen Sie sich aber erst die Tagelöhner und Bauern vor. Ich entschleiere doch kein Geheimnis, wenn ich sage, daß die letzte Wahl nur durch Schnaps gemacht worden ist. Ich will übrigens zugeben, daß die anderen Parteien da, wo sie es können, es ähnlich machen, das heißt von ihren Machtmitteln Gebrauch machen. Ich weiß, daß fortschrittliche Gutsbesitzer ihre Leute ebenso geschlossen zur Wahlurne geführt haben wie die Konservativen."

„Sie nicht?" warf Lottermoser ein.

„Nein, lieber Freund", erwiderte Meybusch. „Das kann mir mein Pastor bezeugen, daß ich es durchaus vermieden habe, auf meine Leute einzuwirken. Ich habe sogar meinem Vogt, der mir durch Verteilung fortschrittlicher Stimmzettel einen Gefallen zu erweisen glaubte, das Handwerk gelegt."

„Dann bist du ein weißer Rabe", lachte Grot.

„Ach nee, Hans, bloß ein ehrlicher Kerl. Ja, was ich noch sagen wollte, die Maifeier wird für Gebhard noch einen metallischen Nachgeschmack haben ... Gegen Abend erschien der Gendarm auf dem Festplatz, schrieb sich alle erwachsenen männlichen Teilnehmer auf und löste die Versammlung auf. Im vorigen Jahr hat er hundert, der Fahnenträger fünfzig und jeder Teilnehmer fünfzehn Mark Ordnungsstrafe wegen Übertretung des Versammlungsgesetzes blechen müssen. Wahrscheinlich wird der Landrat diesmal die Preise noch ein bißchen anziehen. Gebhard bezahlt den ganzen Schwamm kalt lächelnd aus seiner Tasche und schickt ... das ist eine sehr feine Bosheit gegen den

Landrat ... genau denselben Betrag an seine Parteikasse."

„Wie ist der Mann bloß zu dieser politischen Gesinnung gekommen?" fragte Goller.

„Das kann ich Ihnen ganz genau sagen, Herr Hauptmann", erwiderte Meybusch. „Sein Vater stand schon sehr weit links. Der alte Herr hielt sich hier zur Fortschrittspartei. Er betonte aber stets, daß er eigentlich auf dem Boden der süddeutschen Demokraten stände. Der Waldemar, sein Sohn, hat also schon die demokratische Gesinnung sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Er war schon auf der Schule... ich habe mich ja ebenso wie Grot bis zur Prima Schulter an Schulter mit ihm gescheuert ... still und versonnen. Dabei für alles Schöne und Gute begeistert. Dann ging er nach Berlin und hat dort alles Mögliche studiert. Dabei ist er in den Kreis jugendlicher Schwärmer geraten, aus denen eine ganze Anzahl sozialdemokratischer Führer hervorgegangen ist, mit denen ihn noch jetzt eine intime Freundschaft verbindet. Er hätte schon längst Abgeordneter sein können, aber das will er nicht, er trägt nur hier seine Haut als Zählkandidat zu Markte ..."

„Es muß auch solche Käutze geben", warf der Pastor ein.

„Der Ausdruck dürfte auf meinen Freund Gebhard schlecht passen", erwiderte Meybusch eifrig. „Er ist ein Idealist vom reinsten Wasser, der durch seine Parteinahme für die Sozialdemokraten seinem Volk und der ganzen Menschheit am besten zu dienen glaubt. Ein bißchen Tragik ist auch dabei. Er hat sich, als er das Gut übernahm, in ein bildhübsches Mädel, das kaum die Kinderschuhe vertreten hatte, die Tochter seines Vogts, heftig verliebt. Solche Vorkommnisse

auf Gutshöfen pflegen meistens anders zu verlaufen. Gebhard brachte das Mädel bei einer sehr verständigen alten Dame in der Stadt unter, wo es einen sehr sorgfältigen Privatunterricht erhielt ... Mit zwanzig Jahren war ihre Erziehung abgeschlossen, und da heiratete er sie. Eine kluge, feine, gebildete Frau ... Nur ein Posten stimmte in seiner Rechnung nicht: die Frau teilt seine politische Überzeugung nicht ... Ja, Gebhard hat mir, natürlich im Vertrauen, mitgeteilt, daß sie auch die beiden Söhne von achtzehn und siebzehn Jahren auf ihre Seite gezogen hat."

„Ein eigenartiges Schicksal", meinte Goller nachdenklich. „Wenn man so überlegt, dann könnte man wirklich dazu kommen, die freie Willensbestimmung des Menschen auszuschalten. Unsere Überzeugung, unsere Willensäußerungen sind doch nur die Folgen der Ideen, die uns von frühester Jugend an suggeriert worden sind und über uns Macht gewonnen haben."

„Erlauben Sie mal, Herr Hauptmann," warf jetzt der Pastor eifrig ein, „Sie vergessen die Vorsehung, die alle unsere Schritte lenkt. Dadurch allein schon ist unser Wille gebunden."

„Mensch, Pastor, Sie reden sich um Hals und Kragen. Ich müßte Sie eigentlich wegen falscher Lehre beim heiligen Konsistorium verklagen. Nach Ihrer Lehre könnte ja jeder Dieb, jeder Mörder sich damit entschuldigen, daß er für sein Verbrechen nichts kann ... Die Vorsehung habe seinen Willen gelenkt."

„Ungefähr so weit sind wir schon", warf Grot ein. „Es gibt doch keinen größeren Strafprozeß mehr, wo nicht ein halbes Dutzend Sachverständige zugezogen werden, die den Verbrecher auf seinen Geisteszustand untersuchen müssen."

„Ja, sehr richtig," fiel Lottermoser ein, „und in

Berlin sollen mindestens einige hundert Verbrecher 'rumlaufen, die, wenn sie gefaßt werden, sich darauf berufen können, daß sie schon mal wegen Verrücktheit freigesprochen worden sind."

Die drei Damen hatten sich, wie es in Ostpreußen Sitte ist, nach dem Abendessen von den Herren abgesondert und fleißig im Wohnzimmer musiziert ... Dann brachte Frau Meybusch, eine sehr lustige und temperamentvolle Dame von etwa vierzig Jahren, das Gespräch auf Herrn von Gerlach. „Sag' mal, Lena, was tut der Jüngling den ganzen lieben Tag?"

Lena lachte. „Ist der junge Mann so interessant, daß du dich auch mit ihm beschäftigst?"

„Na, erlaube mal, als Mutter einer beinahe erwachsenen Tochter ..."

„Ach so", erwiderte Lena lächelnd. „Na, dann kann ich dir nur sagen, daß der Tag bei Herrn von Gerlach nicht sehr lang ist. Er kommt erst gegen Mittag zum Vorschein. Dann reitet er aufs Feld. Gegen Abend führt er die Büchse ein Stündchen spazieren ... Beim Dunkelwerden erscheint er bei uns, um sich vom Vater Bericht erstatten zu lassen."

„Und dann fährt er nach der Stadt, um erst im Morgengrauen wiederzukehren", fiel Frau Meybusch ein.

„Eigentlich selten ... Meistens bekommt er Besuch von jungen Offizieren ... Auch die Dragoner haben sich mit ihm angefreundet. Aber ein paarmal in der Woche sitzt er mutterseelenallein zu Hause."

„Dabei müssen ihm ja Hörner wachsen."

„Ach nein, Tante, er studiert fleißig landwirtschaftliche Bücher ..."

„Oder er schmökert pikante Romane ... Lena ... Lena, ich fürchte, du schnappst uns Müttern den fetten

Bissen vor der Nase weg. Solch ein wohlwollendes Mitgefühl mit einem Jüngling ist sehr verdächtig..."

„Aber, Tante, ich bitte dich..." Lena war rot geworden bis in die Stirn hinein. Sie stand heftig auf, wandte sich ab und trat ans Fenster.

*

6. Kapitel

Auf dem Gutshof von Orczechowken brach der Morgen des 1. Mai in strahlendem Glanz an. Das Frühjahr hatte zeitig eingesetzt... Die Saat prangte bereits in frischem Grün, und auf den im leisen Winde schwankenden Zweigen der Birken lag es wie ein gelblich-grüner Schimmer.

Vor ihren Kästen saßen die Stare und sangen nach Herzenslust, während die fleißigen Weibchen Strohhalme und Federn heranschleppten, um das Nest auszupolstern. Die Spatzen, die den Winter über unrechtmäßig in den Kästen gewohnt hatten, saßen dicht nebeneinander auf der Dachrinne des Wohnhauses und lärmten, als wenn sie darüber schimpften, daß sie von den Staren an die Luft gesetzt waren.

Trotz der frühen Morgenstunde herrschte auf dem Hof schon lebhafte Tätigkeit. Die Frauen und Mädchen bestiegen den aus zwei starken Balken gefügten Milchwagen, der sie mit ihren Melkeimern und Kannen hinausbringen sollte auf das Feld, wo die stattlichen schwarz-weißen Kühe in langer Reihe angetüdert standen... Unter Scherzen und Lachen falteten sie ihre Röcke zusammen und schwangen sich auf den Wagen. Er war noch nicht zum Tor hinaus, da stimmte schon eine alte Schäferfrau einen masurischen

Choral an, der in schlichten Worten dem Schöpfer aller Dinge dafür dankt, daß er nach den bösen Tagen des harten Winters die Felder wieder ergrünen läßt und durch milden Sonnenschein die Blumen zu neuem Leben erweckt ...

Die Masuren sind reich an solchen Liedern, die aus der Liebe zur Natur herausgeboren dem Schöpfer in frommer Ehrfurcht Dank abstatten ... Nicht nur in der Kirche, wo sie sich lange vor Beginn des Gottesdienstes einzufinden pflegen, sondern auch zu Hause singen sie oft diese Choräle, deren Text allen wohlvertraut ist ...

Schon nach den ersten Worten fielen die anderen Frauen ein, und feierlich stieg der dreistimmige Choral in die stille Morgenluft hinauf zum Himmel, wo vielleicht ein gutes Wesen mild lächelnd auf die einfältigen Menschenkinder heruntersah, die sich zur sozialdemokratischen Maifeier durch ein frommes Lied vorbereiteten.

Sonst war Gebhard mit seinen Leuten erst am Nachmittag in das Birkenwäldchen hinausgezogen, wo er als überzeugter Anhänger seiner politischen Anschauung den „Weltfeiertag der Arbeit" schlicht und einfach beging. In diesem Jahre sollte die Feier schon am Vormittag beginnen, und alle Leute sollten aus der Gutsküche festlich bewirtet werden. Schon am Abend vorher hub das Backen und Schmoren an, denn es war eine stattliche Gesellschaft, die dem Herrn von Orczechowken Gefolgschaft leistete. Und heute hatte die Gutsherrin bereits in der ersten Morgendämmerung ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Eine stattliche Erscheinung mit klugen, gütigen Augen ...

Gebhards engere Freunde wußten, daß sie die politische Überzeugung ihres Mannes nicht teilte, aber sie

billigte durchaus die soziale Fürsorge, die er seinen Hintersassen widmete. Deshalb unterzog sie sich gern der schweren Arbeit, die ihr sein politisches Fest bescherte.

Der Zwiebelkocher des Gutes, wie die Gutsleute scherzhaft den Brennereiführer zu nennen pflegten, Herr Eduard Rosteck, rüstete sich auch für das Fest. Er mischte und braute in einer großen Wanne eine dunkle Flüssigkeit, die trotz starker Versüßung einen herben aromatischen Geschmack entwickelte und vor allen Dingen einen sehr mäßigen Zuschuß von Alkohol erhielt. Es war ein bewährtes Rezept, das einen Likör darstellen sollte, der keine benebelnden Essenzen hatte ... Befriedigt hob er das Gläschen gegen das Morgenlicht und prüfte seine Farbe, ehe er es kostete... Für seine Zunge hätte der Likör noch einen sehr kräftigen Zusatz von Spiritus erhalten können, aber der Tag war lang, und es waren manche unter den Leuten, die nur zu gern häufiger nach der Flasche griffen.

Die Instleute hatten ihre Arbeit auf dem Gutshofe beschickt, jetzt gingen sie nach Hause, um auch ihr Vieh zu füttern und sich dann die Feiertagskleider anzuziehen. Die Kinder, sauber gewaschen und gekämmt, die Mädchen mit roten Schleifen in den Haaren, standen bereits erwartungsvoll vor den Haustüren und warteten auf das Läuten der Arbeitsglocke, die sie heute zum schönsten Festtag des Jahres zusammenrufen sollte ... zu einem Festtag, wo sie den ganzen Tag nach Herzenslust nicht nur spielen durften, sondern auch gute Dinge zu schmausen bekamen ...

Sowie seine Gattin ihre Vorbereitungen beendet und sich festlich gekleidet hatte, ließ Gebhard die Glocke läuten. Dann trat er heraus auf die Freitreppe des

Gutshauses und dankte jedem seiner Arbeiter, der ihm einen guten Morgen wünschte, durch freundliche Worte und höfliches Lüften des Hutes ... Das war es, was ihm die Herzen seiner Leute gewann, daß er jeden seiner Instleute und Knechte als gleichwertigen Arbeitsgenossen behandelte ... Sie hätten alle mit Freuden noch mehr für ihn getan, als nur sein Fest mit ihm feiern ...

Langsam ordnete sich der Zug wie zu einer Polonäse. An der Spitze die Würdenträger des Gutes ... Komossa, der Kämmerer, Kruk, der Schmied, Klimasch, der Schäfer, Wnuk, der Radmacher, und Klebba, der Maschinenheizer. Er trug mit deutlich sichtbarem Stolz eine rote Nelke im Knopfloch seines schwarzen Rockes. War er doch der einzige überzeugte Genosse des Gutsherrn und wirkliches Mitglied eines Wahlvereins, der sich unter den Arbeitern der Stadt gebildet hatte ...

Zuletzt erschien in vollem Wichs mit der schwarzen Angströhre auf dem Haupt Herr Rosteck, der Zwiebelkocher, begrüßte mit einer gewissen Feierlichkeit seinen Brotherrn und schritt dann, den Zylinder in der Hand, die Freitreppe empor, um die rote Fahne zu holen, die zusammengerollt in der Diele des Hauses stand. Unter tiefem Schweigen der Menge trug er sie die Treppe herab, Gebhard und Herr Klebba entblößten ihre Häupter, die anderen Männer folgten ihrem Beispiel ... Es war so feierlich wie in der Kirche ... Am liebsten hätten die Frauen einen kirchlichen Lobgesang angestimmt.

Der Gutsherr mit seiner Gattin hatte sich an die Spitze des Zuges gestellt ... Die Paare, die hinter ihnen schritten, hatten zu beiden Seiten ihre meist recht zahlreichen Sprößlinge ... In würdevollem

Schweigen wanderte die ganze Gesellschaft zu dem nahen Birkenwäldchen, wo rings um einen freien Platz Tische und Bänke aufgeschlagen waren. Ein festgetretener Kreis gab Kunde davon, daß dort schon öfter flinke Beine in fröhlichem Reigen geschwungen worden waren ...

Auf dem Platz stellte sich der Zug im Halbkreis auf. Den Mittelpunkt bildete Herr Rosteck mit der Fahne... Nun trat Gebhard neben ihn und nahm den Hut ab... Die Männer folgten seinem Beispiel. Die Frauen falteten die Hände ... Wer weiß, ob viele von ihnen auch nur einen Begriff davon hatten, was diese Feier bedeutete, aber aus der gütigen Stimme ihres Herrn strömte ihnen die Empfindung zu, daß es etwas Gutes, Schönes sein müsse ... Ein so guter, lieber Herr konnte doch nichts Böses wollen... und daß er dafür regelmäßig Strafe zahlen mußte, nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Leute, das wollte ihnen nicht in den Kopf ...

Gebhard war kein Schönredner, der mit fließender Sprache glatte Phrasen drechselte. Nein, er sprach langsam, stockte auch manchmal und suchte nach dem Ausdruck, der seinen Zuhörern verständlicher sein mußte als das Fremdwort, das ihm auf der Zunge lag. Und er sprach so schlicht und klar, daß die meisten Männer ihn verstanden.

Diesmal begann er mit einer geschichtlichen Darstellung. Er erzählte seinen Leuten von den alten Zeiten, wo die Herrenschicht jedes Volkes eine willenlose Masse beherrschte, die als Sklaven ihr gegenüber nicht mehr Rechte besaß als das unvernünftige Vieh. Er schilderte, wie auch in Deutschland die freien Volksgenossen allmählich zu Schutzhörigen der Herren und schließlich zu Leibeigenen herabsanken, bis schließlich

die Kriegsnot zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sie frei machte ...

Dann zeigte er ihnen an dem Beispiel Englands, wie diese Art von Freiheit, die mit der völligen Loslösung von Grund und Boden verbunden war, ihnen einen anderen Zwingherrn bescherte, der viel schlimmer war als der frühere Grundherr, den Kapitalismus, der in der greulichsten und scheußlichsten Weise Männer, Weiber und Kinder ausbeutete.

Jetzt fühlte er eine leise Berührung. Seine Gattin hatte ihn angestoßen. Als Kind eines Gutsarbeiters wußte sie sehr richtig zu beurteilen, was das Begriffsvermögen der Leute zu erfassen vermochte. Gebhard hielt inne, nahm seine Brille ab und begann, während er sie bedächtig putzte, weiter zu sprechen. Er legte seinen Leuten dar, wie die Arbeiter nicht nur selbst, sondern auch ihre Frauen und Kinder im Dienste des Kapitalismus sich abschinden lassen mußten, für Löhne, die sie gerade vor dem Verhungern schützten, weil sie trotz ihrer Überzahl keine Machtmittel gegenüber den Herren besaßen, die sie durch Ausschließung von der Arbeit zum Hungertode verdammen konnten ...

Dann hob er die Stimme und erklärte seinen Zuhörern eindringlich, daß die Arbeiterschaft aller Länder, weil sie in der gleichen Lage wäre, nicht nur das Recht, sondern auch die heilige Pflicht habe, sich zusammenzuschließen, um dem Brotherrn selbst Bedingungen stellen zu können ...

Dabei kamen ihm die aus der Presse geläufigen Redensarten vom Schritt der Arbeiterbataillone, von dem starken Arme, der alle Räder stillstehen lassen kann, in den Mund. Wieder erfolgte die leise Berührung durch die mahnende Gattin, aber diesmal stärker ... Das war das Zeichen, daß er lange genug ge-

sprochen hatte ... Mit kurzen Worten wies er darauf hin, daß alle Arbeiter aller Länder Brüder seien, daß sie über die trennenden Schranken der Staaten hinweg sich die Hand zum Bunde reichen und an dem gleichen Strange ziehen müßten ... Dadurch wären sie auch imstande, nicht nur den Kapitalismus, sondern auch die Herrenschicht eines jeden Volkes zum Friedenhalten zu zwingen. Deshalb solle sich niemand durch die Kriegsgerüchte beunruhigen lassen.

Er schloß mit dem Dank an seine Leute, daß sie ihm helfen wollten, diesen Weltfeiertag der Arbeiter, dieses Friedensfest zu feiern und schloß mit dem Hoch auf die völkerbefreiende internationale Sozialdemokratie. Brausend fiel der Chor in das dreimalige Hoch ein. Die halbwüchsigen Buben, die zuletzt sich dicht bis zu ihm herangeschoben hatten, schwangen ihre Mützen und schrien kräftig mit. Dann traten die Leute nacheinander zu ihm heran und bedankten sich für die schöne Rede ... Hinter ihnen hob Herr Rosteck die Fahne hoch und winkte mit dem Zylinder. „Unser verehrter, geliebter Gutsherr und seine liebe Frau Gemahlin, sie leben hoch!"

Gebhard winkte nach allen Seiten mit den Händen. „Das war nicht nötig, Kinder ... Nun nehmt Platz ... Wir wollen miteinander fröhlich sein ..."

Nun bekam Herr Rosteck Arbeit. Er schritt mit einer großen Kiste bewaffnet von Tisch zu Tisch und teilte jedem Erwachsenen eine Handvoll Zigarren aus ... Der Gutsherr nahm sich auch eine davon und steckte sie an ... Es war ein gutes Kraut, das er nicht nur selbst rauchte, sondern auch seinen Freunden vorsetzte.

Die Männer hatten sich allmählich um ihren Herrn geschart, der an der Schmalseite eines langen Tisches saß. Der Maschinenheizer Klebba führte das große

Wort. Er war von Berlin aus, wo er ein sehr eifriges Mitglied der Partei gewesen war, mit sozialistischen Phrasen und Schlagworten geladen wie eine Bombe und hielt nun selbst eine Rede, wie sie nach seiner Meinung Gebhard hätte halten müssen. Da er aber seiner Autorität nicht genügend traute, flocht er in seine Rede alle Augenblicke den Satz ein: „Der Genosse Gebhard wird mir das bestätigen müssen.“

Der Gutsherr fand an dieser Titulatur, die ihm auch geläufig war, nichts auszusetzen. Aber seinen Leuten ging sie doch gegen den Strich. Sie verletzte das ihnen angeborene und anerzogene Gefühl der Ehrfurcht vor dem Herrn. Und als Gebhard sich entfernte, um den Spielen der Jugend zuzuschauen, da brach Komossa, der Kämmerer, los:

„Nu halt mal e' bißchen an, Klebba. Es ist ja alles sehr gut und schön, was du uns erzählst. Aber wenn du auf den Herrn „Genosse“ sagst, das paßt uns nicht.“

„Aber, Mensch, Komossa, das ist in der Partei nicht bloß Sitte, sondern vorgeschrieben. Wir sind alle Brüder und Genossen und wir haben uns auch so anzureden. Wenn der Herr in Berlin ist, dann duzt ihn sogar jeder in der Versammlung.“

„Das kann in Berlin sein, Klebba, aber wir sind hier nicht in Berlin, sondern in Orczechowken, und hier ist Herr Gebhard unser Gutsherr, und wir sind seine Leute, und auch du stehst bei ihm in Lohn und Brot . . .“ Er schlug dröhnend mit der Hand auf den Tisch: „Das wär' ja noch schöner, wenn ich sollt den Herrn duzen.“

Den anderen erschien dieser Gedanke so komisch, daß sie lachten. Ruhiger fuhr Komossa fort: „Na, das wollen wir hier man doch nicht einführen, und auch du kannst ruhig sagen: ‚der Herr.‘ Und was du da

gesagt hast, daß nur eine Revolution uns helfen kann, da muß ich dir doch widersprechen. Wir wollen nicht Mord und Totschlag. Wir wollen in Ruhe und Frieden leben. Und leben wir nicht gut unter unserem Herrn? Wir haben unser reichliches Auskommen, ja, wir haben schon alle was gespart, und wenn mir Gott noch zwanzig Jahre Leben und Gesundheit schenkt, dann kann sich mein Gottlieb e' Kat und e' paar Morgen Land kaufen und auf seinem Eigenen wirtschaften."

Die anderen murmelten beistimmend. Nur Herr Klebba ereiferte sich: „Ja, wir hier, wir können wirklich Gott nicht klagen. Aber auf den anderen Gütern kriegen die Leute Hungerlöhne, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel."

„Ach, Klebba, red' doch nicht so dummes Zeug", rief der Schmied Kruk ihm entgegen. „Die Leute hier auf den Gutshöfen leben alle besser als die Arbeiter in Berlin. Ich bin auch in Berlin gewesen. Die Wohnungen hier sind nicht so schlecht wie die dunklen Löcher in Berlin und die Kinder haben hier wenigstens frische Luft und Licht. Na und mit dem Lohn, da sag' ich man: hier hat jeder seine Kuh und seine eigene Milch und macht seine zwei Schweine fett, und ich sag', wenn er alles zusammenrechnet, hat er mehr wie der Arbeiter in der Stadt, und er braucht nicht zu sorgen, wo er Arbeit und Brot findet, denn das ist ihm sicher. Habe ich recht oder nicht?"

„Na gewiß hast du recht", bestätigte Komossa energisch.

„Ach was," erwiderte Klebba giftig, „ihr habt ja noch gar keine Ahnung von der Partei, was die will. Ihr seid dumm geboren und habt nichts zugelernt... Mich wundert bloß, wie ihr hier unser Parteifest mitfeiern könnt, wenn ihr so denkt."

„Wir feiern das Fest mit unserm Herrn, der uns dazu eingeladen hat", erwiderte ihm der Schäfer Klimasch. „Und er kümmert sich nicht darum, was wir denken. Aber wir geben bei der Wahl gern für ihn den Zettel ab, denn wir haben Vertrauen zu ihm. Und nun wollen wir davon aufhören ... Komossa, wir müssen nachher noch mit dem Herrn was besprechen. Von den neuen Böcken fällt die Wolle nicht so gut wie von den alten. Ich glaube, wir werden dies Jahr einige Zentner weniger scheren."

„Ja, das habe ich auch schon gesehen. Vielleicht liegt das auch nur an dem schlechten Futter im Winter ..."

Der Maschinenheizer war aufgestanden, als das Gespräch auf landwirtschaftliche Dinge überlenkte, für die er kein Verständnis hatte. Er wollte den Zwiebelkocher aufsuchen und sich einen Likör einschenken lassen. Herr Rosteck hatte an diesem Tage auch noch das Amt eines Vergnügungsvorstehers und Verpflegungskommissars. Er hatte zuerst die Gutsherrin nach dem Hofe begleitet, um ihr bei dem Verstauen und Wegschaffen der Speisen behilflich zu sein. Dann mußte er die Tonne Braunbier anstechen und ausschenken. Und er hielt strenge Aufsicht auch über sein Fäßchen Likör, damit sich die halbwüchsigen Jungen nicht an das süße Getränk heranmachten. Auch manche von den Frauen, die eine bedenkliche Neigung für seinen Likör zeigten, wies er entschieden zurück.

Die jungen Mädchen, die in ihren hellen Fähnchen froren, denn das Mailüftchen war ziemlich frisch, hatten sich eifrig an den Spielen der Kinder beteiligt. Aber nun kamen sie, umringten Herrn Rosteck und fragten sehnsüchtig, ob sie nicht bald zu tanzen anfangen könnten. „Erst Nachmittag, Kinder. Alles hat

seine Ordnung. Die Kapelle kömmt erst zum Mittag. Aber ihr könnt euch ja singen und dazu tanzen."

Die Kapelle erschien pünktlich. Sie bestand aus Klarinette und Baß. Die Klarinette blies der blinde Korbflechter Manko, und den Baß strich der Schuster Duttkus ...

Das Mittagessen war vorbei, die Männer saßen rauchend und schweigend ... Die Frauen waren nach Hause gegangen, um nach dem Vieh zu sehen ... Das junge Volk drehte sich eifrig im Tanz. Gebhard hatte sich abseits von dem Getümmel mit seinen Getreuen an einem Tisch niedergelassen und besprach mit ihnen die Wirtschaft. Er war es schon gewohnt, daß diese einfachen Menschen den großen Betrieb völlig überschauten und richtig beurteilten ... Deshalb kam er auch ohne Inspektor aus, weil jede seiner Anordnungen richtig verstanden und sorgsam ausgeführt wurde ... Er hatte sie ja auch an dem Reinertrag seiner Wirtschaft beteiligt und legte den Älteren alljährlich die Abrechnung seiner Bücher vor ...

Die Sonne neigte sich schon zum Untergang, als das Ereignis eintrat, das in jedem Jahr mit unfehlbarer Sicherheit einzutreffen pflegte. Herr Adamski, der Gendarm, erschien auf der Bildfläche. Ob er aus eigenem Antrieb erst so spät erschien oder ob er höhere Weisung hatte, das Vergnügen nicht früher zu stören, war ungewiß. Er tat es aber in der höflichsten Form. Er trat auf Gebhard, der ihm schon entgegenkam, zu und sagte: „Herr Gebhard, ich habe den Auftrag, festzustellen, ob Sie hier eine politische Maifeier Ihrer Partei veranstaltet haben."

„Jawohl, Herr Adamski, ich habe vormittags eine politische Ansprache gehalten, in der ich die Anwesenden auf die Bedeutung des Tages hingewiesen habe."

Dann trat Rosteck vor. „Ich habe die Fahne getragen. Die Anzahl der Leute ist dieselbe wie im vorigen Jahr. Das Verzeichnis werden Sie wohl noch haben."

Der Gendarm nickte und nahm seinen Helm ab, um ihn mit besonderem Nachdruck wieder aufzusetzen. Dann rief er mit lauter Stimme: „Im Namen des Gesetzes löse ich die Versammlung auf."

Ohne sich um die Ausführung seines Befehls zu kümmern, ging er mit höflichem Gruß davon ... Das junge Volk zerstreute sich langsam. Die Männer ließen sich noch ein Glas Bier oder Likör einschenken, steckten sich eine Zigarre an und gingen dann auch heim. Es war in ihnen ein bitteres Gefühl, daß ihr guter Herr wegen dieser Feier bestraft wurde und für sie alle die Strafe bezahlte.

*

Grot war jetzt mit seinem jungen Herrn sehr zufrieden. Er empfand es als eine Aufmerksamkeit, daß Gerlach ihn nicht zu sich bitten ließ, sondern selbst zu ihm kam, um sich mit ihm über die Wirtschaft zu besprechen. Das Besprechen bestand darin, daß der alte Inspektor seinem Herrn etwas erzählte und daß dieser dazu nickte. Eines Abends fragte Gerlach nach den neugekauften Pferden. Grot lachte grimmig.

„Sie haben sie ja in der Hürde gesehen. Die waren alle mit Kalk gefüttert, darum sind sie so eingefallen, und der zweite Rappe ist gemailacht, das heißt er ist durch Abfeilen der Zähne jünger gemacht ... Nach meiner Schätzung hat er mindestens dreizehn, vierzehn Jahre."

Gerlach nickte nur. Eine Weile saß er schweigend. Dann raffte er sich zusammen und sagte: „Sagen Sie

mal, lieber Herr Grot, ich habe eine Frage an Sie, die eine Bitte enthält: könnten Sie mich nicht in Ihren Umgangskreis einführen?"

Der alte Herr sah überrascht auf. „Das könnte ich schon, ich fürchte nur, Sie werden nicht viel Vergnügen davon haben. Mein Freund Meybusch ist ein furchtbarer Speilzahn, und Sie haben bei der ersten Begegnung auf dem Pferdemarkt nicht gerade sein Wohlwollen erregt."

Gerlach lächelte. „Das muß ich leider zugeben. Aber, lieber Herr Grot, Sie müssen sich auch in meine Lage versetzen. Ich komme aus dem Westen ganz fremd hierher. Der ganze Zuschnitt Ihres Lebens und Ihrer Anschauungen, kurzum alles, was mir entgegentritt, ist mir neu ... und ungewohnt ... und ich kann mich nicht ganz leicht hineinfinden."

„Das will ich schon glauben."

„Na ja, sehen Sie mal, lieber Herr Grot, ich habe wohl auch nicht in den ersten Wochen das richtige Verhältnis zu Ihnen gefunden. Ich habe mich zu Ihnen etwa so gestellt, wie mein Vater zu seinen Werkmeistern in der Fabrik ..."

„Das habe ich gemerkt", lachte Grot.

„Na ja, das müssen Sie auch schon durch meine Unkenntnis der Verhältnisse entschuldigen."

„Was hat Sie denn eigentlich hierher verschlagen?"

„Das will ich Ihnen offen sagen ... Meine Familie stammt aus Ostpreußen. Mein Großvater war hier ansässig. Mein Vater, ein unruhiger Geist, ging in die Welt und wurde mit Hilfe seiner Heirat Fabrikbesitzer. Er schwärmt noch immer für Ostpreußen. Na und als ich aus Übersee zurückkam und so gar keine Begabung zum Geschäftsmann zeigte, machte er mir den

Vorschlag, nach Ostpreußen zu fahren und mich hier anzukaufen. Das habe ich getan, und nun sitze ich hier ..."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich habe mir das Leben hier vergnüglicher gedacht. Große Geselligkeit ..."

„Daran mangelt es Ihnen doch nicht ... Sie können doch jeden Tag mit den jungen Offizieren zusammen sein ..."

„Das ist auch kein ungetrübter Genuß", bekannte Gerlach lachend. „Die jungen Herren simpeln entweder Fach, oder sie sprechen über die Jagd, von der ich auch nichts verstehe. Und dann jeuen sie stundenlang mit dem größten Eifer um Markstücke ..."

Der alte Herr sah überrascht auf: „Ich dachte, Sie jeuen auch gern?"

„Ach, lieber Herr Grot, mutzen Sie mir doch nicht die Geschichte vom Pferdemarkt auf ... Da war nur der ‚biedere' Alkohol, wie Sie sagen, daran schuld. Ich bin es gewohnt, einen leichten Schoppen Mosel zu trinken und in fröhlicher Gesellschaft auch zwei oder drei... Aber hier der schwere Rotwein, und dann wird zur Abwechslung Grog getrunken und dazwischen noch ein Kognak oder Korn ..." Er schüttelte sich. „Das vertrag' ich nicht ... Das schmeckt mir auch nicht ... Wenn wir jungen Leute mal über die Schnur schlagen wollten, machten wir uns eine leichte Bowle oder tranken französischen Champagner ..."

Grot lachte ... „Wie wär's, Herr von Gerlach... Ich pflege um diese Zeit immer ein Schlubberchen Grog zu trinken. Das regt so milde an und gibt Appetit zum Abendbrot ... Wollen Sie mithalten?"

„Sehr gern, Herr Grot ..."

Der alte Herr drückte auf einen Knopf, der die

Verbindung mit einem dienstbaren Geist herstellte... Kaum eine Minute später trat Lena mit einem Teebrett ein, das bereits zwei Gläser enthielt. „Ich war gerade im Nebenzimmer und hörte, was du sagtest. Guten Abend, Herr von Gerlach ... Wohl bekomm's."

Während sie nachdenklich den Zucker mit heißem Wasser verrührten, begann Grot: „Ich möchte mich mal Ihnen gegenüber offen aussprechen. Die Sache mit dem Turbineneinbau und der Elektrizität ist leider schon im Gange. Aber mit dem Bauen möchte ich Sie doch bitten, noch ein Jahr zu warten ..."

„Wie kommen Sie darauf?"

„Mein Freund Korff, der vor wenigen Tagen aus Riga zurückgekommen ist, behauptet steif und fest, daß wir noch in diesem Jahr Krieg bekommen werden."

„Die Offiziere sprechen auch davon. Aber da ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens."

„Na, es scheint doch ziemlich sengerig zu stehen. Da wäre es Leichtsinn, Geld in die Gebäude zu stecken, die noch ganz gut zehn Jahre stehen können."

„Wenn Sie das meinen, Herr Grot. Ich habe sowieso in diesen Tagen eine größere Zahlung für ein teures Auto, das ich mir angeschafft habe ... Schütteln Sie nicht den Kopf, lieber Herr Grot. Ich habe nun mal eine leichte Hand, mein Geld auszugeben, aber da ich eben durch Ihren Rat einige hunderttausend Mark erspart habe ... Außerdem wird das Auto sehr gute Dienste leisten, wenn wir vor den Russen ausrücken müssen."

Nach einer Weile erschien Lena mit heißem Wasser für das zweite Glas Grog ... und als das ausgetrunken war, bat sie zum Abendbrot. „Herr von

Gerlach, wenn Sie mit einem einfachen Butterbrot vorliebnehmen wollen?"

„Sehr gern, gnädiges Fräulein."

Es war selbstverständlich, daß Gerlach auch nach dem Abendbrot im Inspektorhaus blieb. Er erwies sich als ein Mensch, der angenehm und geschickt zu plaudern verstand. Die blasierte Miene war von ihm abgefallen. Er lachte lustig, wenn Grot eine seiner in der ganzen Umgebung berüchtigten Jagdschnurren zum besten gab. Schließlich kam er mit der Bitte hervor, Lena möchte ein bißchen musizieren. Sie ließ sich nicht nötigen, sondern setzte sich an den Flügel und spielte ... Als sie an den Tisch zu den Herren zurückkehrte, fragte sie Gerlach, ob er auch musikalisch wäre.

„Ja und nein", erwiderte er lachend. „Ich kenne keine Note, aber ich spiele Klavier." Er erhob sich und setzte sich an den Flügel. „Wollen Sie mir mal irgendein Lied sagen."

„Die Sänger von Finsterwalde", rief Vater Grot... Im nächsten Augenblick schon griff Gerlach in die Tasten. Lena richtete sich erstaunt auf und lauschte. Das war ja der richtige Trauermarsch ... Schwermütige Moll-Akkorde, aber die Melodie war unverkennbar. Sie sah, daß der Spieler fast nur die Obertasten benutzte ... Mit einemmal verfiel er in die triviale Melodie selbst ... und dann spitzte er den Mund und begann zu pfeifen ... mit einem Wohlklang, den Lena noch nie von einem Menschenmunde vernommen hatte. Doppeltöne, Triller, die nur so rollten ...

„Herr von Gerlach," rief Grot, als das Spiel verstummte, „Sie können nie untergehen, wenn Not am Mann ist, treten Sie in Berlin im ‚Wintergarten' auf...

Aber nun bitte ich noch um das schöne Lied: „Ach, da sitzt eine Flieg' an der Wand, Flieg' an der Wand, Flieg' an der Wand."

„Das kenne ich leider nicht."

„Lene, spiel' es mal vor." Lachend folgte die Tochter der Aufforderung, und nun war sie selbst erstaunt, was Gerlach aus der einförmigen, kindischen Melodie machte ...

Es war ziemlich spät geworden, als Gerlach sich verabschiedete, denn der alte Herr hatte unbändiges Gefallen an dem Pfeifen gefunden und stellte ihm immer neue Aufgaben. Beim Abschied sagte Lena: „Sie besitzen ein sehr großes Talent, das Sie nicht stecken lassen sollten ... Sie müßten nach Noten üben ..."

„Wozu, gnädiges Fräulein? Sie brauchen mir nur ein Musikstück zwei- oder dreimal vorzuspielen, dann habe ich es im Gedächtnis und spiele es Ihnen nach ..."

„Um so mehr müßten Sie diese große Fähigkeit ausbilden."

„Dazu müßte ich aber einen Flügel haben." In seinen Augen blitzte es auf. „Wissen Sie was, gnädiges Fräulein? Wir fahren mit meinem Auto nach Königsberg ... Sie helfen mir, einen guten Flügel aussuchen, und abends gehen wir in die Oper ..."

„Immer forte piano, immer forte piano", rief Vater Grot dazwischen. „Und wer fährt als Ehrendame mit?"

„Florentine", erwiderte Lena, und ihre Augen leuchteten.

„Florentine? Das ließe sich hören."

„Florentine will doch sowieso in nächster Zeit nach Königsberg, um ihre Aussteuer zu kaufen ..."

„Hm, hm ... so würde ja die Sache passen. Aber

die Sache muß erst eingefädelt werden. Sie müssen nämlich erst in Kurzontken Visite machen und ... na, wollen mal sehen und uns erst die Sache beschlafen. Gute Nacht, Herr von Gerlach ... Du, das wird noch mal ein ganz vernünftiger Kerl", sagte er zu seiner Tochter. „Er hat heute mit mir ganz vernünftig gesprochen."

Eine starke Röte stieg in Lenas Gesicht, aber der alte Herr schien es nicht zu bemerken, als er ihr seine struppige Backe zum Gute-Nacht-Kuß hinhielt.

Die Fahrt kam wirklich zustande. Lottermoser wollte zuerst ablehnen, als Korff ihm mitteilte, daß Grot seinen Herrn von Gerlach nach Kurzontken bringen und damit einen Verkehr einfädeln wollte. Aber schließlich gab er nach, und als Gerlach wegen des Vorfalls noch eine Entschuldigung anbringen wollte, schnitt er ihm lachend das Wort ab.

„Sie haben eine mir sehr angenehme Entwicklung beschleunigt, und ich habe auch schon vernommen, daß Sie unseren Getränken nicht gewachsen sind. Die Sache ist vollkommen vergessen."

Das neue Auto, in dem die Mallischker gekommen waren, ein mächtiger Kasten mit zahllosen Pferdekräften, wurde gebührend bewundert und dann eine Spazierfahrt durch das Feld gemacht. Als man abends gemütlich beisammen saß, rückte Gerlach mit seinem Vorschlag heraus und hatte vollen Erfolg. Florentine war erfreut, daß Lena ihr beim Einkaufen behilflich sein wollte. Aber mit einem Tag würde es nicht abgetan sein ...

„Dann möchte ich Herrn Oberleutnant auch bitten, uns zu begleiten ..."

Nun war die Sache im richtigen Geleise und am anderen Morgen holten Gerlach und Lena das Braut-

paar ab. Die Fahrt verlief sehr angenehm und schnell. In knapp drei Stunden war man in Königsberg. Abends wurde die Oper und das Theater besucht, wo man ein sehr zum Lachen reizendes Lustspiel sah, und als man nachher vergnügt zum Abend speiste, schlug Gerlach für den nächsten Tag noch eine Fahrt durch die Badeorte an der samländischen Küste vor: Cranz, Rauschen, Warnicken ...

Es wurde ein sehr genußreicher Tag, von herrlichstem Wetter begünstigt.

Einige Tage später feierte Grot seinen 60. Geburtstag, wozu sich natürlich sein Freundeskreis ungeladen einfand. Nach dem Abendbrot sonderten sich Grot, Meybusch und Korff im Arbeitszimmer des Hausherrn ab, um in aller Ruhe und Gemütlichkeit ihren Skat zu dreschen. Gebhard wurde als Kiebitz zugelassen. Er sah gern zu und verfolgte das Spiel mit Interesse, aber er rührte grundsätzlich keine Karte an.

In einer Spielpause, als Grot herausgegangen war, fragte er Korff, ob er wirklich daran glaube, daß Rußland gegen uns rüste. Korff bejahte und erzählte kurz, was er in Rußland gesehen und gehört hatte.

„Sie geben sich falschen Befürchtungen hin", erwiderte Gebhard. „Kriegsparteien und eroberungssüchtige Herrscher haben ihre Rolle ausgespielt. Es gibt keine Kriege mehr."

„Aber, lieber Freund, wer soll Rußland daran hindern?"

„Die Furcht vor der Arbeiterbevölkerung. Sobald die Truppen an der Front stehen, bricht in allen großen Städten die Revolution aus."

„Das wollen wir doch nicht so schroff hinstellen", erwiderte Korff.

„Nun, dann will ich Ihnen noch was sagen.“ Gebhard war aufgestanden und gestikulierte lebhaft mit seinen Händen. „Allein kommt Rußland nicht gegen uns auf, das ist ausgeschlossen. Es kann uns nur angreifen, wenn Frankreich mitmacht ... Das wird aber nicht geschehen, das verhindert die Sozialdemokratie.“

„Ach nee, glaubst du das wirklich?“ fragte Meybusch ironisch lächelnd.

„Dazu braucht man keinen Glauben, das ist Tatsache. Sobald die organisierte Arbeiterschaft erklärt, wir machen nicht mit, ist jeder Krieg unmöglich. Das wird in Frankreich geschehen, das wird in England geschehen.“

„Ein ganz winziges Körnlein Wahrheit steckt in Ihrer Ansicht“, meinte Korff. „Aber Sie verkennen die französischen Sozialdemokraten völlig. Wenn es gegen Deutschland gehen soll, sind sie Feuer und Flamme.“

„Dann wird unsere Sozialdemokratie die Regierung zwingen, nachzugeben und sich mit den Gegnern in Frieden zu einigen.“

Jetzt brauste Meybusch auf. „Mensch, Gebhard, hüte deine Zunge! Du redst dich um Kopf und Kragen. Weißt du, was die friedliche Einigung uns kosten würde? Auf der einen Seite Elsaß-Lothringen für Frankreich und hier unser Ostpreußen für die Russen und womöglich unsere Kolonien für England.“ Er lachte bitter auf. „Was meinst du dazu? Würde dir das passen, unter der russischen Knute zu leben?“

„Du malst zu schwarz.“

„Nicht im geringsten“, warf Korff ein. „Ostpreußen ist das mindeste, was Rußland einstecken will. Und das sind ganz plausible Gründe. Stellen Sie sich

einmal vor, daß wir den Unterlauf zweier großer Ströme, der Weichsel und der Memel, in der Hand haben, deren Ober- und Mittellauf sich in Russisch-Polen befindet."

„Und England haßt uns, weil wir es auf dem Weltmarkt verdrängen. Es will nicht nur unsere Machtstellung, sondern auch unseren Welthandel von Grund aus zerstören", fügte Meybusch hinzu. „Und da wagst du es, auszusprechen, daß deine Partei das Vaterland im Stich lassen könnte, wenn es zu einem Kampf auf Leben und Tod gezwungen wird? Wenn du das für möglich oder wünschenswert hältst, dann sind wir geschiedene Leute, lieber Gebhard. Du weißt, ich habe dir immer die Stange gehalten, weil ich selbst wegen meiner politischen Gesinnung von den Konservativen angefeindet werde. Aber in diesem Punkt hört jede Freundschaft und Rücksicht auf. Übrigens hat deine Partei nicht die Mehrheit im Reichstage, und eure Leute werden im Kriege genau so brav ihre Pflicht tun wie alle anderen Deutschen."

„Das will ich nicht in Abrede stellen. Wenn ein Krieg uns aufgezwungen wird ..."

„Na also ... Wozu der Lärm? Und als alter Freund darf ich dir wohl noch den guten Rat erteilen, in deinen Äußerungen vorsichtiger zu sein. Wir wollen nicht darüber sprechen, nicht wahr, Korff? Aber bei anderen Leuten kannst du doch schlimme Erfahrungen machen. Du gibst Karten", rief er dem eintretenden Grot entgegen. „Ich habe das ewige Kriegsgeschrei bis zum Halse satt!"

*

7. Kapitel

Der erbetene Abschied war Lottermoser mit verblüffender Schnelligkeit bewilligt worden, aber ohne die Versetzung zu den Reserveoffizieren des Regiments. Die Sache kam ihm nicht ganz unerwartet, weil Goller ihm bereits mitgeteilt hatte, daß seine Äußerung gegen das Duell durch weibliche Mitwirkung ihren Weg zum Ohr des Regimentskommandeurs gefunden hatte. Er litt innerlich sehr darunter, obwohl er es nicht zeigen wollte. Korff mußte es den Gutsleuten verbieten, ihn „Herr Oberleutnant" anzureden, wie es allgemein üblich war. Erst als er sein innerliches Gleichgewicht wiedergefunden hatte, sprach er sich zu seiner Braut darüber aus. In dem Gesellschaftskreise, zu dem er bisher gehörte, sei ihm ein Makel angeheftet worden ...

Florentine schloß ihm den Mund mit einem Kuß, und dann flüsterte sie ihm ins Ohr: „Ich bin sogar glücklich darüber, denn wenn jetzt der Krieg ausbricht, brauchst du nicht mitzugehen."

„Du irrst dich sehr," erwiderte er ruhig, „mit dem Augenblick fallen alle solche Kindereien von unserem Heer ab. Und wenn ich nicht als Offizier wieder angenommen werden sollte, melde ich mich als Gemeiner. Das wäre ja noch besser, wenn ich aus diesem Vorfall die Berechtigung herleiten wollte, meine Pflicht gegen das Vaterland zu versäumen. Du bist nicht in unseren Anschauungen aufgewachsen, mein Liebling, ich nehme es dir auch nicht übel ... Aber du wirst es mir nachfühlen, wenn ich auf Beschleunigung unserer Hochzeit dringe ... Dann fahren wir fort in die weite Welt ..."

„Aber, Ewald, meine Aussteuer ist noch lange nicht fertig ..."

„Die brauchen wir ja auch nicht ..."

Die Hochzeit fand in aller Stille statt. Meybusch als Standesbeamter traute das Paar. Eine Stunde später, nachdem sich die Neuvermählten umgekleidet hatten, segnete Pastor Wollschläger das Paar in der kleinen Dorfkirche ein. Die einzigen Zeugen waren Grot und Korff ... Als die Sonne zur Rüste ging, saß Lottermoser mit seiner jungen Gattin bereits im D-Zug, der sie nach dem Westen entführte ... In Berlin wollten sie sich einige Tage aufhalten und dann weiterreisen nach Oberbayern, Tirol und Salzburg und überall, wo es ihnen gefiel, einige Zeit verbleiben.

Mit Herrn v. Gerlach ging in der nächsten Zeit eine deutliche Wandlung vor sich. Die Besuche der Offiziere dehnten sich nicht mehr bis zum Morgen aus, weil die Truppen an der Grenze damals schon in einer Art Kriegsbereitschaft lebten und ziemlich oft zu Nachtübungen ausrückten, die in Wirklichkeit dem Schutz der Grenze dienten. Die fieberhafte Aufregung, von der die ganze Provinz erfaßt war, hatte in verschiedenen Städten zu einem Ansturm auf die Sparkassen geführt ...

Ab und zu fuhr Gerlach nach der Stadt, kehrte aber immer zu guter Zeit zurück ... Mit seinem alten Gutsverwalter hatte er sich angefreundet ... Er gab sich redliche Mühe, Interesse für die Landwirtschaft zu bekunden. Sehr oft erschien er morgens mit Sonnenaufgang auf dem Hof und begleitete Grot durch die Ställe und auf das Feld. Den Bau des elektrischen Kraftwerkes beschleunigte er mit allen Mitteln, und Grot war damit sehr einverstanden. Denn das war entschieden eine Verbesserung, die den Wert der Besitzung erhöhte. Das alte unterschlägige Wasserrad hatte nur gerade zum Betrieb einer Mahlmühle aus-

gereicht, während die Turbine nicht nur Kraft und Licht für das ganze Gut, sondern auch noch einen Überschuß von Kraft liefern würde, mit der man das Mahlwerk nach wie vor betreiben konnte.

Überall, selbst in den Instkaten wurde bereits die elektrische Leitung gelegt. Auf dem Hof standen schon die Masten der Bogenlampen, die den Platz taghell beleuchten sollten. Das häufige Beisammensein der beiden Männer brachte es von selbst mit sich, daß Gerlach täglich mehrmals im Inspektorhaus erschien. Fast regelmäßig brachte Grot seinen jungen Herrn zum Schweinevesper mit. Wenn er sich dann an seinen Schreibtisch setzte, leistete Lena dem Gast Gesellschaft ... Dann setzte sich Gerlach ans Klavier und spielte ein Stückchen aus der Schule vor, das er sich mühsam nach Noten eingeübt hatte ... Aber öfter ließ er seiner Phantasie und Fertigkeit die Zügel schießen und spielte die drolligsten Variationen über irgendeine triviale Melodie ...

In dem alten Herrn war noch der Gedanke lebendig, daß sich zwischen den beiden jungen Menschen nähere Beziehungen entspinnen könnten, aber die harmlose Art, in der sie miteinander verkehrten, deutete wenig auf diese Möglichkeit hin ... Auch mit der Form, die sein Verhältnis zu dem Brotherrn angenommen hatte, konnte er zufrieden sein. Gerlach gab freimütig zu, daß er sich mit den russischen Pferden bekauft hatte. Die Gäule sahen erbärmlich aus, sie hatten ihr glänzendes Aussehen und ihre künstliche Rundung verloren und standen trüb im Stall ...

Die eine Erfahrung schien bei Gerlach hinreichend gewirkt zu haben. Er ordnete sich in allem freiwillig dem älteren Mann unter. Der Umbau der Ställe wurde vorläufig aufgegeben ...

Zur Vollendung des elektrischen Werkes plante der junge Gutsherr ein großes Fest. An der Mühle wurde ein Festplatz mit Tischen und Bänken hergerichtet ... Alle Haus- und Stalltüren sollten bekränzt werden... Grot hatte die Einladungen ergehen lassen. Bald nach Vesper stellten sich die Gäste ein ... Die Gutsleute in Festtagskleidern waren schon auf dem Festplatz versammelt ... Erst traten die älteren Herren einen Rundgang an, um die bis zum letzten Nagel fertige Einrichtung zu besichtigen. Währenddessen wurde der Kanal, der um die Mühle herum das Wasser abgeleitet hatte, durch Sandsäcke geschlossen und die Schleusen zur Turbine geöffnet ... Bei Einbruch der Dämmerung flammte überall das elektrische Licht auf ... Ganz Mallischken war in ein Lichtmeer getaucht ...

Auch der Gutsherr strahlte vor Freude, als ihm die älteren Herren unumwunden ihre Anerkennung aussprachen. Grot hatte ihnen durch Zahlen den Beweis geliefert, daß die Kosten der Anlage, soweit sie das Gut betrafen, sich nicht nur verzinsen, sondern in angemessener Zeit amortisieren würden. Was Herr von Gerlach noch darüber hinaus in der luxuriösen Beleuchtung der Häuser geleistet hatte, war sein Privatvergnügen.

Er führte selbst Lena und eine Zahl junger Mädchen durch das helle Haus, knipste eigenhändig die Kronleuchter und Stehlampen an. Und dann kam die Überraschung, die er sich bis zuletzt aufgespart hatte. Er führte die jungen Mädchen in das Inspektorhaus, wo die Monteure während der letzten Stunden sehr eifrig und heimlich geschafft hatten, um die Beleuchtung weit über das von Lena gewünschte Maß hinaus zu vervollständigen.

Lena wurde verlegen und rot, denn sie merkte, daß

ihre Freundinnen sich anstießen und vielsagende Blicke tauschten. Auch die Ausrufe: „Haben Sie sich aber angestrengt, Herr von Gerlach, das ist feenhaft“ usw. bedeuteten dasselbe.

Er lachte gutmütig. „Ist mir die Überraschung gelungen, Fräulein Lena?“

„Nur zu sehr, Herr von Gerlach ... Wenn ich es geahnt hätte, wäre die Wohnung verschlossen gewesen.“

Er setzte eine komisch betrübte Miene auf. „Habe ich das wirklich verdient? Ich wollte Ihnen und Ihrem lieben Vater eine Freude bereiten und werde dafür ausgescholten.“

Ein junges Mädchen tröstete ihn mit spitzbübischem Lächeln. „Ach, Herr von Gerlach, Lena meint das nicht so schlimm, das ist bloß die Überraschung ...“

Am andern Morgen machte Grot seinem Herrn freundschaftliche Vorwürfe, daß er sich für das Inspektorhaus in solche Unkosten gestürzt hätte. „Ach, lieber Herr Grot, gönnen Sie mir doch die Freude“, erwiderte Gerlach herzlich ... „Die Menschen würden Glossen darüber machen, wenn ich Ihr Haus dürftig ausgestattet hätte ...“

„Ich fürchte, sie machen jetzt mehr Glossen.“

Der junge Mann wurde merklich verlegen. „Das habe ich nicht gewollt, lieber Herr Grot. Ich bin nur meinem natürlichen Empfinden gefolgt ... Ja, lieber Herr Grot, es ist wohl am besten, wenn ich Ihnen auch über meine Beweggründe ein offenes Geständnis ablege. Ich empfinde für Ihr Fräulein Tochter eine herzliche Verehrung und möchte Sie um Erlaubnis bitten, mich um ihre Neigung bewerben zu dürfen.“

Der alte Herr war stehengeblieben und hatte sich mit beiden Händen auf seinen Krückstock gestützt. „Sie bringen mich durch diese Bitte in die größte Ver-

legenheit ... Das kann die Ursache werden, daß ich mich von Ihnen trennen muß."

Gerlach nickte. „Sie scheinen anzunehmen, daß ich nicht hoffen darf, die Neigung Ihres Fräulein Tochter zu erringen."

„Das will ich damit nicht gesagt haben, aber ..."

„Aber Sie wollen nicht?"

„Sie müssen meine Worte nicht falsch auslegen, Herr von Gerlach. Ich kenne Sie doch noch zu wenig, um einen so schwerwiegenden Entschluß zu fassen."

„Das heißt ... Sie mißtrauen mir ... und ich will offen zugeben, daß Sie ein Recht dazu haben. Aber ich kann Ihnen nur meine Versicherung entgegenhalten, daß ich mich bemühe, ein verständiger Mensch zu werden."

„Das will ich nicht bestreiten, Herr von Gerlach. Sie müssen sich aber in meine Lage versetzen. Erstens bin ich der Vater und zweitens Ihr Angestellter, und wenn ich Ihre Werbung begünstige ..."

„Das habe ich gar nicht von Ihnen verlangt. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich alles vermeiden werde, Fräulein Lena zu beunruhigen. Glauben Sie zu bemerken, daß ich auf Erwiderung meiner Neigung hoffen kann, dann wissen Sie, daß ich mich ehrlich um Ihre Tochter bewerbe. Andernfalls ziehe ich mich so unauffällig zurück, daß in unserem Verhältnis nicht die geringste Änderung einzutreten braucht ..."

Grot ging langsam weiter. Gerlach ging stumm an seiner Seite. „Es wäre besser gewesen, wenn Sie mir nichts gesagt hätten, jetzt zwingen Sie mir die Rolle eines heimlich Verbündeten auf."

Gerlach faßte nach seiner Hand. „Das wäre das beste, was mir passieren könnte."

„Sie sind sehr hartnäckig."

„Daraus können Sie doch ersehen, daß es mir ernst ist", erwiderte der junge Mann mit einem schwachen Lächeln.

„Herr von Gerlach, ich habe im Leben keine Reichtümer gesammelt, meine Tochter ist ein armes Mädchen ..."

„Aber, lieber Herr Grot, daran habe ich noch mit keinem Gedanken gedacht, was Ihre Tochter als Mitgift von Ihnen zu erwarten hat. Und ich empfinde es als ein Glück, daß mein Vermögen es mir gestattet, frei meinem Herzen zu folgen ..."

„Ihr Vermögen dürfte aber in den Augen meiner Tochter ein sehr ernstes Hindernis sein."

Schweigend gingen sie wieder eine Strecke weiter... Durch das Hoftor kam ihnen der Briefträger entgegen. Er schwenkte von weitem aufgeregt mit der Hand. „Der Kronprinz von Österreich ist durch einen Serben in Serajewo ermordet."

„Das ist der Krieg, Herr von Gerlach", sagte Grot, ehe er die Zeitung entfaltete und vorlas ... Ohne an den Abschluß ihrer Unterredung zu denken, gingen beide in das Inspektorhaus, wo Lena gerade den Frühstückstisch deckte ... Sie hatten sich noch nicht gesetzt, als Korff angeritten kam und hastig eintrat ... „Wissen Sie schon? Das ist der Funke ins Pulverfaß."

„Glauben Sie wirklich, daß daraus der Krieg entstehen kann?" fragte Gerlach.

Korff zuckte die Achseln. „Das wird auf Österreich ankommen ... Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Mord von den offiziellen Kreisen Serbiens angestiftet ist. Der Bursche soll ja schon eingestanden haben ... Da muß Österreich energisch Genugtuung fordern, wenn es sich nicht vor der ganzen

Welt blamieren will. Dann mischt Rußland sich ein, und damit tritt der Bündnisfall für uns ein ... Frankreich und England greifen ein."

„Sie sind ein unverbesserlicher Schwarzseher, lieber Korff", erwiderte Grot ... Aber innerlich dachte er so ziemlich das gleiche ... Er sah besorgt sein herziges Mädel an ... Die Kriegserklärung konnte ganz plötzlich erfolgen, und ehe man hier hinten an der Grenze davon erfuhr, konnten die Russen ins Land gebrochen sein. Am besten, wenn er sie sofort nach Berlin zu seiner Schwester schickte ...

Lena mochte ihm seine Besorgnis vom Gesicht abgelesen haben, denn sie sagte lächelnd: „Ich bleibe bei dir, Väterchen."

„Das möchte ich doch nicht raten", fiel Korff ein. „Sie kennen die Russen nicht, was das für eine zuchtlose Bande ist. Ich weiß nicht, ob wir Männer daran gut tun, hier zu bleiben, wenn die Russen über die Grenze brechen ..."

„Meine Herren, vorläufig ist es doch noch nicht soweit, daß wir uns darüber schlüssig machen müssen", warf Gerlach ein. „Aber beim ersten Anzeichen eines Krieges mit Rußland setzen wir uns alle in mein Auto und sausen davon."

„Und unsere Leute?" fragte Grot mit Nachdruck. „Wenn unsere Leute hierbleiben müssen, bleibe ich auch hier ..."

„Ach, die packen wir auf unsere Leiterwagen und nehmen sie mit."

„Und das Vieh? Sollen wir unsere kostbaren Kühe im Stich lassen? Heute haben wir schon die Molkerei elektrisch betrieben. Wir brauchen zwei Margellen weniger, die ich in die Feldarbeit nehmen kann ..."

„Es kommt bloß darauf an, ob wir so viel Militär

an die Grenze werfen können, um die Russen aufzuhalten, bis wir alles in Sicherheit gebracht haben", fuhr Korff fort ...

„Meine Herren, Sie tun ja gerade so, als wenn wir schon in den nächsten Stunden die Kriegserklärung von Rußland zu erwarten haben", fiel Gerlach ein. „Soweit ich die Österreicher kenne, werden sie ein bißchen mit dem Säbel rasseln... Unser Kaiser wird sich für den Frieden ins Mittel legen, und der Sturm im Wasserglas ist vorbei."

„Der Himmel erhalte Ihnen den tröstlichen Glauben", erwiderte Korff lachend, aber mit deutlich ironischem Ton. „Ich habe keine Ruhe, ich reite nach der Stadt... Vielleicht erfährt man dort was Neues."

„Ich komme mit, wir fahren mit meinem Auto ... Sie kommen auch mit, Herr Grot."

Als die Herren abgefahren waren, nahm Lena den Brief von Florentine vor, den ihr die Herren mitgebracht hatten. Die junge Frau schrieb sehr glücklich. Sie waren in München angelangt und bummelten dort vergnügt herum. „Meinem Gatten schmeckt das bayrische Bier an der Quelle so gut, daß er mir eben erklärt hat, nicht früher weiterfahren zu wollen, bis er alle Sorten gründlich durchgekostet hat. Er will sich sehr fleißig daranhalten, damit die Kostprobe in acht Tagen erledigt wird ... und die ganze Umgebung abklappern ... Ewald hegt den Plan, im Herbst nach München zurückzukehren und dort den Winter über zu bleiben. Ich habe jetzt schon Heimweh nach unserem lieben Ostpreußen. Aber ich will mich gern fügen. Ich muß darauf Rücksicht nehmen, daß ihm die Heimat verleidet ist ..."

Lena hatte die Hände mit dem Brief in den Schoß sinken lassen. Die energische Florentine, die sieben

Jahre ihren Bruder und das ganze Gut wie ein absoluter Herrscher regiert hatte, schien ja keinen eigenen Willen mehr zu besitzen. Ob das allen Frauen, die wirklich ihren Gatten lieben, so geht? Sie lachte über ihre eigenen Gedanken, denn eben hatte sie gedacht, daß der Mann, dem sie sich unterordnen sollte, einen sehr starken Willen haben müßte, und beinahe ehrfurchtsvoll müßte sie zu ihm aufschauen können.

Der unbewußte Kontrast, der ihre Lachlust gereizt hatte, war der gleichzeitig auftauchende Gedanke an Herrn von Gerlach ... Aus reinem Zufall hatte sie ihn beim Frühstück voll angesehen, da war ihm eine feine Röte ins Gesicht gestiegen. Sie stand auf und sagte ganz laut zu sich: „Ach, Unsinn", und begann den Tisch abzuräumen.

*

Der Schmied Kruk, ein großer Mann mit starken Gliedern, stand an seinem Amboß und schwang den wuchtigen Hammer auf eine glühende Eisenstange, die sich unter seinen geschickten Schlägen krümmte und zu einem Hufeisen formte. Er war so in seine Arbeit vertieft, daß er es gar nicht merkte, wie ein junger Mensch in den dämmrigen Raum trat ... Erst als er das Eisen wieder in das Feuer schob und den Blasebalg zu ziehen anfing, wurde er ihn gewahr ...

„Ah, guten Tag, Liba, wo kommst du her?"

„Aus Königsberg bin ich heute früh gekommen. Der Herr hat nach mir geschrieben. Ich soll die Gärtnerei übernehmen."

„Na, Junge, kannst du denn das?"

„Aber ja, Onkelchen. Ich habe doch schon vorher hier auf dem Gut bei dem alten Krause gelernt, und nun bin ich dreiviertel Jahr noch in der großen

Baumschule gewesen. Ich weiß mit allem Bescheid, mit den Warmhäusern, mit Gemüse und mit Obst..."

„Na, und was du nicht weißt, weiß der Herr", erwiderte der Schmied lachend und zog das glühende Eisen aus dem Feuer . . . und gewohnheitsmäßig griff er zum kleineren Hammer und ließ ihn bing, bink, bink auf dem Amboß tanzen. Da griff der junge Mann frisch nach dem großen Zuschlaghammer und hieb mit kräftigen Schlägen drein. Der Schmied schmunzelte: „Hast noch nicht vergessen, Liba . . . aber es wär' schad, wenn du dir in deinen feinen Anzug ein Loch gebrannt hättest . . . Der Anzug ist viel zu fein fürs Land . . ."

„Ja, das sag' ich auch, Onkelchen, aber in der Stadt geht doch alles so ... Na, hier werd' ich ihn ja auch bloß zum Sonntag anziehen . . . oder wer weiß, vielleicht ziehe ich auch bald wieder den bunten Rock an..."

„Na nu, was red'st du da, Liba?"

„Ich meine bloß so . . . In Königsberg meinen alle Leute, daß es bald Krieg geben wird mit Rußland."

„Junge, red' keinen Unsinn, der Herr sagt, es gibt keinen Krieg. Ihr Jungen denkt alle, das ist eine vergnügte Sache."

„Das denke ich nun gerade nicht, Onkelchen, aber wenn's losgeht, muß ich doch auch mit. Ich hab's denn doch als Unteroffizier nicht ganz so schwer wie die anderen . . ."

Wieder eine Pause, bis das nächste Stück des Stabes zum Hufeisen gebogen war . . .

„Wie geht's der Tante und der Male?"

„Na, wie soll's gehn? Ganz gut. Die Male ist noch tüchtig gewachsen . . ."

„Möchtest sie nicht nach Königsberg in Dienst gehen lassen? Die Frau von dem Herrn, wo ich gelernt habe,

ist sehr gut, da möcht' die Male es gut haben, und sie möcht' auch was Ordentliches lernen in der Wirtschaft ... Ich soll ihr von hier ein ordentliches, fleißiges Mädchen besorgen, und da habe ich an eure Male gedacht ... Der Herr möchte sie vielleicht loslassen für ein paar Jahre."

Der Schmied schüttelte den Kopf. „Nein, mein Jungchen, ich will aus meiner Tochter keine städtische Fijuchel machen, die sich mit bunten Bändern behängt und jeden Sonntag ein paar Schuhe vertanzt. Nein, die bleibt zu Hause, hilft der Mutter in der Wirtschaft und geht zum Scharwerk, und kochen kann sie jetzt schon ganz gut ..."

„Ich habe auch so gedacht wegen der Russen. Wenn wir Krieg bekommen, dann ist sie doch in der großen Festung sicherer als hier auf dem Lande."

Er sprang zu und schwang den Hammer auf das glühende Eisen, daß die Funken nur so umherspritzten ...

„Ach was," erwiderte der Schmied in wenig höflichem Ton, „wir haben keine Angst vor den Russen... Die lassen wir hier erst gar nicht 'rein in das Land. Na und wenn sie kommen ... sie sind doch auch Menschen und führen doch bloß gegen unsere Soldaten Krieg und nicht gegen uns arme Leute. Ja, daß sie vielleicht die reichen Leute und die Gutshöfe ausplündern, das könnte vielleicht sein, aber was sollen sie uns nehmen? Der Herr sagt auch so."

Liba schüttelte mißbilligend den Kopf. „Ihr denkt euch das so ... In Königsberg sprechen die Leute anders. Und noch neulich habe ich eine Geschichte gelesen. Da war beschrieben, wie die Russen hier bei uns gehaust haben, wie sie als unsere Bundesgenossen gegen Frankreich zogen ..."

Der Schmied stellte den Hammer auf den Amboß, legte beide Hände auf den Stiel und stützte das Kinn darauf.

„Sag' mal, Liba, weshalb zerrebelst du dich so wegen der Male?"

Der junge Mann wurde rot und verlegen. Dann schlug er die Augen auf und sah ihm schüchtern ins Gesicht. „Na, wir sind doch zusammen aufgewachsen, und die Mütter sind doch Halbschwestern ..."

„Na und?" fragte der Schmied weiter ...

„Na und da," stotterte der junge Mann ... „na und da habe ich sie sehr gern ... und wir haben uns versprochen, wie ich mit den Tressen auf Urlaub kam, und wir wollen uns doch heiraten."

„Nachtigall, ich hör' dir laufen," lachte der Schmied mit dröhnender Stimme, „aus das Bächlein willst du saufen."

„Na ja, Onkelchen, ich bekomme doch ein schönes Gehalt, und wenn ich heirat', bekomme ich auch Ausgeding und ganz reichlich ..."

„Wie alt bist du eigentlich, Liba?"

„Du weißt doch, Onkelchen, ich werd' nun bald dreiundzwanzig ..."

„Und die Male ist knapp siebzehn. Also das reine Gissel."

„Jung gefreit, hat noch niemand gereut", erwiderte der junge Mann schon etwas zuversichtlicher.

„Ja, jung gefreit, aber nicht zu jung. Und ihr seid beide noch zu jung. Für dich wär's auch besser, wenn du noch auf zwei, drei Jahre in die Welt gingst und was Ordentliches lernen möchtest ... Die Male kommt nicht eher aus dem Hause, als bis sie zwanzig geworden ist und die Eva an ihrer Stelle der Mutter helfen kann ..."

Seine Stimme schwoll an und wurde rauh. „Und das sag' ich dir, gebrautet wird nicht. Du bist noch so jung, dir kann noch eine Zweite oder Dritte viel besser gefallen als meine Male. Wenn du aber die drei Jahre Stange hältst und dann kommst und sagst: Onkel, ich will die Male heiraten, dann sage ich: in Gottes Namen heiratet euch, Kinder. Aber vorher laß mir die Margell in Ruhe ... Ich will nicht erst Kindtaufe und dann erst Hochzeit feiern. Hast mich verstanden?"

Der Junge nickte und reichte dem Schmied die Hand ... „Du kannst dich auf mich verlassen, Onkel... Aber nun möcht' ich doch noch mal fragen: weshalb wollt ihr die Male nicht nach Königsberg geben? Da leben auch nicht bloß Taugenichtse und schlechte Menschen, da kann man auch brav und anständig bleiben und Geld sparen."

Der Schmied wiegte in Gedanken den Kopf hin und her. „Weißt du, Liba, ich werd' mir das noch mal überlegen und mit dem Herrn darüber sprechen."

„Ich muß auch gleich zum Herrn gehn und mich melden ..."

„Na, dann geh' mit Gott, mein Jungchen, und vergiß nicht, was ich dir gesagt habe."

„Nee, nee, Onkelchen ..."

Aber Liba hatte es schon vergessen. Denn anstatt nach dem Gutshause zu gehen, sprang er eilig in das kleine Häuschen, in dem der Schmied wohnte... Die Vorderstube war leer. Leise öffnete er die Tür. Da stand am Kochherd ein stattliches blondes Mädchen. Er konnte nicht sehen, wie sie schelmisch lächelte, als sie seinen leisen Schritt hinter sich vernahm.

Mit kühnem Griff faßte er sie um und küßte sie auf die Backe. Sie drehte sich halb in seinem Arm

um und hob drohend den Finger. „Hältst du so, was du dem Vater eben versprochen hast? ... Gebrautet wird nicht ...“

„Aber du bist doch auch meine Cousine und kannst mir doch zur Begrüßung einen Kuß geben.“

„Als Cousine, denn ja.“

Der Kuß wurde aber für ein rein verwandtschaftliches Verhältnis etwas länglich und von seiner Seite auch zu feurig ... Errötend löste sie sich aus seinen Armen und schob ihn von sich ab ...

„Sag' mal, Liba, was soll das bedeuten, daß du mich durchaus nach Königsberg bringen willst? Bin ich dir hier im Wege?“

„Aber, Male, wo denkst du hin? Mir kann doch nichts lieber sein, als wenn du hier bleibst. Bloß, wenn die Russen kommen ...“

„Mensch, wofür hast du bloß die Tressen gekriegt? Für Tapferkeit wirklich nicht. Und es ist bloß gut, daß du sie schon hast, im Krieg würdest du sie sicher nicht kriegen.“

Liba lächelte nachsichtig. „Dein Mund ist in der Zeit nicht kleiner geworden ... Der ist noch ganz gehörig gewachsen.“

„Was geht dich mein Mund an? Der braucht dir gar nicht zu gefallen. Es wundert mich bloß, daß du mich geküßt hast.“

Liba lächelte vergnügt. „Zum Küssen gefällt mir dein Mund ganz gut ...“ Er streckte die Hand nach ihr aus. „Kommst vielleicht heute abend ein bißchen in den Garten?“

Sie schlug ihm derb auf die ausgestreckte Hand. „Das schlag' dir man ganz aus dem Sinn. Gebrautet wird nicht, wie der Vater gesagt hat.“

„Mein Gott, Male, man will sich doch mal e' bißchen sehen und aussprechen.“

„Das Aussprechen kenn' ich. Nee, nee ... was du mit mir zu sprechen hast, das muß Vater und Mutter auch hören können, und wenn du durchaus mich sehen willst, kannst ja abends zu uns kommen. Aber nu mach', daß du wegkommst ... Der Vater wird gleich zum Frühstück 'reinkommen.“

Sie drehte ihn mit kräftigem Schwunge um und schob ihn zur Tür hinaus. Liba lachte dabei über das ganze Gesicht. Er war an ihre Art schon gewöhnt, und er wußte, daß sie ihm ebenso gut war wie er ihr ...

Gebhard hatte den jungen Mann, der unter seinen Augen als Sohn des Schäfers aufgewachsen war, freundlich aufgenommen und ihm einen Stuhl angeboten. „Sie wollen also die Gärtnerei bei mir übernehmen?“

„Ach Gott, Herr Gebhard,“ erwiderte Liba treuherzig, „Sie haben immer auf mich du gesagt, weshalb wollen Sie mich siezen? Ich bin doch kein Fremder.“

„Nein, Liba, du bist mir kein Fremder, und wenn du es wünschst, will ich das alte Du beibehalten. Also, du übernimmst die Gärtnerei ... Was du an Lohn und Ausgeding bekommst, habe ich dir geschrieben. Nachmittag kannst du antreten, dann gehe ich mit dir durch den Garten, und wir besprechen, was da zu tun ist ...“

Liba stand auf und stellte den Stuhl auf seinen Platz. „Herr Gebhard, ich hätte noch eine Frage. Wird es Krieg geben? In Königsberg reden die Leute von nichts anderem.“

„So, also auch dort geht das törichte Gerede um. Nein, mein Sohn ... die Völker haben öfter das Be-

dürfnis, mit dem Säbel zu rasseln und sich die Zähne zu zeigen, wie zwei Hunde, die sich anknurren. Es gibt aber zwei Mächte in der Welt, die jeden Krieg verhindern können. Das sind die Großkapitalisten, die bei jedem Krieg, auch bei einem siegreichen, nur verlieren können, und das sind die Arbeiter, die ihre Knochen zu Markte tragen müssen. Wenn diese beiden Mächte Frieden halten, dann gibt es keinen Krieg. Hast mich verstanden, mein Sohn?"

Liba nickte lebhaft. „Jawohl, das habe ich verstanden, und ich bedanke mich auch schön."

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, als Frau Gebhard aus dem Nebenzimmer eintrat. „Sag' mal, Waldemar, glaubst du das wirklich, was du dem jungen Klimasch erzählt hast?"

Der Gutsherr nahm seine Brille ab und putzte sie mit dem Taschentuch. Das war immer ein Zeichen, daß er angestrengt nachdachte. Dann setzte er sie wieder auf und sah seiner Frau in das leise lächelnde Gesicht. „Die Frage, liebe Eva, habe ich mir auch schon mehrmals vorgelegt und sie jedesmal mit ja beantwortet. Der Kapitalismus ist in der Kriegsfrage nicht ganz zuverlässig. Er ist zu sehr mit der herrschenden Kaste verschwistert und verschwägert, als daß er der Kriegspartei ernstlichen Widerstand leisten könnte. Ich denke dabei an Frankreich und England. Da ist es gerade die Kapitalistenklasse, die bei einem siegreichen Krieg zu verdienen hofft ... Aber die Arbeiterschaft ist zuverlässig. In allen Ländern sind die Arbeiter zu der Ansicht gekommen, daß sie durch einen Krieg nur verlieren können. Sie selbst müßten ihre Haut für den Racker Staat zu Markte tragen, und ihre Familien geraten in Elend und Not ..."

„Soviel ich weiß," erwiderte die Frau ruhig, „hat

die Arbeiterklasse noch in keinem Staat die politische Macht in Händen."

„Das gebe ich zu, aber die Machthaber wissen, daß die Arbeiter, die von einem Krieg nichts wissen wollen, zwei Drittel der Volkszahl ausmachen, und wie soll ein Staat Krieg führen, wenn die Klasse, die ihm die Soldaten liefern soll, den Dienst versagt?" ...

„Du bist ein unverbesserlicher Optimist, Waldemar", erwiderte die Frau. „Und du unterschätzt die Macht der militärischen Organisation. Bei uns zum Beispiel halte ich es für ausgeschlossen, daß auch nur ein Mann deiner Partei den Gehorsam versagt, wenn der Gestellungsbefehl ihn zur Fahne einberuft ..."

„Liebe Eva," gab Gebhard ruhig zur Antwort, „wir sprachen eben von den Voraussetzungen, die einen Krieg unwahrscheinlich erscheinen lassen, und du erörterst bereits die möglichen Folgen einer Mobilmachung."

„Das ist nicht logisch, das weiß ich, aber wir Frauen können nichts dafür, daß wir keine Logik besitzen... Also bitte, gehe mal auf meinen Gedankengang ein. Was meinst du, was in Deutschland geschehen wird, wenn der Kaiser den Krieg an Rußland erklärt?"

„Dann muß ihm meine Partei die Kredite verweigern, die zum Kriegführen nötig sind."

„Glaubst du wirklich, daß das geschehen wird?"

„Aber ohne Zweifel, darüber kann gar kein Zweifel bestehen, daß wir keinen Angriffskrieg unterstützen."

„Aber wenn nun das Volk, also auch die Mitglieder deiner Partei, zu den Waffen gerufen wird, wollt ihr euren Genossen, die in den Krieg ziehen, die Mittel zur Ernährung, zum Schutz und Trutz verweigern?"

Wieder nahm Gebhard die Brille ab, um sie zu putzen. Seine Gattin lächelte milde. Sie ersah dar-

aus, daß ihrem Mann die Antwort schwer wurde ... Gleich darauf sah sie ihn mit der unschuldigsten Miene fragend an.

„Liebe Eva," erwiderte Gebhard zögernd, „wie du weißt, hat meine Partei nicht die Mehrheit im Reichstage. Sie kann also ihre Grundsätze bei der Abstimmung durch Verweigerung der Kredite energisch zum Ausdruck bringen, ohne an der Entscheidung der Mehrheit etwas zu ändern."

„Nach meinem Gefühl wäre der Zeitpunkt, Parteigrundsätze zur Geltung zu bringen, schlecht gewählt. Wenn das Vaterland in Gefahr ist, müssen die Parteigegensätze verstummen. Da müssen alle Männer geschlossen wie ein Mann zusammmenstehen. Deine Partei gräbt sich selbst den Boden ab, denn glaube mir, Waldemar, die Mehrzahl deiner Parteigenossen besitzt noch genug Vaterlandsliebe, um alle Grundsätze beiseite zu werfen, wenn der Kaiser sie zu den Fahnen ruft."

Sie stand auf und legte ihrem Gatten den Arm um die Schulter.

„Sieh mal, Waldemar, ich habe es stets vermieden, mit dir über deine politische Überzeugung zu sprechen. Ich weiß, daß du aus reinstem Idealismus zu deiner Ansicht gekommen bist. Aber jetzt mußt du mir Gewißheit darüber geben, auf welcher Seite du im Falle eines Krieges stehen willst. Ich bin nur eine einfache Frau, aber ich glaube ganz bestimmt daran, daß wir über kurz oder lang einen schweren Krieg mit einer Welt von Feinden zu bestehen haben werden, und ich muß dir sagen, daß dann unsere beiden Jungen begeistert freiwillig zur Fahne eilen werden. Willst du auf der andern Seite stehen, willst du es billigen, daß dem Staat, der auch unsere beiden Jungen ernähren

und bewaffnen soll, die Mittel dazu verweigert werden?" —

In tiefer Ergriffenheit sah sie ihm erwartungsvoll ins Gesicht. „Du sagst mir nichts Neues, was du mir von unseren Jungen erzählst ... und das liegt mir schwer auf dem Herzen. Ich verabscheue den Krieg, weil er alle schlimmen Instinkte im Menschen entfesselt, weil er die Menschen verroht, weil er das Wirtschaftsleben zerstört, weil er der Arbeiterklasse, die ohnedies nicht auf Rosen gebettet ist, die schwersten Opfer an Gut und Blut auferlegt ..."

Er hob seine Stimme. „Wenn unser Kaiser, was ja nicht wahrscheinlich ist, einen Angriffskrieg beginnen sollte, dann würde ich unseren Jungen verbieten, sich freiwillig zu melden. Wenn wir aber angegriffen werden ... dann müssen wir uns wehren ... und ich glaube, daß dann auch meine Partei sich nicht absondern wird. Bist du nun zufrieden?"

Frau Eva legte ihren Kopf an seine Wange und drückte seinen Kopf an sich. „Ja, Waldemar, nun bin ich zufrieden. Du hast mir eine schwere Last vom Herzen genommen. Ich danke dir dafür ... Das wird eine Freudenbotschaft für unsere Jungen sein ..."

*

8. Kapitel

Die Aufregung begann sich allmählich zu legen. Am meisten trug dazu die Nordlandreise des Kaisers bei, die er auch in diesem Jahre um dieselbe Zeit antrat. Das war doch ein sicheres Anzeichen, daß eine drohende Kriegsgefahr nicht vorhanden war. Die Landwirte hatten auch nicht viel Zeit, sich mit Politik zu

befassen, denn die Heuernte, die sehr gut zu werden versprach, war in vollem Gange.

Eines Morgens erhielt Herr von Gerlach telegraphisch die Nachricht, daß sein Vater bedenklich erkrankt wäre und ihn zu sprechen wünsche. Er kam mit der Nachricht selbst in das Inspektorhaus, um Abschied zu nehmen. Er war ernst und bewegt und sprach die Befürchtung aus, daß sein alter Herr schwerkrank sein müsse, wenn er ihn zu sich berufe.

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich für längere Zeit dort festgehalten werde. Ich lasse Ihnen für alle Fälle mein Auto hier und bitte, davon recht oft Gebrauch zu machen, damit der Chauffeur das Fahren nicht verlernt. Vor allem bitte ich dringend darum, daß Sie, lieber Herr Grot, sich mit Fräulein Lena sofort in Sicherheit bringen, wenn von der Grenze Gefahr droht. Wenn die Leute sich in Sicherheit bringen wollen und können, bitte ich, ihnen Vorschub dabei zu leisten. Das übrige überlasse ich alles Ihrem Ermessen."

Zum Abschied hatte er Lena mit einer schnellen Verbeugung die Hand geküßt ... Am nächsten Tag schon kam aus Barmen telegraphisch die Nachricht, daß sein alter Herr vom Schlage gerührt sei. Die Ärzte gäben wenig Hoffnung ... Einige Tage später kam ein ausführlicher Brief. Die Ärzte hätten etwas Hoffnung gegeben, aber selbst im besten Fall werde sein Vater nicht imstande sein, die Fabrik weiter zu leiten. Ein alter Freund habe ihm geraten, das ganze Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und bloß einen kleinen Anteil zu behalten. Es könnten aber noch keine vorbereitenden Schritte getan werden, ehe der Kranke nicht seine Einwilligung gegeben hätte. Das Geschäft ginge sehr flott, die Umwandlung würde

auf keine Schwierigkeiten stoßen. Er bäte um Nachricht, wie es in Mallischken stände, und legte Grot wieder ans Herz, alles für den Fall einer eiligen Flucht vorzubereiten. In den Fabrikantenkreisen des Westens rechne man mit einem baldigen Kriege. Es sei ihm auch schon unter der Hand ein sehr vorteilhaftes Angebot einer großen Firma unterbreitet worden. Daraus entnähme er, daß er mit einer Aktiengesellschaft weitaus mehr erzielen könnte.

„Merkwürdig," meinte Grot, als er den Brief Lena hinreichte, „wie man sich in einem Menschen täuschen kann. In den ersten vier Wochen benahm er sich so, als wenn er nicht schnell genug sein Geld unter die Leute bringen könnte, und jetzt erwägt er kühl wie ein alter Geschäftsmann, was ihm mehr einbringen könnte."

Lena blickte auf. „Väterchen, ihm hat bloß eine verständige Anleitung gefehlt. Das ist dein Werk."

Sie sah erstaunt ihren Vater an, der in ein dröhnendes Gelächter ausbrach. „Das wäre ein feines Rezept, Mädel... Man gibt jedem jungen Verschwender einen gesetzten alten Herrn zum Berater."

Unwillkürlich stimmte Lena in das Lachen ein. „Du hast recht, Vater, das wird nicht bei jedem helfen. Bei Gerlach muß also ein guter Grund vorhanden gewesen sein."

„Ich habe meine eigenen Gedanken darüber, was diese Wandlung hervorgebracht haben kann", erwiderte Grot, nahm Stock und Mütze und ging hinaus. Der gute alte Herr hatte keine Ahnung, daß seine Tochter den Grund, an den er dachte, erraten könnte ...

Einige Tage später kam wieder von Gerlach ein Brief. Ihm sei von demselben Agenten, der ihm den Kauf von Mallischken vermittelt habe, ein kleineres

Gut bei Elbing angestellt worden. Die näheren Angaben darüber folgten anbei. Grot möchte sofort im Auto hinfahren, und wenn es im allgemeinen der Schilderung entspräche, den Kauf abschließen.

„Ich rechne ganz bestimmt mit dem Ausbruch eines großen Krieges", schrieb er weiter. „Wenn es Ihnen gelingen sollte, unsere Viehbestände nach dem Westen in Sicherheit zu bringen, dann finden sie dort Unterkunft, denn das Gut soll zum größten Teil aus guten Wiesen bestehen. Also handeln Sie nicht zu sehr, der Vorteil liegt auf unserer Seite. Was wir in Mallischken an Getreide liegen haben, verkaufen Sie nicht, sondern schaffen es nach Klautken." Zum Schluß berichtete er, daß sein Vater die Sprache wiedergewonnen und selbst zur Bildung einer Aktiengesellschaft geraten habe. Er sei von den Verhandlungen so sehr in Anspruch genommen, daß er sich nur mit größter Anstrengung auf den Beinen halte ...

„Hat er das nun aus sich selbst, oder wer bläst ihm das alles ein?" fragte Grot kopfschüttelnd, als er den Brief gelesen hatte.

„Na, wer soll ihm das einblasen, Väterchen?" fragte Lena mit deutlichem Widerspruch in der Stimme. „Er muß doch wohl fest davon überzeugt sein, daß wir bald Krieg bekommen, und ich finde es sehr nett von ihm, daß er dafür Vorsorge trifft." Damit nahm sie ihrem Vater den Brief aus der Hand, um ihn selbst zu lesen. Als sie ihn zusammenfaltete, fand sie auf der Rückseite noch eine Nachschrift, die der Vater übersehen hatte.

„Mein Vater ist mit dem Plan, den ich Ihnen vor kurzem vorgetragen habe, nicht nur einverstanden, sondern er wünscht sehr, daß er seine Ausführung noch erlebt ... Ich bitte Sie dringend, mir umgehend zu

schreiben, ob ich es wagen darf, ihn zur Ausführung zu bringen. Herzlich Ihr G."

„Was ist das für ein Plan, den Gerlach dir vorgeschlagen hat? Hier steht's, das hast du wohl übersehen."

Grot hatte mit einem Blick die wenigen Zeilen überflogen ... „Einen Plan?" erwiderte der alte Herr ... „Daß ich nicht wüßte ... Ja doch ... ja, ja ... einen Plan ... Er wollte ... er besprach etwas mit mir ... Zum Deuwel, Mädel, was brauchst du das zu wissen ..."

„Das wär' das erstemal, daß du vor mir ein Geheimnis hast, Alterchen. Darf dein Geheimschreiber es nicht wissen?" Sie stand auf, lehnte sich an ihn und streichelte ihm das Kinn.

„Dumme Margell, laß mich zufrieden! Das geht dich nichts an."

„Ach, Alterchen, wer wird sich so verstellen?"

„Ich verstelle mich gar nicht ... Laß mich zufrieden. Es ist besser, wenn du nichts weißt."

„Ich verstehe bloß nicht, weshalb du auf einmal so kratzbürstig wirst, Alterchen. Das muß etwas ganz Sonderbares sein, was du mir nicht sagen kannst oder willst. Soll ich mal raten?" ...

„Ich verzichte darauf ... Ich muß gleich dem Chauffeur Bescheid sagen ... Morgen früh muß ich fahren ... Willst du mitkommen?"

„Gern, aber der Chauffeur läuft dir nicht weg, und ich laß dir keine Ruhe, bis du mir den Plan verraten hast."

Er wehrte ihre Hand ab und stand auf. „Da kannst du lange warten."

„Na, dann beantworte mir nur die eine Frage:

hängt dieser Plan etwa mit einem Fräulein Lena Grot zusammen?“

„Du bist ... ich hätte bald was gesagt ... Also, Kind, quäle mich nicht.“

Lena faßte ihn rund um. „Also, nun werde ich es dir sagen. Gerlach hat bei dir angefragt, ob er sich um meine Hand bewerben darf.“

Grot schob sein Kind mit beiden Händen ein Ende von sich ab und sah es verblüfft an. „Woher weißt du das?“

„Das errät man schon aus gewissen Anzeichen. Ich habe euch bei einem Gespräch auf dem Hof beobachtet ... Ich brauchte bloß dein Glas vom Schreibtisch zu nehmen, um in euren Mienen zu lesen. Ihr saht beide so feierlich ernst aus. Da habe ich mir gleich das Richtige gedacht. Aber nun möchte ich wissen, was du ihm geantwortet hast.“

„Kind ... na, nun hilft es nichts mehr, wenn ich auch schwindeln wollte. Ich habe ihm gesagt, daß der Abstand im Vermögen zu groß sei, du würdest dich daran stoßen.“

„Weiter.“

„Weiter? Na ja ... Ich habe ihm angedeutet, daß du vielleicht Zweifel in seinen Charakter setzen könntest, die das Erwachen einer Neigung verhindern würden ...“

„Hast du das wirklich gesagt, Vater?“

„Ich gebe dir mein Wort darauf.“

„Na, da muß ich dir meine Anerkennung aussprechen. Der Freiersmann ist mir als Gatte noch zu jung, obwohl er sieben Jahre älter ist als ich, und ich denke ganz genau so wie du ... Er ist kein übler Mensch, aber eine Neigung für ihn würde ich solange

mit aller Energie in mir unterdrücken, ehe ich nicht volles Vertrauen zu ihm gewonnen habe."

Grot lächelte und dachte: „Oh, du Kindskopf ... Wenn du ihn wirklich schon von Herzen liebtest, würdest du nicht so altklug reden." Laut aber sagte er, indem er Lena in die Arme schloß und zärtlich ihre blonden Haare streichelte: „Du bist mein verständiges Mädel ... Hast recht ... Wollen die Sache nicht überstürzen ... Vielleicht kommt inzwischen ein anderer, der Rechte, wie man zu sagen pflegt, der dein Herzchen im Sturm erobert. Ich werde ihm schreiben, daß sich der Plan nicht beschleunigen ließe ... Ist dir das recht?"

„Sehr recht, lieber Vater ... Und morgen fahren wir durch ganz Ostpreußen spazieren. Das wird herrlich werden."

Es war wirklich eine herrliche Fahrt, wie im Flug durch das Land zu fahren. Grot genoß die Gegenden mit den Augen des Landwirts. Fast überall lag das Heu schon gemäht in Schwaden auf den Wiesen ... Der Luftzug brachte ihnen den kräftigen Duft entgegen. Das Wintergetreide stand schon hoch in Ähren. Mit fabelhafter Schnelligkeit kam der Kirchturm, der eben vor ihnen aufgetaucht war, näher ... Bäume und Häuser flogen nur so an ihnen vorbei ... Sie wußten es gar nicht, daß das Auto die ebene Steinstraße mit einer Geschwindigkeit von mehr als siebzig Kilometer in der Stunde durchlief.

Es war noch nicht Mittag, als der Wagen von der großen Straße abbog und nach wenigen Minuten auf einem Gutshof hielt. Aus einem kleinen schmucken Haus kam ihnen ein alter weißhaariger Herr entgegen und begrüßte sie freundlich. Eine Depesche von Gerlach hatte den Besuch seines Bevollmächtigten bereits angekündigt ... Noch vor dem Mittag vertieften sich

die beiden alten Herren in die Geschäftsbücher. Der Kauf war unter allen Umständen vorteilhaft. Früher hatte der Besitzer eine Abmelkwirtschaft betrieben und die Milch zu sehr guten Preisen nach Elbing und Marienburg geschickt ... In den letzten Jahren hatte er sich darauf beschränkt, das Heu zu verkaufen. Nun war ihm vor einem halben Jahr sein einziger Sohn gestorben. Er sehnte sich nach Ruhe und wollte verkaufen. Ein älterer einfacher Inspektor war vorhanden ...

Die Besichtigung nach dem Essen nahm nicht lange Zeit in Anspruch, und noch vor dem Kaffee war der Kauf abgeschlossen. Für die Zwecke, die Gerlach im Auge hatte, war das Gut wie geschaffen. Die jetzt leerstehenden Ställe boten für den Notfall genügend Raum für das Mallischker Vieh ...

Abends fand Lena zu Hause einen Brief von Florentine aus Wien vor. Sie waren, als die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers sie in Salzburg traf, nach Wien gefahren, um den Ereignissen, die sich vorbereiteten, näher zu sein. Im Auftrage ihres Gatten berichtete Florentine, daß die Aufregung in der österreichischen Kaiserstadt ungeheuer sei. In den Zeitungen wie in den Kaffeehäusern, wo sich die öffentlichen Meinungen so deutlich kundgaben, wurde mit ungewöhnlicher Energie verlangt, daß Serbien durch ein scharfes Ultimatum zum Kriege gezwungen und ganz energisch bestraft werden müsse.

„Man befürchtet nur," schrieb sie weiter, „daß die drohende Haltung Rußlands lähmend auf die führenden politischen Kreise einwirken könnte. Jeder Reichsdeutsche, den man an der Sprache erkennt, wird als Freund und Bundesbruder gefeiert. Im Hotel, wo wir wohnen, grüßen uns alle Menschen, als wenn wir

etwas Außerordentliches wären ... Mein Mann hat alles ausführlich meinem Bruder geschrieben, er möchte, wenn irgend möglich und die Sache brenzlig wird, die teuren Pferde, die Remonten und das Vieh nach dem Westen in Sicherheit bringen. Und Ihr nehmt Euch auch in acht... Heute ist das Ultimatum an Serbien abgegangen, und wenn es, wie man allgemein annimmt, abgelehnt wird, kann nach der Kriegserklärung an Serbien Rußland an Österreich und Deutschland sofort den Krieg erklären. Wenn mein Brief bei Euch ankommt, werdet Ihr schon mehr wissen als ich heute. Ewald, der es doch als alter Soldat wissen muß, läßt Euch sagen, daß unsere Truppen den Ansturm der Russen erst hinter der masurischen Seenkette erwarten können. Der ganze Streifen zwischen den Seen und der Grenze muß den Russen preisgegeben werden."

Lena hatte den Brief dem Vater vorgelesen. Er verzog keine Miene. Aber er schüttelte mehrmals den Kopf ... „Der Kaiser ist zurückgekehrt und hat die Sache in die Hand genommen. Das Ultimatum ist von Serbien in der Tat abgelehnt worden. Ich habe es eben durchs Telephon gehört. Aber der Brei wird hoffentlich nicht so heiß gegessen werden ..."

„Hoffentlich nicht, Vater. Aber du könntest doch schon das Vieh wegbringen lassen."

„Das wird heute nacht geschehen. Sobald es dunkel wird, marschieren immer zwei Mann mit sechs, sieben Stück ab. Zwei Wagen fahren mit den Remonten und den besten Pferden, und morgen sause ich mit dem Auto hinterdrein. Du kommst mit. In Klautken finden wir die nötigsten Möbel und Betten. Du mußt nur Bezüge mitnehmen ..."

Es war Grot wirklich gelungen, den wertvollsten Teil seiner Viehbestände nach dem neuen Gut zu

schaffen. Zwei Tage später kam die Anordnung, daß die Bevölkerung sich ruhig zu verhalten habe und ihre Wohnsitze nicht verlassen dürfte ... Es war der Tag, an dem der Kaiser bereits die Kriegsbereitschaft angeordnet hatte ... Die Russen mußten über unsere Truppenbewegungen im Dunkel gelassen werden. Deshalb durfte nicht eine allgemeine Flucht ausbrechen. In der nächsten Nacht loderten bereits im Osten und Südosten nach der Grenze zu die ersten Brände auf. Die Kosaken waren eingebrochen und hatten Strohschober und einzelne Abbauten in Brand gesteckt. Durch den Fernsprecher erzählte man sich von den entsetzlichen Greueltaten der Russen. Niemand dachte daran, sich zur Nachtruhe niederzulegen.

Gegen Morgen erschien in Mallischken eine Kompanie Füsiliere, die sofort Patrouillen nach der Grenze zu fortschickten. Da ließ Grot die Pferde, die angespannt vor dem Leiterwagen standen, wieder in den Stall führen. Er selbst blieb mit Hauptmann Goller, der die Kompanie führte, noch lange in ernstem Gespräch sitzen ... Erst gegen Morgen warf er sich angekleidet auf den Diwan im Wohnzimmer, um einige Augen voll Schlaf zu nehmen.

*

9. Kapitel

Doch der Schlaf wollte nicht kommen, obwohl sein Körper müde war. Die „Gedanken hatten ihn bekrochen" und gingen ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herum ... immer im Kreise ... Hauptmann Goller hatte ihm erzählt ... nicht, was er wußte, denn das, was er wußte, war herzlich wenig ... sondern was die Offiziere vermuteten ... Nur das eine war sicher, daß

unsere paar Regimenter einer ganz unermeßlichen Übermacht gegenüberstanden. Die Dragoner waren schon seit achtundvierzig Stunden nicht aus den Sätteln gekommen, kaum, daß man die Gäule getränkt und gefüttert hatte. Unaufhörlich ritten sie an der Grenze hin und her, um dem Feind eine größere Zahl vorzutäuschen und die Kosaken zu verjagen, die unermüdlich bald hier, bald dort auf ihren flinken Pferden auftauchten und entsetzliche Schandtaten verübten.

Die Füsiliere hatten ebenso schweren Dienst. Nur ein kleiner Trupp blieb am Unterstützungspunkt zurück, während der größte Teil auf Patrouillengängen unterwegs war.

Was hinter ihrem Rücken vorging, war auch den Offizieren nicht bekannt. Wurden hinter ihrem Rücken größere Truppenmengen zusammengezogen, um den Russen mit Erfolg eine Schlacht anbieten zu können? Oder wollte man, wie allgemein geglaubt wurde, Ostpreußen bis zur Weichsel den Feinden preisgeben? Auf jeden Fall war es doch das richtigste, wenn er am anderen Morgen alle seine Wagen anspannte, mit den wertvollsten Sachen belud und fortschaffte ... Vielleicht war es möglich, die Sachen irgendwo auf einem Gut einige Meilen rückwärts abzuladen und noch eine Ladung zu holen. Er wollte wieder aufstehen und alles anordnen ...

Aber sein Geist hatte die Macht über den Körper verloren, er war eingeschlafen ... Er glaubte im Traum Schüsse zu hören ... Im Nu war er wach und richtete sich auf ... Es war kein Traum gewesen, sondern Wirklichkeit ... Wieder fielen drei, vier Schüsse ... Waren die Russen mit Übermacht angerückt?

Er trat ans Fenster, stieß es auf und lauschte. Im

Osten stand bereits die Morgenröte am Himmel, flammend rot ... kein Mensch war auf dem Hof zu sehen. Er überlegte einen Augenblick, ob er seine Tochter wecken sollte. Sie hatte bis spät in die Nacht gepackt und sich dann in Kleidern auf ihr Bett geworfen. Sie mußte wohl die Schüsse nicht gehört haben, sonst wäre sie heruntergestürmt. Um so besser. Er nahm Stock und Mütze und ging hinaus, um den Chauffeur zu wecken. In der Küche stand die Wirtin bereits am Herd und kochte Kaffee. Die Spatzen lärmten in den Bäumen, die Schwalben schossen pfeilschnell hin und her, ein Bild des tiefsten Friedens ...

War Hauptmann Goller mit seinen Füsilieren abgerückt? Aber dann hätte er ihn doch geweckt? ... Aus dem Pferdestall kam ein Knecht, halb angezogen, rieb sich den Schlaf aus den Augen und ging zum Brunnen, um sich zu waschen. Er rief ihn an: „Michel, wo sind unsere Soldaten geblieben?"

„Ich weiß nichts, ich habe nichts gehört."

Er ging zum Herrenhaus und klopfte an das Fenster, wo der Chauffeur schlief. „In einer Viertelstunde müssen Sie vorfahren."

Als er sich umwandte, kamen zwei Soldaten durch das Tor herein. Sie führten einen Mann, der mehr stolperte als ging. Der Kopf hing ihm nach vorn über ... Sie kamen näher ... Er sah schärfer hin ... Sollte das wirklich Gebhard sein, sein alter Freund? Mein Gott, wie sah der aus? Die Haare auf der linken Seite von Blut verklebt ... Im Ärmel klaffte von der Schulter bis zum Ellenbogen ein Riß ... „Mensch, Waldemar, bist du es wirklich? ... Mensch, was ist geschehen?"

Wie abwehrend machte Gebhard mit der rechten Hand eine kleine Bewegung ... „Die Kosaken sind

hinter ihm her gewesen ... Einen haben wir vom Pferd geschossen, dem anderen haben sie das Pferd erschossen und werden ihn wohl greifen", erzählte einer der Soldaten ...

Grot hatte die Soldaten mit ihrer Bürde in das Wohnzimmer geführt, wo Gebhard auf den Diwan niedergelegt wurde. Er lag schwer stöhnend mit geschlossenen Augen. Ein paar Tränen perlten aus den Augenwinkeln herab ... „Waldemar, hörst du mich? Was ist geschehen?"

„Gib mir ein Glas Wein", murmelte der Verwundete tonlos. Als Grot ihm den Kopf hob und das Glas an die Lippen setzte, schlug Gebhard seine Augen, denen die Brille fehlte, auf ... Es lag ein so grenzenloser Jammer in dem Blick, daß Grot ihn sanft zurücklegte, nachdem er ihm das Glas eingefüllt hatte ... In diesem Augenblick trat Lena ein. Sie fragte nicht, sie warf nur einen Blick auf den Verwundeten, dann lief sie hinaus. Sie kehrte nach kurzer Zeit zurück, mit einer Schüssel warmen Wassers und einem Flausch Watte in der Hand. „Essigsaure Tonerde, schnell, Vater ... und das Verbandzeug aus dem Kasten ..."

Eine Viertelstunde später lag Gebhard sauber verbunden wie in leichtem Schlummer, der aber nichts anderes war als tiefe Erschöpfung. Grot saß neben ihm und hielt seine Hand. Er war, während Lena den Verwundeten verband, draußen gewesen und hatte von einem Füsilier erfahren, daß gegen Morgen das Nachbargut, es konnte also nur Orczechowken sein, in Flammen aufgegangen sei. Kurz vorher hatte man Schüsse gehört. Was mochte dort vorgegangen sein? Wo waren Gebhards Frau und Töchterchen? Ein herziges Mädel von vierzehn Jahren ...

Hauptmann Goller war sofort mit dem Rest seiner Kompanie nach Orczechowken abgerückt ... Vielleicht hatte er den Frauen noch rechtzeitig Hilfe gebracht?... Eine halbe Stunde hatte er so bei seinem Jugendfreund gesessen, als Hauptmann Goller eintrat ... Einen fragenden Blick Grots beantwortete er mit einem Achselzucken ... Man konnte es ihm ansehen, daß er nur mühsam seine tiefe Erregung bemeisterte ... Ganz leise flüsterte er mit heiserer Stimme: „Ein Dutzend von den Mordbrennern haben wir noch erwischt. Ist Ihr Freund bei Bewußtsein?"

„Ja", antwortete Gebhard selbst. „Gib mir noch ein Glas Wein, Hans, ich brauche es ..." Nach einer Weile versuchte er, sich aufzurichten. Plötzlich überwältigte ihn die Erinnerung. Er schlug die Hände vor das Gesicht. Ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte seine Brust ... Mit starker Willenskraft überwand er den Anfall und setzte sich auf. „Herr Hauptmann, haben Sie nichts von meinen Angehörigen erfahren?"

Ehe Hauptmann Goller antworten konnte, trat Leutnant Wachtel ein. Der Hauptmann ging mit ihm hinaus. Als er nach einigen Minuten wiederkehrte, setzte er sich neben den Verwundeten, legte ihm den Arm um die Schulter und sagte leise: „Herr Gebhard, eins kann ich Ihnen mit voller Bestimmtheit sagen: Ihre Frau und Tochter sind nicht von den Kosaken weggeschleppt worden ..."

Gebhard bewegte wie zustimmend den Kopf. „Das ist ein schwacher Trost, aber es ist ein Trost ... Meine gute, tapfere Eva ... meine herzige, liebe Martha ..."

Lena hatte sich am Fenster hingesetzt und weinte leise. Gebhard wandte den Kopf nach ihr. „Ja, ja, Lenchen, die werden wir nicht mehr wiedersehen." Er

nickte ein paarmal mit dem Kopf, wie in Gedanken verloren. „Ist alles verbrannt, Herr Hauptmann?“

„Alles, der ganze Hof ist ein Trümmerhaufen. Alles Vieh in den Ställen.“

„Und meine Lieben auch“ ... fügte Gebhard leise hinzu ... Eine Weile herrschte drückendes Stillschweigen im Zimmer. Niemand wagte die Frage zu tun, die unaussprechlich auf aller Lippen schwebte. Endlich brach Grot das Schweigen. „Lena, sorg' für einen starken Kaffee. Das wird dir auch gut tun, Waldemar. Und wenn du kannst, erzähl'.“

Gebhard hatte die Hände zusammengeschlagen und sah starr vor sich zur Erde. Dann begann er zu sprechen, langsam, mit langen Pausen, in denen er seine Erregung niederkämpfen mußte. „Kurz nach Mitternacht kam eine Patrouille von drei Mann und stellte sich hinter der Scheune auf. Nun hielt ich uns für genügend beschützt und schickte meine Frau mit Martha schlafen. Sie sollten sich angekleidet wenigstens hinlegen, um zu ruhen. Ich nahm ein Buch vor und las ...“

„Als der Morgen graute, fallen Schüsse ... Ich stürze ans offene Fenster. Unsere Soldaten kommen über den Hof gelaufen. Von der Stallecke schießen sie noch mal auf die Kosaken, die durch das hintere Tor hereingebraust kommen ... Einige Pferde stürzen ... Zwanzig, dreißig Kerle sprengen auf den Hof hinter unseren Soldaten her. Die anderen sitzen ab... Ein paar Schüsse krachen, die Kugeln schlagen in die erleuchteten Fenster meiner Stube ... Im nächsten Augenblick stürzen zwei Kerle zu mir 'rein. Einer schreit mich auf polnisch an: ‚Aus dem Haus ist auf uns geschossen worden ...‘“

„Ich antworte ruhig: ‚Ihr habt doch gesehen, daß

es eine deutsche Patrouille war.' In dem Augenblick holt auch schon der zweite mit dem Säbel aus ..."

Er preßte die Lippen aufeinander und schwieg ... „Ich mußte wohl unwillkürlich die Augen geschlossen und den linken Arm erhoben haben", fuhr er langsamer fort. „Da fühle ich meine Frau vor mir stehen ... Ich höre den Hieb ... gräßlich ... ein zweiter Hieb, der mich am Kopf trifft ... Eva bricht zusammen ... Da steht plötzlich Martha zwischen mir und den Russen und streckt schreiend die Hände nach ihnen aus."

Er machte mit der Hand eine Bewegung und biß die Zähne zusammen ... „Ich sah nur noch den Säbel durch die Luft zucken ... dann brach ich zusammen ... Nach einer Weile erwachte ich... Ich fühle wie im Traum, daß mich jemand um die Brust gefaßt hat und halb schleppt, halb trägt... ‚Ich bin's, der Komossa', sagt mein Kämmerer ... ‚Wenn Sie man ein bißchen gehen könnten, daß wir schneller wegkommen... Es wird schon ganz hell von dem Feuer.'"

„Ich reiß' mich zusammen ... Komossa führt mich an der Gartenhecke entlang. Da schwinden mir wieder die Sinne, ich falle hin ... Als ich wieder aufwache, liegt Komossa neben mir, tot ... Dann habe ich mich aufgekrabbelt und bin im Chausseegraben nach Malischken zugegangen ... Wie betrunken ... Nicht weit vom Hof sind noch ein paar Kosaken hinter mir gewesen, die sind aber von Ihren Leuten abgeschossen worden ..."

„Herr Hauptmann, könnte man nicht den Schutthaufen durchsuchen lassen?"

„Ich werde sehen, was sich machen läßt, Herr Gebhard ... Aber nun das Wichtigste. Lena, Sie müssen sofort weg und Herrn Gebhard mitnehmen. Sie fahren mit dem Auto ... Ich gebe Ihnen einen Passier-

schein mit ... Am besten durch bis Lötzen ... Dort werden Sie mit der Bahn weiterkommen ... Das Auto muß der Militärbehörde abgeliefert werden ... Wollen Sie nicht auch mit, Herr Grot?"

„Nein, ich bleibe hier, bis die Wagen beladen sind und fahre erst mit meinen Leuten."

„Wie Sie wollen. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich jeden Augenblick den Befehl bekommen kann, zurückzugehen."

„Wir werden uns beeilen, Herr Hauptmann."

Fünf Minuten später fuhr das Auto vom Hof. Lena hatte einen kurzen Augenblick wortlos an der Brust ihres Vaters gelegen ... Ein Händedruck mit dem Hauptmann ... Lenas Reiseziel war zunächst Klautken. Von dort sollte sie Gerlach Nachricht geben. Sobald ihr Vater nachkam, sollte sie weiterfahren, nach Berlin zur Tante.

Eine Stunde später kam Korff angeritten. Er hatte Dragoner im Hause. Im Morgengrauen waren seine Wagen hoch aufgepackt weggefahren. Bald darauf war ein Knecht auf einem abgesträngten Pferd zurückgekommen mit der Nachricht, der Gendarm habe sie angehalten. Sie dürften nicht weiterfahren, sondern sollten aufs Gut zurückfahren. Da war er nach der Stadt geritten, hatte den Landrat herausgetrommelt und mit ihm eine sehr energische Unterredung geführt. Der Landrat hatte die Achseln gezuckt und sich auf den Befehl der Militärbehörde berufen. Niemand dürfe ohne die Aufforderung der Behörde flüchten. Nun hatte er seine Wagen in den Wald fahren lassen und die Pferde nach Hause kommen lassen ...

„Können Sie mir nicht helfen, Herr Hauptmann?" Goller zuckte die Achseln. „Ich kenne die Verfügung nicht und habe auch nicht die Macht, Ihnen zu helfen.

Aber nach dem, was in Orczechowken bei Gebhard geschehen ist, läßt sich dieser Befehl nicht aufrecht erhalten."

Er hatte kaum ausgesprochen, als draußen eine Salve krachte ... „Es ist nichts," sagte er finster, „ich habe die zwölf Mordbrenner, die wir in Orczechowken gefangen haben, erschießen lassen. Daß man noch an dies Gelichter eine ehrliche deutsche Kugel verschwenden muß ... Die sind kaum wert, aufgehängt zu werden. Aber wir werden es ihnen eintränken. Ich habe meinen Leuten kein Wort gesagt, es ist aber auch nicht nötig, denn ich glaube kaum, daß noch ein Kosak lebend gefangengenommen wird."

Er nahm seinen Helm und ging hinaus ... Als er zurückkam, sah er noch finsterer aus. „Ich habe soeben Befehl bekommen, mich bei Jucha mit dem Regiment zu vereinigen. Es ist also wohl ein starker Vorstoß der Russen mit weit überlegenen Kräften zu erwarten ... Unter diesen Umständen glaube ich, es verantworten zu können, daß ich Ihnen selbst nahelege, uns zu folgen. Sie müssen sich aber beeilen, in einer Stunde rücken wir ab."

Grot ging hinaus zu den Leuten, die vor dem Pferdestall in einem Haufen beisammenstanden. Er rief ihnen zu: „Die Pferde 'raus ... Wer noch was mitnehmen will, Betten und Kleider, muß sofort nach Hause gehen und in einer halben Stunde wieder zurück sein. Das Militär rückt ab."

Die Leute hörten ihn schweigend an, ohne sich zu rühren. „Na nu, was ist denn mit euch los?"

„Wi bliwe hier", rief ein alter Instmann. „Uns ware de Russen nuscht nähme, denn es ös nuscht da to nähme, und wat se dem Herrn nähme, deiht em nich weh, de hat genug Göld."

„Wie ihr wollt ... das ist eure Sache, aber die Knechte spannen sofort die Pferde an ..."

„Wi bliwe ok hier ...", erwiderte einer der Knechte frech.

„Da soll doch gleich das heilige Donnerwetter 'reinschlagen." Der alte Herr war mit einem Satz an dem Knecht und packte ihn an der Brust. „Wollt ihr gehorchen oder nicht?"

„Ne, wi sind nu unsre eigenen Herrens." Dem Inspektor zuckte der Stock in der Hand. Aber er bezwang sich und wandte sich ab. Langsam ging er ins Haus zurück. „Herr Hauptmann, wäre es nicht möglich, daß Sie die bepackten Wagen mitnehmen?"

„Nein, lieber Herr Grot, das liegt nicht in meiner Macht ... Wir werden wahrscheinlich auf dem Rückmarsch mit den nachrückenden Russen ins Gefecht kommen ... und wenn ich die Wagen unterwegs stehen lassen müßte, hätte das doch auch keinen Zweck ... Spannen Sie sich einen Wagen an und kommen Sie mit."

„Nein, Herr Hauptmann, jetzt muß ich hierbleiben."

„Dann will ich Ihnen noch einen guten Rat geben. Beseitigen Sie alle Ihre Jagdwaffen und Munition. Darauf sollen die Russen schlimm sein."

Die Füsiliere waren noch keine hundert Schritt marschiert, als Grot einige Kerle über den Hof dem Herrenhause zugehen sah. Er steckte seinen geladenen Browning ein und ging ihnen nach ...

*

Schon an dem Abend vor der deutschen Kriegserklärung stieg von der russischen Grenze Feuerschein empor. Die Grenzkosaken verbrannten ihre Wacht-

häuser. Nur wer diese stinkenden Schmutzlöcher jemals mit eigenen Augen gesehen hat, kann ermessen, wieviel Läuse, Flöhe, Wanzen und Schwaben damit aus der Welt geschafft wurden. Aber es war keine Gefahr, daß sie ausstarben, denn die Kosaken schleppten in ihren Kleidern und Sachen genug von dem Ungeziefer mit. Die preußischen Grenzbewohner wußten, was der Feuerschein bedeutete. Sorgenvoll schauten sie nach Osten, wo sich das Ungewitter zusammenzog, das mit rasender Schnelligkeit und vernichtender Macht über sie hereinbrechen sollte.

In dem Birkenwäldchen, das zu Orczechowken gehörte, hatte um Mitternacht eine Schwadron Kosaken haltgemacht. Sie hatten sich unter dem Schutz der Dunkelheit zwischen den Grenzdörfern durchgeschlichen, um erst das große Gut zu überfallen, wo sie reichere Beute zu machen hofften, als in den armen Heidedörfern.

Die Pferde standen gesattelt mit dem Freßbeutel am Maul. Man hörte in der Stille der Nacht, wie sie öfter mit der Haut schauderten, um die lästigen Blutsauger abzuwehren, die sie umschwirrten und sich auf ihre Hälse und die Weichen niederzulassen versuchten ... Die Kosaken saßen oder lagen bei ihren Pferden. Man hörte sie flüstern und sah das Aufglimmen der unvermeidlichen Zigarette ...

Etwas abseits von den Mannschaften lag auf einem Woilach lang hingestreckt ein junger Offizier. Im aufdämmernden Zwielicht sah man die mädchenhaft weiße Hand, die lässig die Zigarette zum Mund führte. Eine schlanke Erscheinung, elegant und wie zur Parade gekleidet. An den blanken Lackstiefeln silberne Sporen... Neben ihm saß mit untergeschlagenen Beinen ein alter Offizier. Eine große robuste Gestalt ... Er hatte sich

vom Gemeinen zum Unteroffizier herauf gedient und war schließlich nach zwanzig Jahren Offizier geworden.

Mit untertäniger Miene fragte er: „Woran belieben Herr Graf zu denken?“

Der junge Offizier warf den Stummel seiner Zigarette im Bogen fort. „Eigentlich an gar nichts, Fedor Konarski ... bloß an den verdammten Krieg ... Könnte man da oben nicht bis zum Winter warten? Dann wäre meine Strafzeit hier bei diesem Gesindel abgelaufen, und ich wäre wieder in Petersburg bei der Garde.“

„Herr Graf haben wohl auf den Hofbällen Triumphe gefeiert?“

Der junge Offizier lächelte geschmeichelt. „Das will ich meinen, Fedor ... Ach, ihr armen Kerle hier im Grenzdienst, ihr habt ja keine Ahnung, wie angenehm es sich in Petersburg leben läßt ... Aber Geld kostet es, zu viel Geld ...“

„Das ist dem Herrn Grafen wohl etwas zu knapp geworden?“

„Das gerade nicht ... ich war nur so unvorsichtig, einem sehr hohen Herrn ins Gehege zu kommen. Er war alt und ich war jung ... da hieß es eines Tages: pascholl an die Grenze.“

Er richtete sich auf und streckte, sich vor Müdigkeit reckend, die Arme aus. „Es ist zum Verrücktwerden, wenn ich daran denke, daß ich den Feldzug nicht bei der Garde, sondern hier bei dem Gesindel mitmachen muß. Keine Möglichkeit, sich auszuzeichnen ...“

Der ältere Offizier schien bei der verächtlichen Bezeichnung seiner Truppe nichts zu empfinden. Er lächelte nur ein bißchen boshaft. „Oh, Herr Graf können sich auch bei uns auszeichnen.“

„Ja, mit Sengen und Plündern ... was anderes

kann diese Bande nicht." Er spie verächtlich aus. „Wenn ein Schuß kracht, reißen sie aus wie Schafleder ..." Er winkte einen Kosaken heran. „Du Hundesohn, sag' es den andern: ich werde heute hinter euch reiten. Wer umkehrt und ausreißt, erhält von mir die Kugel vor die Stirn ... Ich versteh' zu treffen ... Willst mal sehen?"

Er zog seinen Browning aus der Tasche und wollte ihn auf den nächsten Baum anschlagen. Schnell fiel der Ältere ihm in den Arm. „Um Gottes willen, Herr Graf ... Sie alarmieren die Feinde ... Es ist auch Zeit aufzubrechen. Wollen Sie den Befehl erteilen?"

„Jawohl, lassen Sie aufsitzen. Wir reiten auf der Straße im Galopp bis dicht an das Gehöft, dann schwärmen zwei Flügel aus und umzingeln das ganze Gut. Und schärfen Sie den Hundesöhnen ein, daß ich hinten reite und jeden erschieße, der das Pferd wendet."

Fünf Minuten später preschte die Schwadron in rasendem Galopp auf der breiten Landstraße nach Orczechowken zu. Sie war nur noch zweihundert Meter von dem Gehöft entfernt, als aus dem Torweg fünf, sechs Schüsse fielen. Drei Mann stürzten aus dem Sattel. Die ledigen Pferde rasten davon ... Die Mitte des Zuges, die das Feuer erhalten hatte, blieb wie angewurzelt stehen. Dann rissen die Kerle die Pferde auf der Hinterhand herum und jagten zurück. Da blitzte es ihnen entgegen, dreimal krachte es, drei Mann stürzten vornüber ... Jetzt stutzten die anderen, wandten ihre Pferde und jagten wieder auf das Gehöft zu. Der junge Offizier sandte ihnen noch eine Flut von Schimpfworten nach ...

Die deutsche Patrouille von drei Mann hatte sich nach den ersten Schüssen über den Hof nach dem hin-

teren Tor zurückgezogen. Von dort feuerten sie nochmal mit Erfolg auf die durch das vordere Tor in dichter Masse hereinstürmenden Kosaken. Aber dann mußten unsere braven Feldgrauen zurück und die Beine in die Hand nehmen, um nicht abgeschnitten zu werden. Ein paar Schüsse auf die um das Gehöft herumjagenden Russen genügten, um ihnen die Verfolger vom Leibe zu halten.

Der Graf hatte sein Pferd außerhalb des Gutshofes angehalten und sich eine Zigarette angesteckt ... Vor Ärger und Wut zitterten ihm die Hände. „Eine Schmach, eine Schande," schrie er Fedor Konarski an, „ich werde diese feigen Hunde morgen vor ein Kriegsgericht stellen und der Reihe nach aufhängen lassen."

Der Ältere lachte bitter. „Wenn das Mode würde, möchte bald kein Kosak mehr übrigbleiben. Und was wollen Sie, Herr Graf ... Haben wir nicht gesiegt?"

„Ja, über drei deutsche Infanteristen ... und bloß, weil ich die Hunde mit der Pistole zurückgetrieben habe." Er knirschte vor Wut mit den Zähnen. „Konarski, das halte ich nicht aus, wenn die Kameraden mich fragen werden: Sergei Nikolajewitsch, was hast du mit deinen tapferen Kosaken für Siege erfochten? ... Ja, Siege gegen Weiber und Kinder und Gebäude." Er wies mit der Hand nach dem Gehöft, wo bereits aus einem Stall dichter Rauch emporquoll. „Hast du Posten ausgestellt und Patrouillen ausgeschickt?"

„Herr Graf, versuchen Sie das gar nicht ... unsere Leute haben jetzt was anderes zu tun."

„Na, dann werde ich allein reiten ... Hinter der deutschen Patrouille befindet sich doch sicher eine größere Abteilung ..."

Er gab seinem Gaul die Sporen und sprengte davon

um das Gehöft herum bis auf die Straße nach Mallischken ... Auf der nächsten Höhe blieb er halten und suchte mit seinem Glas das Gelände ab. Hinter sich hörte er schreien und klagen ... Er hörte das wütende Brüllen der aufgeregten Kosaken ... dazwischen fiel ab und zu ein Schuß.

Ihn widerte das an. Aus feinem, vornehmem Hause, wohlerzogen, war er aus dem Kadettenkorps in die Garde gekommen ... Auch er hatte von kriegerischen Lorbeeren geträumt. Aber an der Spitze einer Schar tapferer Dragoner wollte er gegen den Feind stürmen, einen ehrlichen Reitertod sterben oder, wenn das Schicksal ihn verschonte, sich Beförderung und Auszeichnung erringen ... Und jetzt? Anführer einer Räuberschar, die nur im Sengen, Morden und Plündern sich tapfer erwies ...

Plötzlich wankte er im Sattel und fiel vornüber auf den Hals des Pferdes, das sich wild aufbäumte ... Er hatte den Knall des Schusses nicht mehr vernommen, der ihm die tödliche Kugel zusandte. Ein braves, tapferes Herz hatte zu schlagen aufgehört ...

Die Kosaken hatten bei ihrem Plündern den Schuß nicht beachtet, der ihren Anführer vom Pferde warf. Sie waren, sobald die deutsche Patrouille verschwunden war, von den Pferden gesprungen und hatten sich in die Häuser und Ställe zerstreut... Ein Dutzend stürmte ins Wohnhaus ... Einige zogen die Pferde aus den Ställen und musterten sie. Die unbrauchbaren wurden in den Stall zurückgeführt. An den Viehställen wurden die Türen fest geschlossen, ehe die Brandfackel in das Dach flog ... Dazu waren sie ja mit Streifen aus Zelluloid reichlich ausgerüstet ... Grauenvoll war das Geschrei der eingeschlossenen Tiere, die in wahnsinnigem Schrecken an ihren Ketten

zerrten, als über ihnen das Feuer durch die Decke brach. Die meisten wurden wohl von dem Rauch betäubt, ehe das Feuer ihren Körper ergriff.

Der Schmied Kruk war im ersten Morgengrauen aufgestanden und in die Schmiede gegangen. Er bastelte schon seit Wochen an einem Ackergerät herum, das er erheblich zu verbessern gedachte. Das konnte er nur nach Feierabend oder ganz frühmorgens tun, ehe die Glocken ihn zur Gutsarbeit riefen. Er spannte ein Stück in den Schraubstock und begann zu feilen. Plötzlich war es ihm, als wenn Schüsse gefallen wären ... Er hielt inne und horchte ... Da, jetzt wieder ein paar Schüsse. Er trat in die Tür und lugte vorsichtig hinaus. Drei deutsche Feldgraue liefen von der Scheune weg über das Feld ... Auf dem Hof tummelten sich schon Kosaken.

Mit einem Satz sprang er zum Amboß und packte den schweren Schmiedehammer ... Er wußte selbst nicht, was er damit wollte. Er hatte nur das Gefühl, daß er eine Waffe in der Hand haben mußte ...

Dann kam ihm die Überlegung. Er trat in den Winkel hinter der Tür, aber den Hammer behielt er in der Hand. Wenn man ihm zu Leibe wollte, dann mußte wenigstens einer von den Hunden daran glauben ... Schon nach wenigen Sekunden hörte er schnelle Schritte. Durch den schmalen Türspalt sah er drei Kosaken, die durch die Türöffnung in den dämmerigen Raum hineinschauten ... Dann wandten sie sich ab und liefen weiter, auf die Insthäuser zu.

Dem Schmied setzte der Herzschlag aus. Sein Weib, sein Kind in den Händen dieser Banditen! Sollte er sie ohne Schutz lassen?

Da ein Aufschrei ...

Das war doch die Stimme seiner Male ...

Ohne sich zu besinnen, stürzte er aus der Schmiede auf sein Haus zu.

Da rang ein bärtiger Kosak mit seiner Tochter. Mit beiden Händen hatte er sie gefaßt und drängte sie rückwärts auf das Bett zu. Mit einem Satz war der Schmied hinter ihm. Ein furchtbarer Schlag mit dem schweren Hammer. Der Unhold ließ die Arme sinken, sein Körper brach wie vom Blitz getroffen zusammen und sank zu Boden . . .

Jetzt stürmte der Schmied in die Hinterstube, wo er sein Weib schreien hörte. Zwei Kosaken zerrten sie an beiden Armen. Ehe der eine sich umwenden konnte, erhielt er den Schlag mit dem Hammer, der ihn wie einen Sack zu Boden warf. Nun sah auch der zweite die Gefahr, ließ die Frau los und griff nach seinem Säbel. Aber noch ehe er ihn gezogen hatte, sauste der schwere Hammer durch die Luft und zerbrach ihm den Brustkasten. Mit dem gurgelnden Todesschrei kam ein Blutstrom aus seinem Munde . . . Seine Arme griffen in die Luft, seine Hände krampften sich . . .

„Marsch 'raus, macht, daß ihr fortkommt“, brüllte der Schmied in seiner Aufregung seine Frau und Tochter an. „Versteckt euch in eine von den alten Kartoffelkaulen“, fügte er ruhiger hinzu.

„Vater, aber du kommst mit“, rief Male und hängte sich an ihn. Er schüttelte heftig ihre Hände von sich ab. „Mach', daß du verschwindest . . . in die Kartoffelkaulen, da wird euch keiner suchen.“

Die Frau nahm Male an der Hand und zog sie mit sich fort . . . Eine Weile stand Kruk wie gelähmt. Jetzt kam ihm erst zum Bewußtsein, was er vollbracht hatte . . . Und dann kam das Grauen vor den Toten über ihn . . . Wenn er jetzt auch so daläge? . . . Ja, weshalb sollte er sich nicht auch zu retten suchen? . . .

In der Schmiede war er wohl am sichersten ... Aber den Hammer wollte er nicht dalassen. Er bückte sich und hob ihn auf. Als er durch die Tür ins Freie trat, schlug ihm Qualm und Hitze entgegen. Alles brannte, das Wohnhaus, die große Scheune, die langen Ställe... Das Gebrüll der Rinder und Schweine war verstummt. Dichte Rauchschwaden trieb der Wind auf ihn zu ...

Mit ein paar Sätzen war er in der Schmiede und verbarg sich wieder hinter der Tür ... Der ganze Raum war voll Rauch, aber das gab ihm Sicherheit...

In den Chaluppen hatten sich inzwischen ähnliche Szenen abgespielt. Der Schäfer war von einem Kosaken, als er seine Frau gegen ihn verteidigen wollte, durch einen Lanzenstich schwer verwundet worden ... Einige Frauen und Mädchen hatten die Bestien vergewaltigt und dann auf viehische Weise ermordet... Was am Leben geblieben war, wurde auf dem Hof zusammengetrieben. Die Hitze und der Rauch waren auch dort unerträglich. Die Frauen lagen auf den Knien und beteten, die Kinder heulten und schrien, die Männer standen ruhig da, mit nagender Wut im Herzen.

Da fallen von Mallischken her einige Schüsse ... Die Kosaken, die zu Pferde die Gefangenen bewachen, werden unruhig. Durch das hintere Hoftor sprengt Leutnant Konarski mit geschwungenem Säbel und schreit sie an. „Ihr Hundesöhne, was steht ihr noch hier? Marsch! ... Paschol!“ ... Jetzt beginnt's auch auf der einen Seite zu knallen ... Mit einem Fluch stieß einer der Kosaken beim Abreiten noch in den Menschenhaufen. Seine Lanze durchbohrte ein altes Mütterchen ...

Im nächsten Augenblick stieben die Gefangenen

davon, zurück nach ihren Chaluppen, die vom Feuer verschont geblieben sind. Mit zitternder Hand raffen sie wahllos zusammen, was ihnen in die Hände gerät, gänzlich wertloses Gerümpel laden sie sich auf und stürmen davon, über das Feld nach Mallischken zu. Die Verwundeten werden von ihren Angehörigen auf Laken fortgetragen... Langsam schiebt sich der traurige Zug die Landstraße entlang. Hinter ihnen knattert es...

Der Zug, den Hauptmann Goller ausgeschickt hatte, war im Laufschritt auf das brennende Gut zugestürmt. Dann teilte der Leutnant seine Truppe, um die Russen von der Seite zu umgehen und im Rücken zu umfassen. Wohlgezielte Schüsse prasseln in den Haufen der Pferde, die sich losreißen und davonstürmen. Mit heiserem Angstschrei laufen die Kosaken auf der Straße nach dem Birkenwäldchen zurück. Bald hier, bald dort purzelt einer ... Zu zweien und dreien knien sie nieder und heben die Hände hoch. Ein Dutzend läuft auf den Hof zurück. Aber keine Möglichkeit, sich irgendwo zu verstecken. Durch das Tor stürmen schon die deutschen Soldaten herein. Da werfen sie auch die Waffen fort und heben die Hände hoch.

Einige Feldgraue waren in die Insthäuser gelaufen, um nach Verwundeten zu suchen, denen sie Hilfe bringen könnten. Sie sahen mit Schauder und Grausen in einem Hause drei tote Kosaken liegen, deren verzerrte Gesichter deutlich das Entsetzen erkennen ließen, mit dem sie den tödlichen Schlag empfangen hatten ... Ihr Grausen wandelte sich in unbeschreibliche Wut, als sie die Opfer der russischen Bestien fanden und an der Art der Verwundung erkannten, welchem Verbrechen sie zum Opfer gefallen waren ... Da war es kein Wunder, daß mancher Kosak vergebens die Arme um Gnade flehend emporhob. Der Kolben-

schlag, der ihn traf, war noch lange nicht die Strafe, die ihm gebührte ...

Der Schmied war, als er das Geknatter der deutschen Gewehre vernahm, aus der Schmiede gegangen, um Frau und Tochter zu suchen und mit Hilfe einer Leiter aus ihrem Schlupfwinkel zu befreien. Aber vergebens ließ er seine starke Stimme erschallen. Schließlich kam ihm der Gedanke, daß sie vor Angst und Schrecken das Bewußtsein verloren haben konnten. Nun stieg er mit Hilfe der Leiter, die er durch die enge Dachöffnung hinunterließ, in jede Kaule, um sie zu untersuchen.

Die deutschen Soldaten waren schon abgezogen, als er alle Gruben abgesucht hatte. Ganz verstört und verzweifelt ging er nach den Chaluppen zurück. Es war zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber auch nicht ausgeschlossen, daß sie in blinder Angst in das nächste Haus gelaufen waren und sich versteckt hatten. Er rief und schrie, er suchte alle Räume ab, nirgends eine Spur ... Dann ging er auf den Gutshof und beschaute sich die Trümmerstätte. Wie mochte es doch dem Herrn ergangen sein und der lieben, guten Frau, die wie eine Mutter für ihre Leute gesorgt hatte? ...

Als er sich umwandte, hörte er leises Wimmern ... Eine klägliche Stimme bat: Wodi ... Wasser ... In einem Kartoffelkasten lag ein schwerverwundeter Russe, der beim Versuch zu fliehen dort hineingestürzt sein mochte. Oder hatte er dort ein Versteck gesucht? Der Schmied beugte sich über ihn. Seine Faust ballte sich und hob sich zum Schlag ... Da sah er dem Russen in das käsebleiche Gesicht, in das der Tod bereits seine Linien eingegraben hatte. Er nahm das Kochgeschirr des Russen, ging zur Pumpe und holte ihm Wasser ...

Eine Stunde hatte er noch dumpf brütend vor seinem Hause gesessen, dann stand er auf, ging hinein, schleppte die toten Russen heraus und schaufelte ihnen ein gemeinsames Grab. Als er damit fertig war, hielt er Umschau unter seinen Habseligkeiten ... Er steckte seine Papiere und sein Sparkassenbuch ein, füllte eine bunte Züche mit Eßbarem und gürtete sie wie einen Rucksack mit Riemen. Dann nahm er seinen Eichenstock zur Hand, verschloß die Haustür und wanderte davon in die ungewisse Zukunft ... in das Elend ...

*

Male wollte gleich in die erste Kartoffelkaule hineinspringen. Ihre Mutter hielt sie zurück. „Kind, das ist vielleicht nicht gut, wenn wir das tun. Wenn alle Leute weglaufen und die Russen machen den Vater tot, wer soll uns nachher aus der Kaule helfen? Allein kommen wir nicht mehr 'raus ..."

„Du hast recht, Mutter, laufen wir lieber weiter, wenigstens bis zum Wald."

Die Schmiedefrau hatte nicht ganz unrecht. Wenn niemand kam, der sie mit Hilfe einer Leiter aus der vier bis fünf Meter tiefen Grube, in welcher die Instleute ihre Kartoffelvorräte für den Winter unterzubringen pflegten, befreite, dann hätten sie darin verhungern können. Und ob der Schmied mit dem Leben davonkam, war doch sehr zweifelhaft ... Weshalb war er nicht mit ihnen davongelaufen? ...

Sie hatten nicht viel Zeit zur Überlegung, denn wieder erschallte das Geschrei der Menschen, die aus ihren Häusern geschleppt wurden — notdürftig bekleidet ... Sie hatten sich, als das Schießen losging, nur einen Rock übergeworfen und barfuß liefen sie über den Stoppelacker, bis sie hinter der nächsten Erdwelle

einigermaßen gedeckt waren. Nun setzten sie langsamer ihren Weg fort bis zu einer dichten Fichtenschonung, wie sie der Gutsherr auf all den Bergkuppen des Höhenzuges angepflanzt hatte.

Dort saßen sie gedeckt und schauten nach Orczechowken zurück. Nach einiger Zeit sahen sie die Russen fliehen, sie hörten auch die Schüsse und sahen den Zug der flüchtenden Instleute, der gar nicht weit an ihnen vorüberzog ...

Die Frau wollte sich ihnen anschließen. Male widersprach. Sie mußten doch auf den Vater warten. Wenn die Russen ihn nicht ermordet hatten, würde er noch kommen, und von hier könnten sie ihn sehen.

Ihre Mutter schüttelte traurig den Kopf. „Dann wär' er schon mit den Leuten mitgegangen, aber er war nicht drunter, wir hätten ihn doch sicherlich erkannt. So groß wie er ist keiner auf dem ganzen Gut ..."

„Nein, unter den Leuten war er nicht", gab Male zu. „Aber wenn wir noch e' Stund' warten, bis das Schießen aufgehört hat, dann geh' ich zurück und such' ihn. Vielleicht ist er auch bloß verwundet und kann sich nicht helfen."

„Nee, Kind, ich lass' dich nicht gehn. Wenn er bloß verwundet ist, werden unsere Soldaten ihn schon finden und helfen ..."

Etwa eine Stunde später sahen sie die deutschen Feldgrauen abziehen nach Mallischken zu ... Wieder versuchte Male, die Mutter zur Rückkehr nach der Trümmerstätte von Orczechowken zu bewegen. Die Frau war aber so verängstigt, daß sie sich fürchtete, allein zu bleiben. Und sie hatte nicht ganz unrecht, wenn sie meinte, die Russen wären bloß in das Birkenwäldchen geflohen und würden nach dem Abzug der deutschen Soldaten wiederkommen ...

Male mußte sich fügen und die Mutter begleiten, die den Weg nach Mallischken einschlug. Sie waren nicht mehr weit davon entfernt, als dort eine Salve krachte und gleich dahinter noch ein paar Schüsse. Das war die Salve, mit der die russischen Mordbrenner die verdiente Strafe empfingen. Die Frauen konnten das nicht wissen, sie nahmen an, daß auch dort schon ein Kampf stattfände und umgingen das Gut in weitem Bogen ...

Am Nachmittag kamen sie in das große Dorf Sulimmen, wo sich die Bauern gerade zur Flucht rüsteten. Sie fanden auf einem Wagen Platz, eine Frau gab ihnen etwas Kleidung, und so fuhren sie mit dem Strom der Flüchtlinge dahin bis zum späten Abend. Da bogen die Wagen von der Chaussee ab in den Wald. Sie mußten die Pferde füttern und wollten auch selbst was essen ...

Leise flüsternd saßen Mutter und Tochter unter einem Baum, eng aneinandergeschmiegt, von einem großen Tuch umschlungen. Ihnen war das Herz schwer. War der Vater tot? Etwas anderes konnten sie kaum mehr zu hoffen wagen. Aber selbst, wenn er am Leben geblieben und den Russen entkommen war, wie sollten sie sich mit ihm zusammenfinden?

Die Sorge war nicht unberechtigt. Sind doch Hunderte von Familien auf der Flucht voneinandergerissen worden, Eltern wurden von ihren Kindern getrennt, Mann von Frau, Bruder von Schwester ... In vielen Fällen hatte es Wochen und Monate gedauert, bis man sich wieder zusammenfand ... Und das geschah bei wohlhabenden Leuten, die mit Hilfe der Zeitungen und Behörden Nachforschungen anstellen konnten.

Wie sollten aber die beiden armen Frauen es anfangen, den Mann und Vater wiederzufinden, wenn

er noch am Leben war? Sie hatten außer Hemd und Rock buchstäblich nichts auf dem Leib, als sie aus dem Haus liefen. Und auch jetzt noch waren sie sehr notdürftig gekleidet. Und dazu hatten sie keinen Pfennig Geld und keine Lebensmittel ... Heute hatten ihnen die Bauern zu essen gegeben, aber wenn sie zur Bahn kamen, da mußten sie doch bezahlen, wenn sie weiterfahren wollten ... Aber wohin?

Die Mutter hatte sich schließlich in den Schlaf geweint. Male konnte nicht einschlafen, sie mußte nicht nur an den Vater denken, sondern auch an ihren Schatz. Sie war nicht zu ihm in den Garten gegangen, wie er gebeten hatte. Dazu war sie eine zu gehorsame Tochter und hatte zuviel Respekt vor dem strengen Vater. Ab und zu war Liba abends gekommen, den Onkel zu besuchen, und hatte sich mit ihm sehr verständig unterhalten. Aber mit den Augen hatte er sie angebettelt, und es wäre ihr auch ein Leichtes gewesen, ihm, wenn er wegging, im dunklen Flur zu begegnen und ihm ein Küßchen zu schenken oder sich rauben zu lassen.

Sie hatte es nicht getan. Nun fiel es ihr schwer aufs Herz. Nicht einmal Abschied hatte sie von ihm nehmen können, als er zur Fahne eingezogen wurde. Als die Dörfer an der Grenze in Flammen aufgingen, da waren noch in derselben Nacht die militärpflichtigen Männer und Jünglinge wegmarschiert, um nicht von den Russen überrascht und gefangengenommen zu werden ...

Wo er jetzt sein mochte? War er nach Frankreich geschickt worden, oder war er hier in Ostpreußen geblieben? War er noch am Leben und gesund, oder hatte ihn schon eine feindliche Kugel getroffen? ... Dann faltete sie die Hände und betete einfältig, fromm und andächtig, wie nur ein einfaches Naturkind beten

kann, in dessen Seele noch kein Zweifel gefallen ist. Und das Gebet gab ihr die Ruhe wieder. Sie lehnte ihr Köpfchen an die Schulter der Mutter, die noch im Schlaf stöhnte, und entschlief . . .

Als sie im Morgengrauen erwachten, waren die Wagen fort. Die Bauern hatten sich heimlich davongemacht und die beiden Frauen im Stich gelassen... Hungrig wanderten sie zur Chaussee zurück und auf derselben weiter, bis sie zu einem großen Pfarrdorf gelangten. Dort trafen sie die Bewohner beim Packen. Die mitleidige Pfarrfrau gab ihnen nicht nur Frühstück, sondern rüstete sie noch mit einem Brot und einer Wurst aus . . . Und man wies ihnen den Weg zur nächsten Bahnstation. Dort würden sie vielleicht noch einen Bergungszug erreichen. Als sie spät abends dort anlangten, lagerten bereits Hunderte von Flüchtlingen. Der Vorsteher hatte ihnen gesagt, daß noch ein Zug kommen würde, aber der wäre schon bis zum letzten Plätzchen besetzt.

Suchend irrten sie durch die Reihen der Flüchtlinge. Vielleicht würden sie irgendeinen Bekannten treffen... Aber alles fremde Gesichter . . . und überall Elend und Jammer . . .

Es war schon Mitternacht, als der Zug heranbrauste. Aus allen Abteilen schauten Menschen heraus, und alle schrien: „Hier ist alles so voll, daß niemand mehr herein kann." Aber die verängstigten und vor Aufregung wütenden Männer hörten nicht darauf. Sie rissen mit Gewalt die Türen auf. Sie sprangen hinein und warfen die Bündel hinaus, die ihnen den Platz wegnahmen. Alles schrie und lärmte. „Ihr wollt Sachen retten, und wir Menschen sollen deshalb zurückbleiben?"

Bündel mit Betten und Lebensmitteln blieben auf

dem Bahnsteig zurück, aber die Menschen fanden alle im Zug Unterkunft. In den überfüllten Abteilen herrschte eine drückende Schwüle. Aber unvernünftige Frauen erhoben Einspruch gegen das Öffnen der Fenster, ihre Kinder könnten sich erkälten . . .

Langsam kroch der Zug durch das Land . . . Die Beamten hatten die Türen von außen verschlossen, damit auf der nächsten Station keiner mehr hinein könnte. Aber die Vorsicht war überflüssig, dort hatte ein Zug bereits die Flüchtlinge aufgenommen und hinweggeführt. Die Nacht und den ganzen anderen Tag dauerte die Fahrt. Manchmal blieb der Zug stundenlang auf offener Strecke stehen, bis der Weg für ihn frei wurde. Niemand durfte hinaus und niemand wollte hinaus, denn jeder hatte Furcht, zurückzubleiben. Dabei litten alle fürchterlich unter Durst. Die Erwachsenen trugen ihr Schicksal mit Geduld, aber die Kinder schrien und heulten. Schwache Frauen und Kranke wurden ohnmächtig, und niemand konnte ihnen helfen . . . Es war ein herzzerreißendes Elend.

Am Abend hielt der Zug auf einer Station. Die Schaffner liefen an den Wagen entlang und schrien: „Alles aussteigen! Der Zug muß zurückgehn."

Wie eine Erlösung kam es allen vor, als sie in der Abendkühle auf dem Bahnsteig lagerten. Die Pumpe war in unaufhörlicher Bewegung. Die Stimme des Mitleids und der Menschlichkeit, die unter den furchtbaren Drangsalen der Fahrt erstickt war, begann sich wieder zu regen. Man teilte die Lebensmittel miteinander, man erzählte sich gegenseitig die ausgestandenen Gefahren und Drangsale . . . und schließlich begann eine alte Frau halblaut ein masurisches Danklied zu singen. Die nächsten fielen ein und bald schwoll der Sang zu einem mächtigen Choral an, der

in die stille Nacht zu den Sternen emporstieg, die funkelnd zu den armen Menschenkindern herabsahen, die dort oben einen gütigen Vater zu finden vermeinen, dem man dankbar sein muß, auch wenn er in seinem unerforschlichen Ratschluß schwere Prüfungen, Not und Elend über die Ameisen zu seinen Füßen verhängt ... Noch acht Stunden vergingen, bis die Eisenbahn die Flüchtlinge auf behördliche Anordnung weiterbrachte und in einer kleinen pommerschen Bahnstation auslud. Die meisten hatten gründlich kennengelernt, was Hunger heißt. Wer noch Lebensmittel besaß, bewahrte sie ängstlich, um wenigstens die Kinder satt machen zu können. Und selbst diejenigen, die Geld in Fülle besaßen und bereit waren, jeden Preis für Nahrungsmittel zu zahlen, mußten hungern, denn auf den kleinen Stationen, auf denen der Zug zu halten pflegte, gab es nichts zu kaufen. Höchstens ein paar Tafeln Schokolade ...

Da empfanden es alle als das größte Glück, das ihnen der Himmel bescherte, daß sie endgültig aussteigen durften ... Ein alter, würdiger Herr empfing sie, der Gemeindevorsteher eines nahen Dorfes. Er erklärte den Flüchtlingen, sie würden hier Wohnung und Essen bekommen, die Regierung hätte das angeordnet ...

Es war allen wie ein Traum! ...

Zum erstenmal nach all den Tagen der Not bekamen sie ein warmes Essen und ein ordentliches Bett. Am nächsten Tage wollten ihre Wirte hören, wie es ihnen ergangen wäre, was sie von Haus und Hof vertrieben hätte ... Nicht einmal, sondern fünf-, sechsmal mußte jeder erzählen, was er durchgemacht hatte...

Frau Kruk und Male waren bei einem kleinen Bauer einquartiert. Schon am Abend des ersten

Tages sagte er zu seinen beiden Pfleglingen, es sei viel zu wenig, was die Regierung für ihren Unterhalt bezahlte, sie müßten ihm dafür in der Arbeit helfen. Das fanden die beiden selbstverständlich. Sie standen frühmorgens, als es sich im Hause zu regen begann, auf und schafften den Tag über rüstig. Sie hofften, sich damit auch ein paar Groschen Geld zu verdienen, um sich davon etwas Kleidung beschaffen zu können, denn es war morgens und abends schon empfindlich kühl.

Aber mehrere Wochen vergingen, und der Bauer dachte nicht daran, sie zu entlohnen. Schließlich faßte sich Male ein Herz und fragte die Bauersfrau, ob sie nicht etwas Lohn bekommen könnten. Die Frau tat sehr entrüstet. Sie müßten sich durch die Arbeit ihr Brot verdienen. Von den paar lumpigen Groschen, die sie für sie erhielte, könnte sie keine erwachsenen Menschen beköstigen.

Male wurde abwechselnd blaß und rot, so schämte sie sich für die hartherzige Frau, aber sie erwiderte kein Wort. Die Tränen traten ihr in die Augen. Abends, als sie im Dunkeln beisammensaßen, machte Male der Mutter den Vorschlag, heimlich wegzugehen. Die Kartoffelernte stand bevor, da würden sie überall Arbeit und Verdienst finden. Die Mutter stimmte bei. Sie müßten sich bloß soviel Geld verdienen, daß sie mit der Bahn nach Berlin fahren konnten. Da wohnte eine Halbschwester von ihr, bei der würden sie Unterkunft finden.

Gegen Morgen erhoben sie sich still von ihrem Lager, schlichen vom Hof, und wanderten hinaus in die weite, fremde Welt . . .

Gegen Mittag kamen sie durch ein Dorf. Eine behäbige Bäuerin, deren freundliches Gesicht ihnen Ver-

trauen einflößte, rief sie an und fragte sie nach dem Reiseziel. Da faßte sich Male ein Herz und bat um ein Stück Brot. Sie wollten es gern abarbeiten. Ein Wort gab das andere... Die Frau führte sie ins Haus, setzte ihnen ein reichliches Essen vor und beschenkte sie mit frischer Wäsche...

Nun war ihre Leidenszeit zu Ende. Sie halfen fleißig bei der Rüben- und Kartoffelernte, wurden reichlich entlohnt und wanderten, als die Arbeit zu Ende war, nach der nächsten Bahnstation, um nach Berlin zu fahren. Die mitleidige Frau hatte ihnen bei Verwandten und Bekannten Schuhe, Wäsche und Kleidung zusammengebettelt und ihnen auch ein Körbchen mit Mundvorrat auf den Weg mitgegeben.

Nun standen sie auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin. Von rechts und links fuhren Züge in die weite Welt und hielten mit furchtbarem Gepolter und Krachen an. Menschenmassen strömten heraus und herein, und im nächsten Augenblick setzte sich der Zug schon wieder ächzend und schnaufend in Bewegung. Betäubt, erschrocken starrten die Frauen auf das fremdartige Schauspiel ... Ein Gefühl grenzenloser Hilflosigkeit überkam sie. Verschüchtert, wie vom Habicht verfolgte Tauben, standen sie eng aneinandergedrängt, als wollten sie aneinander Schutz suchen.

Mitreisende hatten ihnen geraten, sich an das Rote Kreuz zu wenden. Aber wo sollten sie es finden? Da brauste ein neuer Zug in die Halle. Ein Menschenstrom ergoß sich und riß die beiden Flüchtlinge mit sich fort.

Stundenlang irrten sie durch die Straßen der Millionenstadt und vergaßen über dem Staunen und Wundern Hunger, Durst und Müdigkeit. Gegen Abend kamen sie auf eine große, breite, in der Mitte

mit Linden bepflanzte Straße. Ringsum standen prächtige Paläste und Denkmäler ... Andächtig faltete die Frau die Hände und schüttelte den Kopf. „Male, mein Kind, im Himmel kann's nicht schöner sein als hier ...“

Nachdem sie genug geschaut hatten, setzten sie sich auf eine Bank, nahmen ihren Kober vor und stillten ihren Hunger. Da kamen aus einem Gebäude, das wie eine Kommode aussah, viele Männer und Frauen, die eifrig miteinander sprachen. Male stieß die Mutter an. „Das sind auch Ostpreußen ...“

„Na, mein Kind, dann geh' doch 'ran und frag' sie, wo wir hier zur Nacht bleiben können.“

Male stand auf und ging auf eine behäbige Frau zu, deren gutmütiges Gesicht ihr Vertrauen einflößte. „Ach, möchten Sie mir nicht sagen, wo wir hier zur Nacht bleiben können?“

„Ihr seid wohl Flüchtlinge aus Ostpreußen? Wartet hier mal einen Augenblick.“

Sie rief die Herren zurück. Ein junger, stattlicher Mann fragte die Frauen aus. Nachdem sie alles getreulich berichtet, wurden sie von einem älteren Herrn in Obhut genommen und zur Straßenbahn geführt. Nun fuhren sie und fuhren und fuhren, und die Stadt wollte noch immer kein Ende nehmen. Schließlich stiegen sie aus, der Herr führte sie in ein großes Gebäude, wo ihnen der Hauswirt in einem großen Saal zwei Betten anwies ... Sofort waren sie von Leidensgenossen umringt ... Plötzlich hörten sie ihren Namen rufen.

„Mein Gott, Krukschke ... Male ... wo kommt ihr her?“

Es war eine gute Bekannte, eine Schusterfrau aus Oletzko, die sich zu ihnen herandrängte. Wie ein Stein

fiel es den beiden Frauen vom Herzen ... Nun waren sie geborgen, nun hatten sie jemand, der ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen würde ...

Am nächsten Tage wanderten sie mit dem ganzen Flüchtlingsschwarm zu einer Versammlung, wo sie wieder Bekannte trafen. Aber ihre Hoffnung, irgendeine Nachricht von dem Vater zu erhalten, blieb unerfüllt ... In gläubigem Vertrauen zur deutschen Reichspost hatte Frau Kruk gleich am nächsten Tage einen langen Brief an ihren Mann geschrieben und in den Kasten gesteckt. Sie ließ sich davon nicht abbringen, obwohl man ihr vorstellte, daß die ganze Gegend von Russen besetzt sei ... Als aber Tag um Tag verging und schließlich ihr Brief als unbestellbar zurückkam, da entsank ihr die Hoffnung ... Still weinend saß sie stundenlang in einer Ecke des Saales und trauerte um ihren Gatten ...

Der Schmied war, nachdem er sich von der Vergeblichkeit seines Suchens überzeugt hatte, geradeswegs nach Norden zu gewandert. Er kannte die Gegend sehr gut und wählte die Richtung, in der er Lötzen erreichen mußte. Er nahm mit Recht an, daß die Festung von unseren Truppen behauptet werden würde. Er hatte aber nicht damit gerechnet, daß die Russen mit gewaltiger Macht schon fast ganz Masuren überflutet und die Festung von Süden her eingeschlossen hatten.

Vorsichtig vermied er die große Landstraße und wanderte durch den Wald. Über freies Feld wagte er sich nur, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Luft rein war.

Gegen Abend kam er in ein Dorf, das von seinen Bewohnern verlassen war. Nur aus einer baufälligen Hütte drang ein schwacher Lichtschein durch die blin-

den Fenster. Er trat ein und fand eine alte gebrechliche Frau mit ihrer zwölfjährigen Enkelin. Sie berichtete ihm, daß die Russen schon dagewesen wären und fast alle Bewohner mitgeschleppt hätten ...

Zur Nacht kroch er auf den Heuboden. Er war todmüde und mußte ein paar Stunden schlafen, ehe er seinen Wanderstab weitersetzte. Er wollte auch die Frau mitnehmen und auf einem Schubkarren fahren. Aber die Alte weigerte sich und ihre Enkelin wollte sie nicht im Stich lassen. So zog er denn um Mitternacht weiter ... Gegen Mittag des nächsten Tages sah er von einem Berge überall gewaltige Massen russischer Truppen auf allen Straßen nach Norden ziehen.

Nun war guter Rat teuer! Wohin sollte er sich wenden? Nach Osten zu lagen große Staatsforsten. Dort würden auch Russen sein, aber es war doch vielleicht möglich, hinter ihrem Rücken sich durchzuschleichen ... Acht Tage war er mit aller Vorsicht gewandert, sein Mundvorrat ging zur Neige. Da hörte er von seinem Versteck aus, in das er sich beim Morgengrauen eingeschoben hatte, deutsche Laute. Er sprang ohne Besinnen vor und stand zwei Feldgrauen gegenüber, die ihn verwundert beschauten ... Sie wiesen ihm die Richtung, wo er bald auf deutsches Militär stoßen würde ...

Es dauerte auch nicht lange, da gebot ihm ein barscher Ruf: „Halt!“ Von der Feldwache kam ein Unteroffizier und nahm ihn in Empfang. Er mußte sich ausweisen, wer er sei und wohin er wollte ... Dann wurde er ausgefragt, was er auf seinem Marsch von Russen gesehen hätte. Dann durfte er weitergehen. Im Dorf, wo ein Bataillon Infanterie lag, wurde er einem noch schärferen Verhör unter-

zogen. Da er sich aber genügend ausweisen konnte, ließ man ihn weiterziehen.

Eine Meile weiter rückwärts stieß er auf Feldartillerie. Ein Schmied war an der Arbeit, ein unbändiges Pferd zu beschlagen. Das war sein Fall! Er trat hinzu, legte dem Gaul die Ohren unter den Kopfriemen und faßte ihm mit Daumen und Mittelfinger in die Nüstern. Nun stand er ruhig wie ein Lamm. Ein Offizier trat näher und sprach ihn an: „Sie scheinen das Handwerk zu verstehen."

„Ja, Herr Hauptmann, ich bin gelernter Hufschmied und habe die Prüfung mit ‚Sehr gut' bestanden."

„Weshalb sind Sie denn nicht eingezogen?"

„Ich bin schon 'raus aus dem Alter, Herr Hauptmann, ich bin sechsundvierzig, und ich bin bloß auf der Flucht."

„Na, hätten Sie nicht Lust, bei uns zu bleiben? Sie kommen hinten zur Bagage. Einen tüchtigen Schmied könnten wir brauchen."

Kruk schob seine Mütze zur Seite und kraute sich hinter dem Ohr ... „Ich hätt' schon Lust, aber ich müßt eigentlich meine Frau und meine Tochter suchen."

„Mann, das denken Sie sich leichter, als es ist. Wenn Ihre Angehörigen sich gerettet haben, weilen sie irgendwo in Deutschland, wo Sie keine Nachricht von ihnen erhalten können, weil niemand ihren Aufenthalt kennt. Wenn Sie aber bei uns bleiben wollen, kann ich vielleicht mit Hilfe der Behörden ihren Aufenthalt ermitteln."

Dies Versprechen gab den Ausschlag. Der Schmied ließ sich einkleiden und blieb bei dem Artillerieregiment. Er war immer ernst und traurig, denn er bangte sich nach seinen Angehörigen, aber er war gefällig und

unermüdlich fleißig, und an manchen Tagen gab es viel zu tun, nicht nur Pferde zu beschlagen, sondern auch Reparaturen an den Wagen auszuführen, die unter den schlechten Wegen stark litten.

Das Kriegsglück schwankte in diesen Tagen hin und her. Die Russen wurden von Norden her zurückgedrängt, und eine größere deutsche Truppenmacht war über Raygrod auf russischen Boden vorgestoßen. Sie fand vor sich nur schwache feindliche Kräfte, die sich schleunigst zurückzogen. Dafür rückten von Norden und Süden her übermächtige Massen der Russen gegen sie vor, so daß eiligst der Rückzug angetreten werden mußte, um nicht völlig eingekreist und abgeschnitten zu werden. Die zurückmarschierende Truppe mußte nicht nur nach beiden Flanken kämpfen, sondern sich auch gegen die scharf nachdrängenden Russen wehren.

Das waren ein paar böse Tage. Mitten im feindlichen Feuer mußte die deutsche Artillerie kehrtmachen, um den Ansturm der Russen zum Stillstand zu bringen. Dabei gab es starke Verluste an Menschen und Pferden, die man aus der Bagage ergänzen mußte, um die Geschütze fortschaffen zu können.

Auf diese Weise war auch der Schmied in die Kampflinie gekommen und hatte wacker ein Geschütz bedienen helfen, obwohl er nur Infanterist gewesen war ...

Am zweiten Tage mußte den übermüdeten Mannschaften und Tieren eine kurze Rast gegönnt werden. Die Gefahr der Einschließung war überwunden, aber von hinten drängten die Russen scharf nach. Zwei Kompanien mußten ausschwärmen und gegen die Russen anstürmen, um sie für eine Weile zurückzuwerfen. Unter den vorübermarschierenden Feldgrauen er=

kannte Kruk seinen Neffen Liba Klimasch. Ohne Besinnen sprang er von der Protze, lief ihm nach und faßte ihn am Arm. „Liba!"

„Onkel, wo kommst du her?"

„Na, wo soll ich herkommen? Ich mußte von Hause weg, und da traf ich auf unsere Soldaten und bin mit ihnen gegangen."

Als wenn es selbstverständlich wäre, nahm er einem Verwundeten das Gewehr und die Patronentasche ab und marschierte neben seinem Neffen den Russen entgegen. Nach einem kurzen Feuergefecht machten unsere Feldgrauen einen Sturmangriff. Aber die Russen ließen es nicht zum Handgemenge kommen, sondern liefen wie die Hasen davon. Nun kam der Befehl: zurück!

In demselben Augenblick jedoch stürmten im Dunkeln von der Seite russische Reiter heran. Der Schmied drehte sein Gewehr um und hieb mit dem Kolben drein. Nach dem dritten oder vierten Schlag, der jedesmal einen Russen vom Gaul warf, war der Kolben abgeschlagen, aber nun war der Lauf mit dem Schloß am Ende eine noch wuchtigere Waffe.

Das Getümmel löste sich bald, die Russen wandten ihre Pferde und verschwanden im Dunkel der Nacht... Aber eine ganze Anzahl unserer Feldgrauen lag verwundet auf der Erde ... Vergebens forschte Kruk nach seinem Neffen. Endlich fand er ihn bewußtlos mit einem schweren Säbelhieb über den Kopf... Wie ein Kind hob er ihn auf seine starken Arme und trug ihn zurück. Sanitäter hatten die anderen Verwundeten aufgenommen und in Sicherheit gebracht. Dann trat die Truppe mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte den Rückmarsch an. An der Spitze marschierte der Schmied, der noch immer seinen Neffen auf den Armen trug.

Eine Patrouille kam ihnen entgegen und meldete, daß Raygrod, ihr Ziel, von den Russen besetzt sei. Zum Glück war die Meldung falsch, es waren deutsche Truppen, die ihren Kameraden zu Hilfe geeilt waren. Sie übernahmen jetzt die Sicherung, während die vom Kampf Ermatteten sich zur Ruhe ausstreckten ...

Mit Staunen sah der Militärarzt den Mann heranschreiten, der einen Kameraden wie ein Kind auf den Armen trug ... und der Mann hatte selbst einen blutigen Kopf ... Ein Säbelhieb hatte ihm einen Lappen Haut abgeschlagen ... Libas Wunde war schwerer, aber nicht lebensgefährlich. Am nächsten Morgen wurden alle Verwundeten nach rückwärts geschafft. Kruk saß neben seinem Neffen, der lang ausgestreckt im Stroh lag, und erzählte ihm alles, was sich in Orczechowken zugetragen hatte. Leider konnte er ihm über das Schicksal seiner Angehörigen keine Nachricht geben ...

*

10. Kapitel

Bis Lötzen war das Auto glatt durchgekommen. Gleich zu Beginn der Fahrt hatte Lena dem Verwundeten etwas Kaffee und Kuchen aufgenötigt, den sie in ihrer großen Handtasche mit sich führte ... Dann war er fest eingeschlafen ... Mit Mühe hatte sie ihre Tränen niedergekämpft. Bloß wenn sie auf den Mann sah, in dessen Gesicht die wenigen Stunden tiefe Furchen gezogen hatten, stieg es ihr wie ein Knäuel im Halse hoch.

Vor dem Bahnhof wurde das Auto angehalten. Ein Mann des Doppelpostens trat an den Schlag und forderte barsch zum Aussteigen auf ... Lena bog sich

zu ihm 'raus und sagte ruhig: „Sehen Sie sich doch den Herrn an. Er ist von den Russen schwer verwundet. Ich muß ihn erst ins Krankenhaus bringen."

„Damit werden Sie wohl wenig Glück haben, Fräuleinchen", erwiderte der Landstürmer etwas freundlicher.

„Wir haben auch einen Ausweis", rief Lena aus und übergab ihm den Passierschein von Hauptmann Goller.

„Hier hat bloß der Herr Oberst zu befehlen," meinte der Mann gleichgültig, „und jedes Privatauto müssen wir in Beschlag nehmen."

„Bitte... wir wollen ja das Auto hier abliefern, aber dann müssen Sie für den verwundeten Herrn sorgen..."

Ein Major, der vom Bahnhof kam, hatte die Szene beobachtet. Er trat näher und fragte den Landstürmer, was los sei. Mit kurzen Worten erzählte ihm Lena den Sachverhalt. Er schüttelte den Kopf... „Hier wird der Verwundete nicht bleiben können. Aber ich will Sie zur Kommandantur begleiten" ... Er setzte sich neben den Chauffeur und gab ihm den Weg an... In den Straßen der Stadt wimmelte es von Soldaten, so daß Lena unwillkürlich denken mußte: „Könnten die nicht an der Grenze stehen? Dann wären die Russen nicht bei uns eingebrochen."

Es dauerte ziemlich lange, bis der Major aus der Kommandantur zurückkehrte... „Es hat noch mal gut gegangen", sagte er freundlich lächelnd. „Hier haben Sie einen Passierschein bis Rastenburg. Dort werden Sie für den Herrn ein Bett im Lazarett finden. Glückliche Reise..."

Auf der Weiterfahrt war Gebhard munter geworden. Weniger der Säbelhieb, der sich vier Zoll lang

über den Kopf hinzog, als die beiden Gläser Wein hatten ihn so müde gemacht... Als Lena ihm mitteilte, daß sie schon über Lötzen hinaus wären und nach Rastenburg unterwegs wären, leuchtete es in seinen Augen auf. „Da werde ich doch meine Jungens wiedersehen.“ Im nächsten Augenblick flog wieder ein tiefer Schatten über sein Gesicht: „Wie werde ich ihnen das bloß beibringen.“

„Onkel Waldemar, das werde ich ihnen erzählen.“

„Nein, mein Kind, ich danke dir für deine Güte, aber das kann ihnen nur der Vater erzählen. Am besten, wenn ich gleich bei ihrer Pensionsmutter absteige. Sie wird hoffentlich ein Plätzchen übrig haben...“

Kaum hielt das Auto vor dem Hause am Markt, wo Gebhards Jungen in Pension waren, als ein blutjunger Feldgrauer aus dem Hause stürzte. „Vater, wo kommst du her? Wo ist die Mutter und Martha? ... Weshalb hast du sie nicht mitgebracht?...“

Ohne Hilfe war Gebhard aus dem Wagen gestiegen und hatte seinen Sohn umfaßt. „Wie siehst du aus?“

„Von der Prima ist keiner zurückgeblieben“, erwiderte Walter stolz. „Auch der Wolfram ist angenommen. Er wird eben eingekleidet. Nachmittag haben wir schon Exerzieren. Aber nun sage bloß, was macht die Mutter?“

„Die läßt euch beide noch vielmals grüßen“, erwiderte Gebhard ruhig. Nur Lena merkte, welche Mühe ihn diese wenigen Worte kosteten.

„Aber du bist ja verwundet, Vater?“

„Jung’, frag’ nicht so viel. Ich erzähl’ euch nachher alles, nur Geduld... Du könntest übrigens sofort auf den Bahnhof gehen und dich erkundigen, wann der nächste Zug abgeht. Lena will weiterfahren.“

„Ich habe die Uniform doch bloß zum Reinigen mitbekommen, Vater, ich darf damit noch gar nicht auf die Straße. Ich habe sie bloß anprobiert..."

„Narrenspossen", sagte Gebhard etwas schärfer, als es vielleicht nötig gewesen wäre. „Dann ziehst du dich sofort um und gehst zum Bahnhof..."

Nun kam auch die Pensionsmutter dazu und führte die unerwarteten Gäste ins Haus. Sofort wurde ein Arzt geholt, der Gebhard die Wunde nähte und ihn dann sofort ins Bett steckte. Dann ließ der Vater seine Söhne zu sich rufen...

Aus den munteren Knaben, die mit blitzenden Augen zu ihrem Vater in das Zimmer traten, waren nach einer Stunde zwei ernste Jünglinge geworden... Gegen Abend ging Lena zum Bahnhof. Um sieben Uhr sollte ein Zug abgelassen werden, der nach Königsberg ging. Aber es wurde zehn, es wurde zwölf...

In dem Wartesaal herrschte eine entsetzliche Luft. Alle Räume waren von Flüchtlingen überfüllt, die den Zug benutzen wollten. Manche schleppten Berge von Gepäck mit sich, andere hatten nur ein kleines Bündelchen oder gar nichts mitnehmen können. Viele waren im Arbeitskittel mit Holzpantoffeln an den Füßen vor den Russen ausgerückt. Die meisten hatten den Weg von der Grenze bis hierher zu Fuß zurückgelegt... Hungrige Kinder weinten oder schrien mit kräftiger Stimme. Für die Kleinsten, die noch die Flasche bekamen, war keine Milch da... Ein Zulp mit gekautem Brot und Zucker wurde ihnen in den Mund gesteckt...

Endlich gegen zwei Uhr morgens fuhr ein Zug vor. Ein furchtbares Gedränge entstand. Viele stiegen durch die offenen Fenster des Bahnhofes... Im Nu waren die Wagen gefüllt, nein überfüllt... In einem

Wagen entstand ein lauter Streit. Eine Anzahl großer Gepäckstücke flog auf den Bahnsteig hinaus und eine Stimme schrie: „Bleibt doch bei euren Sachen... Menschen sind doch mehr wert als alte Koddern."

Lena war als eine der Letzten aus dem Wartesaal herausgekommen. Ein wenig ratlos schritt sie am Zug entlang... Da öffnete sich in einem Wagen, der die Inschrift: „Nur für Militärpersonen" trug, die Tür eines Abteils. Ein weißköpfiger Offizier rief ihr zu: „Kommen Sie nur zu uns herein, wir machen Ihnen Platz."

Ein blutjunger Leutnant stand auf und bot ihr seinen Platz an... Erst gegen Mittag des nächsten Tages war der Zug in Königsberg. Erst abends konnte sie weiterfahren. Diesmal traf sie es nicht so gut... Sie mußte bis zum anderen Morgen in einem überfüllten Wagen vierter Klasse stehen... Eingekeilt zwischen Menschen, die so dicht zusammengepfercht waren, daß sie sich nicht mal zur Seite wenden konnten... neben ihr wurde eine Frau ohnmächtig...

Sie schloß die Augen und wankte... Da legte sich ein Arm um sie, eine Männerstimme sagte: „Fräuleinchen, umfallen geht hier nicht... dazu ist kein Raum. Ich werde Ihnen halten, bis Ihnen besser ist. Am besten, Sie nehmen en Schlubberchen..." Eine Flasche wurde ihr an den Mund gehalten und geneigt... Halb wider Willen nahm sie einen Schluck... Es war ganz gemeiner Kartoffelinski, wie ihn die Leute auf dem Gut bekamen. Das Zeug roch schlecht und schmeckte noch schlechter. Aber es lief ihr wie ein Feuerstrom durch die Adern. Sie straffte ihren Körper. „Ich danke Ihnen, jetzt ist mir wieder gut... Aber die Hitze ist nicht zu ertragen... Weshalb werden nicht die Fenster geöffnet?"

„Ja, weshalb werden nicht alle Fenster aufgemacht?“ rief ihr Beschützer mit Stentorstimme. Eine Frau erhob Einspruch wegen der Kinder, die würden sich erkälten. Aber nun griffen mehrere Männer ein. Ein frischer Hauch zog durch den Wagen...

Auf dem Bahnhof in Elbing erwischte sie einen Jungen, der zu Rad nach Klautken hinausfuhr und ihr den Wagen bestellte. Dann versuchte sie, an Gerlach zu telegraphieren. Es war aber nicht möglich. Die Leitung war vom Militär mit Beschlag belegt... Erst abends, als sie gründlich ausgeschlafen, schrieb sie ihm einen Brief, der viel länger ausfiel, als sie beabsichtigt hatte, und die Ereignisse der letzten Zeit recht ausführlich schilderte...

Vergebens wartete sie in den nächsten Tagen auf ihren Vater. Tag für Tag verging in entsetzlicher Einförmigkeit. Sie begann sich um die Wirtschaft zu kümmern, ohne sich an die scheelen Augen der alten Mamsell zu kehren, die ihre Alleinwirtschaft bedroht glaubte... Das Lokalblättchen, das der Inspektor hielt, brachte gar nichts über die Vorgänge an der Grenze. Sie mußte annehmen, daß der Vater sich nicht mehr vor den Russen hatte in Sicherheit bringen können... Auch von Gerlach kam keine Antwort... Endlich brachte die Zeitung die Nachricht von einem Sieg bei Gumbinnen. Über 8000 Russen waren gefangengenommen... Doch schon am nächsten Tage wandelte sich die Freude in Schrecken. Unsere Truppen hatten sich trotz des Sieges zurückgezogen. Der Inspektor brachte ihr selbst die Zeitung und machte sie auf einen Artikel aufmerksam. Darin stand mit dürren Worten: die Niederungen an der Weichselmündung sollten unter Wasser gesetzt werden, um dem Feind das Vordringen zu erschweren. „Dann sind wir hier abge-

schnitten. Ich muß ja hierbleiben, aber Fräulein müßten sofort abreisen."

Schweren Herzens entschloß sich Lena zur Fahrt nach Berlin. Sie hatte eine unbestimmte Angst vor der Millionenstadt. Auf dem Bahnhof wurde ihr geraten, über Danzig und Stettin zu fahren... Diesmal dauerte die Reise drei volle Tage, aber durch ihre Erfahrung gewitzigt, hatte sie sich einen Futterkorb mitgenommen... Tante Auguste, die Schwester ihres Vaters, war nicht erstaunt, aber erfreut, als ihr die Nichte aus Ostpreußen ins Haus schneite...

„Das ist doch merkwürdig," meinte sie sofort bei der Begrüßung, „daß der Hans kein Lebenszeichen gegeben hat. Na aber, er kann wohl nicht. Die Russen sind ja schon tief drin in Ostpreußen. In den Zeitungen steht so was nicht, aber ich war heute vormittag in der Versammlung der Flüchtlinge... Da traf ich Bekannte aus Labiau, aus Drengfurt... na von überall, und überall sind schon die Russen. Ich fürchte, das wird noch sehr schlimm werden. Na, morgen gehen wir wieder hin und lassen den Hans ausrufen. Vielleicht findet sich wo ein Bekannter."

Am andern Morgen machten sie sich schon frühzeitig auf den Weg, aber als sie zu den Festsälen in der Kommandantenstraße kamen, standen die Menschen schon bis auf die Straße. Und immer neue strömten noch hinzu. Doch Tante Auguste, die ihren heimatlichen Dialekt noch in voller Natürlichkeit sprach, schaffte Rat.

„Härrschaften, laßt uns man durch. Die arme Margell, meine Nichte, will ihren Vater ausrufen lassen."

„Ja, dann laßt man das arme Margellche durch", rief ein Herr lachend.

„Na, Sie sind doch e Pillkaller, das hört man auf

zehn Schritt", erwiderte Tante Auguste schlagfertig. Aber sie wären doch nicht weit gekommen, wenn ihnen nicht einige Herren vom Ausschuß die Bahn durch das Gedränge geöffnet hätten. Die Herren waren den meisten schon von Ansehen bekannt, und man öffnete ihnen, wenn es auch schwer fiel, eine Gasse. Den letzten hielt Tante Auguste am Rockschoß... Sie drückte ihm auch den Zettel mit dem Namen ihres Bruders in die Hand.

Zuerst wurden von der Bühne herab die Mitteilungen bekanntgegeben, die dazu bestimmt waren, in dem Chaos Ordnung zu schaffen. Zuerst verkündete der Vorsitzende, daß sich der Ausschuß der Flüchtlinge in der alten Bibliothek einige Schreibstuben eingerichtet hätte. Dort könnte jeder Auskunft erhalten. Dann schickte er Bogen herum, auf denen jeder seine Adresse und seinen Namen aufschreiben sollte.

Noch eine ganze Anzahl von Bekanntmachungen ähnlicher Art folgten. Schließlich verlas der Vorsitzende die Namen der Vermißten, nach denen gefragt wurde... Nur einmal rief einer aus der Versammlung: „Ja, ich kann Auskunft geben... Ich habe ihn auf dem Bahnhof in Königsberg getroffen." Dann drängten sich der Anfragende und der Erteiler der Auskunft durch die Menge. Als Grots Name ausgerufen wurde, blieb alles still. Endlich rief jemand: „Aus der Gegend sind fast gar keine Flüchtlinge hier, aber gehn Sie doch noch in den oberen Saal."

Mit Tante Auguste als Bahnbrecher voran, wanden sich die beiden Frauen aus der Menge heraus. Aber auf dem Flur und der Treppe nach dem oberen Saal stand ebenso dicht die Menge Kopf an Kopf. Mit einemmal schrie Lena auf: „Herr Pastor! Herr Pastor Wollschläger." Der Gerufene stand auf der

Treppe. Er drehte sich um, Lena winkte ihm mit der Hand... „Lena, wo kommst du her?... Wartet draußen auf der Straße.“ Allmählich begann die Menge nach außen zu fluten. Die beiden Säle leerten sich etwas... Aber nun begannen erst die Leiden der Ausschußmitglieder... Zehn, zwölf Hände streckten sich nach jedem aus... ebenso viele Fragen kamen zu gleicher Zeit. „Wissen Sie vielleicht, ob unser Dorf abgebrannt ist?“ Ohne nach dem Namen des Dorfes zu fragen, erwiderte der Gefragte: „Nein, da ist nichts abgebrannt.“ „Herr Gott, und wie wir 'raus mußten, brannte schon die Schule.“

„Die ist gelöscht.“

„Goldener, trautester Herr, wo ist doch die Sparkasse, wo wir auf unser Buch Geld kriegen?“ Zu gleicher Zeit flüsterte ihm eine Frau von hinten zu: „Kann ich nicht etwas Wäsche bekommen? Ich gehe schon vierzehn Tage in demselben Hemd...“ „Ach Gott, und ich brauche Schuhe, ich bin auf Klotzkorken aus dem Haus gerannt...“

Pastor Wollschläger hatte die beiden Frauen auf der Straße getroffen und in eine kleine Bierstube geführt. Onkel Eduard, weißt du was vom Vater?“ fragte Lena zaghaft. „Ja, mein Kind, ich weiß etwas. Ich möchte es dir gar nicht erzählen, denn das ist doch alles dummes Zeug, was ich gehört habe...“

„Ist er... tot?“

Der Pastor hob die Schultern. „Das glaube ich nicht... Nun nimm dich mal zusammen und hör' zu... Wir stehen alle in Gottes Hand... Dein Vater auch... Wenn es auch manchmal so aussieht, als ob er seine Hand von uns abzieht, aber nicht, um uns zu strafen, sondern um uns zu prüfen und zu läutern.“

„Weißt du was, lieber Wollschläger, das Predigen

kannst du in der Kirche abmachen," platzte Tante Auguste heraus, „hier sollst du bloß erzählen. Na ja," fuhr sie grollend fort, „du spannst doch bloß die arme Margell auf die Folter..."

„Das habe ich nicht beabsichtigt, mein Kind", fuhr Wollschläger fort. „Also, dein Vater ist wegen Landesverrat verhaftet worden."

„Nu' schlag' Gott den Deuwel tot, das ist die höchste Zeit", rief Tante Auguste, so daß das ganze Lokal schallte. „Weißt du noch mehr solche Märchen?"

„Es ist leider kein Märchen, liebe Freundin, sondern Tatsache. Der Lehrer von Kurzontken ist dabei gewesen, wie dein Bruder von den Dragonern gebracht wurde... Also, meine Liebe, es kann nur ein Irrtum sein, aber er besteht... Ich erzähl' ja schon", fuhr er schnell fort. „Also aus Mallischken ist ein Knecht nach Kurzontken gekommen, wo die Dragoner lagen, und hat gemeldet, daß in Mallischken etwa zwanzig russische Dragoner abends eingerückt sind. Da soll dein Vater nicht nur dem Offizier erzählt haben, wohin unsere Truppen abgezogen waren, sondern er soll ihm auch auf der Karte alles gezeigt haben."

„Ja, wer kann denn das gehört haben?" rief Lena dazwischen.

„Das Stubenmädchen, das mußte Flaschenwein 'reinbringen... Die Dragoner haben sich sofort aufgemacht, haben euer Haus umzingelt und die Russen und deinen Vater gefangengenommen. Am nächsten Tage wurden die Leute in Mallischken verhört... Abends mußten die Dragoner zurück, da nahmen sie auch deinen Vater mit..."

Lena hatte mit großer Energie ihre Tränen zurückgedrängt. „Aber da war doch Korff da, der kennt doch meinen Vater..."

„Ja, darüber weiß ich nichts..."

„Der Vater ist doch Amtsvorsteher, da konnte doch der Landrat Auskunft geben. Nein, das ist das Tollste... Mein Vater ein Verräter!" Sie lachte grell auf. „Eher fällt der Himmel ein und schlägt alle Spatzen tot... Was meinst du, Onkel Eduard?... Was hat der Himmel an dem alten Mann zu läutern, der wissentlich nie die kleinste Unwahrheit gesprochen hat?..."

Sie verstummte, über ihre Heftigkeit erschrocken. Da tönte von der Straße der Ruf herein: „Extrablatt... Großer Sieg über die Russen..." Ein Mann kam hereingestürzt. „Hindenburg hat die Russen bei Tannenberg vernichtet... 60 000 Mann gefangen, paar hundert Geschütze erbeutet... Hurra!" Alles erhob sich und stimmte in den Ruf mit ein. Auch Lena war aufgestanden. Fest und laut ertönte ihre Stimme: „Hurra!"...

*

11. Kapitel

Kaum war der erste Begeisterungssturm vorbei, als Lena sich erhob. „Komm, Tante, wir müssen nach Hause. Ich fahre mit dem nächsten Zug, den ich erwische, nach Hause, nach Ostpreußen."

„Du wirst wohl nicht weit kommen", meinte der Pfarrer... „Du kommst höchstens bis Allenstein und wie dann weiter? Fuhrwerk gibt's dort nicht."

„Das ist meine Sorge. Ich werde schon hinkommen, wenn ich erst in Allenstein bin."

„Ne, ne, das geht nicht, ich laß dich nicht fahren", fiel Tante Auguste ein.

„Aber Tante... sag' mal, wenn es sich um deinen

Vater handelte, würdest du hier bleiben und keinen Finger rühren?"

„Wahrhaftig, lieber Pastor, die Margell hat recht. Aber allein wirst du doch nicht fahren. Ich fahre mit."

Zwei Stunden später waren sie mit einem kleinen Handkoffer, der ihre Wäsche barg, und einem ausgewachsenen Handkorb, der mit Mundvorrat sehr reich geladen war, auf dem Bahnhof Alexanderplatz. Nach langem Umherfragen wurden sie endlich zu einem älteren Herrn gewiesen, der den beiden Frauen freundlich, aber mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch zuließ, eröffnete, daß der Bahnverkehr nach dem Osten noch für vierzehn Tage völlig gesperrt sei. „Wo wollen Sie denn hin?"

„Noch hinter Oletzko, nach der Grenze zu."

„Aber, meine Damen, soviel ich weiß, finden dort gerade jetzt noch lebhafte Kämpfe statt... Vielleicht, wenn die Russen dort 'rausgeworfen sind und die Sperre aufgehoben wird... Dazu müßten Sie aber vor allem einen Paß und einen Erlaubnisschein vom Generalkommando haben... Hinter dem Gießhause Nr. 3..."

„Da fahren wir gleich hin", meinte Tante Auguste energisch. „Das müßte doch mit dem Deuwel zugehen, wenn wir nicht bis Allenstein kommen sollten. Da kaufen wir uns, wenn's nicht anders geht, einen Einspänner und jockeln mit ihm los."

Auf dem Generalkommando erhielten sie den Bescheid, daß sie am andern Morgen zwischen acht und neun kommen müßten. Sie waren mit militärischer Pünktlichkeit zur Stelle und hatten das Glück, zuerst vorgelassen zu werden. Ein alter Herr in Majorsuniform erhob sich und lud sie mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen. „Womit kann ich dienen?"

Tante Auguste sah dem alten Herrn verwundert ins Gesicht. „Herrgott, ist das möglich? Herr Oberlandesgerichtsrat Wohlgemut... Wie kommen sie in die Uniform?“

Der Rat lachte. „Nun erkenne ich Sie, Frau Bachmann. Was führt Sie hierher?“

„Kurz und rund: zwei Pässe für uns nach Ostpreußen. Das hier ist meine Nichte, die Tochter meines Bruders.“ Mit zwei schwungvollen Armbewegungen stellte sie vor: „Lena Grot... Herr Oberlandesgerichtsrat Wohlgemut.“

Mit feinem Lächeln in seinem Antlitz verbeugte sich der alte Herr. „Also zwei Pässe wollen Sie haben... Aus welchem Grunde wollen Sie denn jetzt nach Ostpreußen fahren?“

„Ja, das ist 'ne dolle Geschichte, Herr Rat... Denken Sie sich, mein Bruder ist wegen Verrat festgenommen worden, von unseren Soldaten, Herr Rat... mein Bruder... können Sie sich so was denken? Sie kennen ihn ja auch, er war gerade zu Besuch, als Sie mir mal die Miete brachten... Sie wollten das Wohnzimmer neu gemacht haben.“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis, Frau Bachmann, ja, ja, ich erinnere mich jetzt an Ihren Herrn Bruder... ein kleiner dicker Herr. Es kann sich doch wohl nur um ein Mißverständnis handeln.“

„Ich vermute eine falsche Anzeige aus Rache“, warf Lena ein.

„Das wäre traurig. Und nun wollen Sie selbst nach Ostpreußen fahren, um sich über das Schicksal des alten Herrn Gewißheit zu verschaffen? Es wäre vielleicht möglich, daß ich Ihnen die Erlaubnis zu der Fahrt verschaffte, aber wir können leichter zum Ziel kommen durch eine telegraphische Anfrage, die ich

dienstlich tun will." Lächelnd fügte er hinzu: „Sie sind mir damals so liebenswürdig entgegengekommen, daß ich mich Ihnen noch jetzt zu einem Gegendienst verpflichtet fühle. Aber nun das Wichtigste: von welchem Truppenteil ist Ihr Herr Vater verhaftet worden?"

„Das sollen Dragoner gewesen sein, also die elften, andere waren dort nicht an der Grenze." Sie erzählte kurz den Vorgang. Der alte Herr schrieb sich dabei einige Bemerkungen auf. „Morgen früh können Sie bei mir nachfragen lassen." Er erhob sich und bot den Damen die Hand. Aber für Tante Auguste war die Unterredung noch zu kurz gewesen. „Na und wie ist es Ihnen solange ergangen, Herr Rat?"

„Danke, sehr gut, ich bin schon seit einigen Jahren Präsident."

„Aber, Herr Präsident", rief Tante Auguste vorwurfsvoll aus . . . „weshalb haben Sie das nicht gleich gesagt? Nun habe ich immer Herr Rat gesagt."

Der alte Herr lachte herzlich. „Das ist kein Unglück, Frau Bachmann. Ich habe mich gefreut, nach langer Zeit mal wieder Heimatsklänge zu hören."

Tante Auguste sah ihm starr ins Gesicht. „Hei . . .? Heimatsklänge, Herr Präsident? dann sind Sie womöglich aus Abelischken?"

„Stimmt auffallend, mein Vater hatte die Domäne."

„Und meiner war Förster in Schmilgen." Lena hatte sie leise angestoßen. „Ja, ja, mein Kind, wir gehen gleich . . . Man freut sich doch, wenn man einen Landsman aus derselben Gegend trifft . . . Aber, Herr Präsident, nicht wahr? was ein bißchen was ist hier in Berlin, das ist aus Ostpreußen."

Lachend geleitete sie der alte Herr zur Tür. Draußen

stellte sich die Tante Auguste auf, stemmte die Hände in die Seiten und fragte mit Nachdruck: „Na, Kind, haben wir das nu gut getroffen oder nicht?“...

„Ja, Tante, ich bin ja so froh... Wir hätten den Herrn bloß nicht so lange aufhalten müssen.“

„Ach Gott, Kind, er hat uns das nicht übelgenommen.“

Sie waren an die Hauptwache „Unter den Linden“ gekommen. Tante Auguste blieb stehen und wies mit der Hand hinüber. „Lena, dort drüben das Gebäude, das wie eine Kommode aussieht, ist die alte Bibliothek. Da wollen wir mal 'reingehen und uns den Rummel ansehen, und dann gehen wir in die Versammlung. Man kann doch nicht wissen, vielleicht trifft man wen, der uns was erzählen kann.“

In einem Menschenstrom gingen sie die breite Steintreppe empor. Der Saal war bereits überfüllt. In einem von Tischen abgegrenzten recht großen Raum standen und saßen mehrere Herren... Tante Auguste schob sich bis zur Tür durch. Kaum hatte sie einen Blick hineingeworfen, als sie auch schon laut über die Köpfe hinweg rief: „Was ist das für eine Ordnung? Die paar Herren brauchen mehr als die Hälfte des Raumes, und wir müssen uns hier drängeln.“ Einige lachten, mehrere stimmten zu. Auch die Herren vom Ausschuß hatten den Ausruf gehört. „Die Frau hat recht“, sagte einer lachend. „Wir können die Tische zurückrücken.“

Nun gab es Raum, und Tante Auguste kam bis zur Tischreihe vor. Einer der Herren trat auf sie zu und fragte nach ihrem Begehr... In demselben Augenblick hörte sie einen Herrn sagen: „Wir können Sie bloß in einem Massenquartier unterbringen.“

Das gab ihr die Antwort. „Ich kann en paar Fa-

milien aufnehmen. Ich habe hier ein Haus in Berlin... Aber nu machen Sie mal die Klappe auf und lassen Sie mich 'rein." Bereitwilligst wurde ihr der Durchgang geöffnet, Lena ging mit hinein. „Also, ich habe eine Wohnung von fünf Zimmer leer stehen. Möbel habe ich, auf der Lucht stehen genug..."

„Das ist ja sehr erfreulich. Wir werden Ihnen noch heute ein paar Landsleute zuschicken. Darf ich mir Ihre werte Adresse aufschreiben?"

„Ach, das ist nicht nötig... Ich suche mir die Menschen, die ich in mein Haus nehmen will, selbst aus..."

Und sie fand wirklich Leute, die ihr gefielen. Eine Jugendbekannte mit zwei erwachsenen Töchtern, und die hatte sofort eine Freundin bei der Hand... Schließlich hatten sich zehn weibliche Flüchtlinge um sie versammelt. Tante Auguste stand zwischen ihnen wie ein Feldherr und hielt eine Ansprache. „Aber gekocht wird reihum... denn wenn drei Weiber auf einem Herd kochen, gibt's am ersten Zank..." Mit großem Gefolge zog sie nach der Neuen Philharmonie, wo fortan die Versammlungen stattfinden sollten... Sie hatte noch Zeit gefunden, dem Vorsitzenden zu erzählen, daß ihr Bruder unter dem Verdacht des Verrats verhaftet worden wäre...

Das gab den Anlaß zu einer energischen Kundgebung der ostpreußischen Flüchtlinge, die durchaus berechtigt war. „Die Berliner", sagte der Vorsitzende in seiner Ansprache, „haben noch keinen Begriff davon, was der Krieg in Wirklichkeit ist. Wir haben ihn kennengelernt. Wir haben von Haus und Hof fliehen müssen, haben teure Angehörige durch die russischen Mordbrenner verloren, haben auf der Flucht schreckliche Leiden ausgestanden. Zum Dank läßt man uns hier um fremde Hilfe betteln."

Nachdem sich die sehr stürmische Zustimmung gelegt hatte, fuhr er fort: „Aber damit nicht genug. Man bewirft uns hier noch mit Schmutz. Hier habe ich", er entfaltete ein Zeitungsblatt, „den Beweis. Da steht, daß wir unsere eigenen Soldaten schlechter aufgenommen haben als die Russen. Für solche Anwürfe habe ich nur schweigende Verachtung."

Ein Beifallssturm tobte durch den Saal. „Aber damit nicht genug. Wir Ostpreußen sollen Verrat geübt haben. Da wird erzählt, ein Müller hätte durch Drehen der Flügel seiner Mühle den Russen die Bewegungen der deutschen Truppen verraten... Liebe Landsleute, der Mann, der das in die Welt gesetzt hat, scheint noch keine Mühle gesehen zu haben... Das ist allenfalls mit einer kleinen Bockmühle möglich, aber nicht mit den großen Holländern, die wir in Ostpreußen haben. Da besorgt das Einstellen der Flügel der Wind. Der Müller hat gar keine Macht darüber. Und solche Geschichten werden nicht nur in die Welt gesetzt, sondern, was noch schlimmer ist, geglaubt... Nun, wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, allen solchen Verdächtigungen auf den Grund zu gehen... Heute ist mir wieder ein Fall gemeldet worden. Da ist ein ehrenwerter Mann, den viele von Ihnen kennen, durch eine falsche Anzeige verdächtigt worden... Ich hoffe, daß ich Ihnen schon in den nächsten Tagen mitteilen kann, daß die Beschuldigung falsch gewesen ist..."

Tante Auguste hatte so laut ihren Senf dazu gegeben, daß ihre Nachbarn aufmerksam wurden und sie fragten, ob sie was von der Geschichte wüßte.

„Selbstverständlich! Das ist doch mein Bruder, der Inspektor Grot aus Mallischken."

„Aber den kennen wir ja sehr gut", riefen gleichzeitig

einige Stimmen vom Nebentisch, wo die Oletzkoer saßen. „Der Mann hat keinen Verrat geübt."

„Wissen Sie vielleicht was Näheres?" fragte Lena erregt.

„Ja und nein", erwiderte ein Herr. „Er ist nach Lötzen gebracht worden... Sie sind wohl die Tochter? Na, dann ängstigen Sie sich nicht. So ein Mann wie Ihr Vater wird nicht gleich auf eine falsche Aussage hin für schuldig befunden. Es sind auch gleich einige Herren aus der Stadt, die ihn kennen, mitgegangen, um für ihn gutzusagen."

Lena reichte dankend dem Herrn die Hand und lächelte durch ihre Tränen hindurch. Jetzt stand auf der Bühne, wo die Ausschußmitglieder saßen, ein schlanker, junger Mann mit frischen und lebhaft blitzenden Augen auf und trat ans Rednerpult.

„Herrgott, das ist ja der Ede Kenkel", rief Tante Auguste aus. Auch der so Bezeichnete hatte den Ruf vernommen. Er winkte grüßend mit der Hand und rief halblaut: „Nachher, Tante..."

Eine halbe Stunde später war die Versammlung beendigt. Der junge Mann kam mit ausgebreiteten Armen auf Frau Bachmann zu. „Tante Auguste, du auch in Berlin?"

„Erst seit fünfzehn Jahren. Na und du?"

„Ich beinahe ebensolange... Und da mein Geschäft vorläufig seinen Betrieb eingestellt hat, arbeite ich im Ausschuß für unsere Landsleute... Also wenn du was brauchst... Ich habe Wäsche, Kleider, Hüte, Schuhe... auch feine Ballschuhe. Du bist wahrscheinlich die alte Dame, die heute im Ausschuß so energisch aufgetreten ist..." Er verbeugte sich gegen Lena: „Kenkel."

„Tut man nicht so fremd. Das ist deine richtige Cou-

sine Lena ... die Tochter meines Bruders Hans." Ehe Lena sich's versah, hatte sie einen gehörigen Schmatz weg. „Na, na, Ede, du gehst ja gleich scharf 'ran."

„Hat nichts zu bedeuten, Tantchen, ich bin schon angesengt, ich bin sehr stark verheiratet und habe schon zwei Jungens. Sag' mal, handelt es sich vielleicht um Onkel Hans, der verhaftet ist? Wirklich? Na, dann werde ich heute abend euch noch Nachricht geben können. Ich spreche heute in der Versammlung der Lycker den Rechtsanwalt Rohr, der sich damit befaßt, all den Anschuldigungen gegen die Ostpreußen auf den Grund zu gehen ... Gestern sagte er mir: bis jetzt wäre noch kein Fall erwiesen."

Den ganzen Nachmittag war Lena hoffnungsfreudig gestimmt und half der Tante eifrig, die leerstehende Wohnung für die Flüchtlinge, die gegen Abend sich einfinden sollten, einzurichten. Abends, als bis neun Uhr keine Nachricht gekommen war, wurde sie unruhig, und die Nacht war schlecht. Sie las so lange, bis ihr die Augen vor Müdigkeit zufielen, aber schon nach ein paar Stunden war sie wieder wach und quälte sich mit ihren Gedanken.

In solcher Stimmung trat sie am nächsten Morgen den Weg zum Generalkommando an. Sie war zu früh gekommen, aber das war ihr Glück ... Der Major sah sie, als er ankam und rief ihr schon entgegen: „Alles in Ordnung, liebes Fräulein."

Er nahm sie an der Hand und führte sie in sein Zimmer. „Ihr Vater ist schon am dritten Tage freigelassen, weil sich seine Unschuld herausgestellt hat. Der russische Offizier, der mit ihm gefangen wurde, hat ausgesagt, daß Ihr Vater sich geweigert hat, irgendeine seiner vielen Fragen zu beantworten ... Hier ist das Telegramm. Sie können es für einige Tage mit-

nehmen, müssen es mir aber wieder zustellen ... Es freut mich, daß ich Ihnen so gute Auskunft geben kann."

„Aber wo ist bloß mein Vater geblieben?"

„Ach, mein Kind, darüber machen Sie sich keine Sorgen. Er ist wahrscheinlich irgendwo in Sicherheit."

„Dann hätte er mir sicherlich Nachricht gegeben."

„Liebe kleine Landsmännin, es gehen jetzt Briefe verloren oder kommen mit großer Verspätung erst an. Manche Orte sind auch außer aller Verbindung mit der Welt ... Eben sind wieder mehrere siegreiche Gefechte gemeldet ... Die Russen werden unaufhaltsam zurückgedrängt ... Machen Sie sich also keine Gedanken und Sorgen. Wir stehen alle in Gottes Hand. Und lassen Sie es mich wissen, wenn Sie von Ihrem Vater Nachricht erhalten ... Grüßen Sie mir auch Ihre Tante ..."

„Ach Gott, Herr Major, mir war es gestern so peinlich."

„Weshalb, mein Kind? ... Ihre Tante ist eine prächtige Frau, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck hat, und ich als Landsmann verstehe ihre Vorzüge zu würdigen. Nochmals alles Gute, mein Kind ..." Lena beugte sich tief auf seine Hand. Er entzog sie ihr schnell und strich ihr über die Backe. „Sie sind ein liebes, tapferes Mädel ... eine richtige ostpreußische Margell."

*

12. Kapitel

Der ganze Kreis, der vor dem Krieg so behaglich zusammenlebte, war auseinandergesprengt. Niemand wußte vom anderen, ob er noch lebte, und wenn er

noch in diesem Dasein war, wo er in aller Welt steckte. Lena hatte noch einmal an Gerlach geschrieben, aber keine Antwort erhalten, was sie sich am allerwenigsten erklären konnte. Selbst wenn er irgendwo im feldgrauen Rock steckte, konnte doch auf den ersten Brief schon ein Lebenszeichen von ihm gekommen sein. Auch ein Brief an Gebhard nach Rastenburg war unbeantwortet geblieben. Von Korff wußte sie nur, daß er an dem Tage, als ihr Vater verhaftet wurde, noch in Kurzontken gewesen war.

Ebenso waren Lottermoser und Florentine spurlos im Weltgetümmel verschwunden. Sie hatte auf gut Glück einen Brief an ihre letzte Adresse nach Wien gerichtet, wartete jedoch vergeblich auf ein Lebenszeichen.

In ihrer Sorge um den Vater war sie noch einmal allein auf das Generalkommando gegangen, und der alte Herr hatte ihr die Nachricht verschafft, daß Malischken mitten in den feindlichen Stellungen liege und stark zerschossen sei. Damit erlosch die Hoffnung, daß ihr Vater sich dort aufhalten konnte. Er mußte auch keine Möglichkeit haben, ihr Nachricht über seinen Aufenthalt zukommen zu lassen, sonst hätte er ihr doch ein Lebenszeichen gegeben.

Lena war keine von den Naturen, die ihren Schmerz auf der Außenseite tragen. Sie ging still vor sich hin und betätigte sich im Haushalt, während Tante Auguste täglich alle Möglichkeiten erörterte, die das Verschwinden ihres Bruders erklärlich erscheinen ließen. Schließlich bekam bei ihr die Lesart die Oberhand, Grot habe sich nach seiner Freilassung nach Insterburg gewandt und sei dort von den Russen eingeschlossen.

Den Besuch der Flüchtlingsversammlungen betrieb

sie wie einen Sport. Mit Hilfe des amtlichen Telegramms hatte sie vom Vorsitzenden des Ausschusses die Unschuld ihres Bruders feierlich verkünden lassen und sich von Herzen gefreut, als der Herr, ein bekannter Insterburger Großkaufmann, hinzufügte, daß das niemand einem so ehrenwerten, in weiten Kreisen der Provinz bekannten Manne zugetraut hätte...

Auch in die kleinen Versammlungen, wo sich die Flüchtlinge nach Kreisen und Städten zusammenfanden, ging sie regelmäßig... Man kannte sie schon überall, man wußte, daß sie im stillen viel für ihre unglücklichen Landsleute tat und erwies ihr gern den Gefallen, vom Vorstandstisch nach dem Schicksal des Inspektors Grot aus Mallischken zu forschen. Überall hatte sie alte Bekannte getroffen und neue kennengelernt, mit denen man über die geliebte Heimat plaudern konnte.

Bei einer Versammlung in der „Neuen Philharmonie", als der Vorsitzende zum soundsovielsten Male die Frage nach dem Verbleib des Inspektors Grot tat, meldete sich im Hintergrunde des Saales eine kräftige männliche Stimme mit lautem „Hier".

Lena hatte sofort Herrn von Gerlach an der Stimme erkannt und sich vom Stuhl erhoben.

„Was wissen Sie uns über Herrn Grot zu berichten?" fragte der Vorsitzende unter lautlosem Schweigen der Versammlung.

„Ich weiß leider nichts, ich wollte nur die Gelegenheit zur Frage benutzen, ob vielleicht Fräulein Lena Grot hier anwesend ist?"

Ehe Lena antworten konnte, rief Tante Auguste: „Hier steht sie in Lebensgröße... Lassen Sie mal den jungen Mann durch..."

Mit Mühe hatte sich Gerlach durch die Menge ge-

wunden, nun stand er mit freudestrahlender Miene vor Lena.

„Ganz zufällig habe ich heute früh in der Zeitung gelesen, daß hier eine Versammlung der ostpreußischen Flüchtlinge stattfindet. Meine Hoffnung, Sie wiederzutreffen, hat mich nicht betrogen. Was wissen Sie von Ihrem Herrn Vater?"

„So gut wie gar nichts. Seit dem 8. August ist er spurlos verschwunden."

Eine halbe Stunde später saßen alle drei in einer kleinen alten Weinstube unweit des Schlosses. Nun begann das Fragen und Erzählen. „Woher kommen Sie denn jetzt?"

„Ich komme von Schweden, wo ich mich drei Wochen in Geschäften herumgetrieben habe."

„Na, so ein forscher junger Mann wie Sie könnte doch eigentlich im grauen Rock stecken", meinte Tante Auguste.

„Ich bin leider nicht Soldat gewesen, gnädige Frau."

„Ich bin keine gnädige Frau. Ich bin Frau Bachmann, oder wenn Sie wollen: Tante Auguste."

„Ich werde von Ihrer gütigen Erlaubnis gern Gebrauch machen und Sie auch Tante Auguste nennen. Also, liebe Tante Auguste: ich war, als ich mich als Einjähriger meldete, noch so schwächlich, daß ich nicht einmal bei den Bonner Husaren angenommen werden konnte."

„Aber jetzt haben Sie sich gut ausgewachsen, und jetzt braucht man Menschen."

„Das weiß ich, aber ich bin wohl zum Kanonenfutter zu schade. Ich kann wahrscheinlich dem Vaterlande an anderer Stelle bessere Dienste leisten."

„Dazu haben wir die alten Kerls...."

„Sie haben gar nicht so unrecht, und ich werde mich danach richten, was Sie sagen. Aber vorläufig braucht man mich noch. Ich habe in Schweden mit den alten Geschäftsfreunden meines Vaters Verträge über Lieferungen abgeschlossen. Sehen Sie, Tante Auguste, wir leben hier wie in einer belagerten Festung. Im Frieden strömte aus allen Ländern alles zu uns herein, was wir zu unserer Wirtschaft brauchten. Jetzt hat England uns fast ganz abgesperrt, nicht bloß um uns auszuhungern, sondern auch um die Einfuhr von Rohstoffen zu verhindern, die wir sehr nötig, ich will mal sagen zur Erzeugung von Munition, gebrauchen."

„Na so eine Bande", warf Tante Auguste in ehrlicher Entrüstung ein.

„Da müssen wir versuchen, die Stoffe von den neutralen Staaten hereinzubekommen, und deshalb bin ich in Schweden gewesen", fuhr Gerlach fort. „Außerdem müssen sie verarbeitet werden, und deshalb habe ich den Betrieb unserer Fabrik völlig umgestaltet... Wir stellen nicht mehr Messer und Scheren her, sondern Granaten... Aber sobald ich dort entbehrlich bin, will ich versuchen, mich bei einem Truppenteil zu stellen. Sind Sie nun zufrieden mit mir, Tante Auguste?"

Lena hatte schweigend zugehört. Eine leise Befangenheit war über sie gekommen... Sie mußte erst den Eindruck überwinden, den Gerlach heute auf sie gemacht hatte. Er war so ganz anders als zu Hause in Ostpreußen, wenn er in seinem Jagdanzug mit etwas junkerlichem Anstrich auf dem Hof umherspazierte... Den Anflug von Schnurrbart hatte er abrasiert. Er sah dadurch nicht nur etwas älter aus, sondern sein Gesicht hatte auch einen ernsteren, schärferen Ausdruck bekommen. Und wie neben dem Ernst, mit dem er

sprach, ein schalkhafter Humor aufblitzte... Wie ein ganz anderer Mensch kam er ihr vor.

„Wie geht es Ihrem Herrn Vater?“ fragte sie, um etwas zu sagen.

Gerlach sah sie dankbar an. „Es geht ihm verhältnismäßig gut. Er läßt sich in der Fabrik umherfahren und nimmt reges Interesse an allem, aber zur Leitung der Geschäfte langt seine Kraft noch nicht aus. Das habe ich übernehmen müssen. Ich habe heute früh im Kriegsministerium Bericht über den Erfolg meiner Reise abgestattet. Am Abend muß ich noch mal vorsprechen, um zu hören, wieviel Rohstoffe man mir überweisen wird, und dann muß ich nach Hause. Man wartet schon mit Sehnsucht auf mich...“

Er ließ den ganzen Nachmittag die Damen nicht los. Lena berichtete ihm ausführlich über Klautken, was an Vieh und Wertsachen dorthin geschafft worden war. Man sprach über die Zerstörung von Mallischken.

„Ich denke oft und mit großer Sehnsucht an Mallischken“, meinte Gerlach mit einem versonnenen Klang in der Stimme... „An meine Heimat im Westen habe ich noch nie so zurückgedacht... Mallischken ist mir in den wenigen Monaten ans Herz gewachsen. Teils dieserhalb, teils außerdem“, fügte er lächelnd hinzu. „Und nach dem Kriege bauen wir es uns noch schöner wieder auf. Ihr Vater wird dabei sein, Lena. Glauben Sie mir, ich habe das feste Gefühl, daß er sich irgendwo in Sicherheit gebracht hat. Verzagen Sie nicht.“

„Nein, Herr von Gerlach, ich warte bloß, bis die Russen zurückgedrängt sind, dann will ich sofort nach Ostpreußen.“

„Ich warte auch darauf. Dann hole ich Sie hier ab... Tante Auguste nehmen wir natürlich mit...“

„Na, denken Sie, ich werde hier bleiben?“

„Haben Sie schon daran gedacht, daß Ihr Vater in russischer Gefangenschaft sein kann?“

Lena nickte. „Das ist der einzige Gedanke, der mich mit großer Unruhe erfüllt. Ich habe Flüchtlinge gesprochen, die mir aus eigener Anschauung berichteten, wie unmenschlich die Russen mit Zivilgefangenen umgehen.“

„Leider kann ich Ihnen nicht widersprechen. Aber Ihr Vater ist rüstig, er wird die Strapazen überstehen... Haben Sie schon irgendwelche Schritte getan, um den Aufenthalt Ihres Vaters festzustellen? Noch nicht? Na, dann will ich mich heute noch erkundigen, ob es einen Weg gibt, zu erfahren, wo er sich befindet, sowie, wann er in russische Gefangenschaft geraten ist. Und dann werde ich sofort das Erforderliche veranlassen...“

Mit freudigem Dank reichte ihm Lena die Hand...

Bei Tante Auguste hatte Gerlach den Vogel abgeschossen. Der Nichte gegenüber erschöpfte sich ihr Urteil in dem kühlen Ausspruch: „Ein ganz verständiger junger Mensch.“ Zu ihrer Jugendfreundin Jettchen Minde, die als Flüchtling in ihrem Hause lebte, äußerte sie sich deutlicher.

„Du hast doch gesehen, Jette, was er für Augen machte, als er vor Lena stand. Mit dem ist es richtig. Und ich muß sagen: der Mensch hat Zartgefühl. Nicht mit einem Wort hat er was angedeutet. Auch mit den Augen nahm er sich zusammen, als wir nachher zusammensaßen. Aber man sieht doch, was los ist. Die Lena? Ja, da weiß ich noch nicht recht. Unangenehm ist er ihr nicht. Ich glaube, die war ein bißchen baff. Wie sie mir erzählt, war der Herr von Gerlach vorher ein bißchen Luftikus. Hat sich stark bekneipt und dumme

Sachen angestellt.. Und nun sah er aus wie ein Engländer... ne, ich will ihn nicht beleidigen... aber so kühl vornehm sah er aus. Wenn er so bei bleibt, kann er nach einem Jahre einen ganz guten Ehemann abgeben."

„Wieso erst nach einem Jahr, Auguste?" fragte die Freundin etwas maliziös...

„Mein Gott, Jettchen, der Krieg wird doch noch mindestens ein Jahr dauern..."

Einige Tage später prallte Tante Auguste beim Verlassen ihres Hauses mit einem Herrn zusammen, der gerade seine Hand nach dem Türdrücker ausgestreckt hatte. „Suchen Sie jemand hier im Hause?"

Der Herr griff an den Hut. „Ja, verehrte Frau Landsmännin, ich suche eine junge Dame, Fräulein Lena Grot..."

„Die brauchen Sie nicht weiter zu suchen. Sie ist meine Nichte. Mit wem habe ich die Ehre?"

„Ich bin der Gutsbesitzer Gebhard aus Orczechowken..."

„Ach Gott, Herr Gebhard... Ich kenne Sie ja noch nicht, aber die Lena hat mir alles erzählt. Na, kommen Sie man mit, die Lena wird sich sehr freuen."

Sie hatte nicht zuviel gesagt. Lena flog dem Ohm Gebhard um den Hals. Ihr war in dem Augenblick beinahe so, als wenn ihr eigener Vater vor ihr stände. „Onkel Waldemar, wo kommst du her?"

„Ich bin heute früh aus Königsberg angekommen und habe mir beim Ausschuß der Flüchtlinge deine Adresse geben lassen. Hast du noch keine Nachricht von deinem Vater?"

„Nein, aber woher weißt du das?"

„In den Königsberger Zeitungen standen große Aufrufe über die halbe Seite... Herr von Gerlach hat

sie erlassen und tausend Mark Belohnung für die geringste Auskunft angeboten."

„Sieh da, das ist doch nett von dem jungen Mann, nicht wahr?" warf Tante Auguste ein.

„Wo sind deine Jungens, Onkel?"

„Der Walter steht in Königsberg, der Wolfram in Allenstein, beide werden wohl schon bald zur Front kommen. Mich hat man aus Königsberg ausgewiesen. Die Gefahr einer Belagerung durch die Russen ist wohl vorbei, aber die Militärbehörden haben recht, wenn sie eine zu große Menschenansammlung in der Festung nicht dulden. Da habe ich zum Wanderstab gegriffen und bin hierher gekommen."

Während Lena von Gerlach berichtete und nach Korff forschte, von dessen Verbleib Gebhard auch nichts zu berichten wußte, klingelte es. Man hörte Tante Auguste erstaunt ausrufen: „Mensch, Meybusch, Berthold, wo kommst du her?"

„Na sag' mal, Augustchen... nun muß man hier so als elender Flüchtling das Pflaster der Reichshauptstadt treten und euch armen Berlinern noch das bißchen Sauerstoff wegatmen."

„Davon haben wir vorläufig genug... Wir werden euch auch noch mit Essen und Trinken satt machen."

„Ja, die Mildtätigkeit der Berliner bekundet sich in erhebender Weise", hörte man Pastor Wollschläger mit seiner salbungsvollen Stimme sagen. „Unsere verehrte Jugendfreundin geht darin..."

„Nu halt' man die Luft an, Pastor... und macht, daß ihr 'reinkommt... Hier ist noch einer aus eurem Winkel..."

War das eine Überraschung, als die beiden ins Zimmer traten... Die alten Freunde umarmten sich und hielten sich eine ganze Weile wortlos umschlun-

gen. Ihre Herzen sprachen ohne Worte miteinander. Und was der eine dem andern an Mitgefühl zu geben vermochte, bestand in einem kräftigen Händedruck...

Dann reichte der Pastor Gebhard seine Hand, legte seine Linke darüber und sprach salbungsvoll: „Der Herr, der diese Heimsuchung Ihnen auferlegt hat, wird Sie trösten in seiner unerschöpflichen Gnade."

Eine peinliche Stille entstand. Gebhard war vielleicht der Einzige, der hinter der Form die persönliche Anteilnahme fühlte. Meybusch wurde rot vor Ärger. Mit groteskem Pathos rief er aus: „Der Zahn der Zeit, der schon so manche Träne getrocknet hat, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen."

„Aber, lieber Freund, wie können Sie bloß?"...

„Ja, wie können Sie bloß? Lassen Sie gefälligst Ihren Herrn Prinzipal aus dem Spiel, wenn Sie mit mir und mit Gebhard reden. Wir vertragen das beide nicht... Geht dir das auch so, Waldemar? Mir ist immer, als wenn ich eine Ohrfeige kriege, wenn ich höre und sehe, wie man den alten Herrn da oben von allen Seiten in Anspruch nimmt. Wir werden mit Gottes Hilfe siegen, die Russen, die Franzosen, die Engländer tun ebenso, als wenn nur die Mitwirkung einer übernatürlichen Kraft ihnen helfen könnte. Zum Deuwel noch einmal, ich bin kein Heide, aber das verstehe ich nicht. Mir ist immer, als wenn man unsern braven Jungens das Rückgrat bricht... Die sind Manns genug, es aus eigener Kraft zu schaffen." Er warf sich in die Sofaecke und brummte etwas Unverständliches vor sich hin.

„Wir sind aber doch ein christlicher Staat, ein Volk von Christen, und wir tun nur, was uns unser Glaube vorschreibt, wenn wir die Gnade des Höchsten anrufen und uns seinem Schutz empfehlen."

„Das ist eine Annahme, lieber Herr Pastor, weiter nichts als eine aus vergangenen Zeiten stammende Annahme, daß wir ein Volk von Christen sind. Ich bin gar nicht im Zweifel, daß die weitaus größere Zahl aller Menschen sich innerlich völlig von dem, was Sie Glauben nennen, gelöst hat. Selbst diejenigen, die sich noch äußerlich zur Kirche halten..."

„Das muß ich bestreiten", rief der Pastor dagegen. „Das wäre das größte Unglück..."

„Ich betrachte es nicht als ein Unglück, daß der Mensch gezwungen wird, sich auf seine Kraft und seine eigene Verantwortung zu verlassen, anstatt in jedem Unglück nach der Hilfe einer unbekannten höheren Macht auszuschauen..."

Tante Auguste hatte kopfschüttelnd zugehört. Nun platzte sie los. „Herrschaften, wenn ihr euch darüber zanken wollt, dann müßt ihr das wo anders machen. Und dazu habt ihr auch nachher Zeit... Jetzt will ich von dir hören, Meybusch, wo ist deine Frau, wo sind deine Kinder?"...

„Hier in Berlin, Augustchen..."

„Und du bringst sie nicht gleich mit?"

„Wir suchen ja Wohnung..."

„Ist schon alles da... bei mir... morgen zieht die Hauptmannsfrau bei mir aus. Die arme junge Frau hat ihren Mann verloren... Na ja... es ist Krieg... na ja, aber nu fix, Lena... Bring' was auf den Tisch... und nu erzählt mal was Vernünftiges..."

*

13. Kapitel

Durch die Schlacht bei Tannenberg war der Nimbus der Zahl, der die russischen Heere noch schrecklicher erscheinen ließ, als sie in Wirklichkeit waren, zerstört. Der Name Hindenburg, der jetzt in allen deutschen Herzen lebte, war zu einem Evangelium geworden, zu einer frohen Botschaft, daß die russische Walze, die ohne Hindernis bis nach Berlin rollen sollte und wollte, nicht nur zum Stillstand gekommen war, sondern sich schon rückwärts bewegte... Es gab keinen und am wenigsten unter seinen Soldaten, der nicht von der festen Zuversicht erfüllt war, daß er die Russen mit eisernem Besen aus Ostpreußen hinausfegen würde.

Zunächst waren die Russen im Norden der Provinz zum Teil nach schweren Kämpfen zurückgedrängt worden... Insterburg hatten sie schon geräumt... Jetzt sollten sie auch bei Lyck, wo sie sich häuslich niedergelassen hatten, angepackt und über die Grenze zurückgeworfen werden... Von Nord und Nordosten rückte das deutsche Heer heran... Auch von Westen her war das Füsilierregiment, das vor dem Krieg in der Stadt gestanden hatte, bis an den Sunowo-See heranmarschiert. Die Offiziere und auch die älteren Mannschaften kannten hier jeden Fußbreit Boden... Sie hatten den engen Paß an der Mühle Bingen, der zwischen dem See und einem großen Sumpf hindurchführt, nicht besetzt gefunden...

Es war Abend geworden. Ein stiller milder Herbstabend... fast windstill... der Himmel war klar, die Sterne begannen zu funkeln wie im Winter bei großer Kälte... Hauptmann Goller war die Aufgabe zugefallen, mit seiner Kompanie die Feldwachen nach dem

Feind zu auszustellen, eine Aufgabe, die jeder Offizier im Frieden schon hundertmal gelöst hatte. Zwischen See und Sumpf, auf einer höchstens fünfhundert Meter langen Strecke, hatte das zweite und dritte Bataillon einen Schützengraben und Verhaue angelegt. Da sollte sich das Regiment, wenn es zurückgeworfen werden sollte, bis zum letzten Mann halten...

In tiefem Schweigen lag das ganze Regiment. Wachtfeuer durften nicht angezündet werden... Die Gewehre waren nicht zu Pyramiden zusammengestellt, sondern jeder Füsilier hatte sein Gewehr neben sich liegen... Hauptmann Goller hatte selbst die Feldwachen ausgestellt und jedem Mann die äußerste Wachsamkeit eingeschärft, obgleich es nicht sehr wahrscheinlich war, daß die Russen in der Nacht angreifen würden.

„Aber ein heißer Tag wird es morgen werden", sagte er zu Leutnant Wachtel, der ihn an einer arg zerschossene Scheune erwartete... „Haben Sie noch ein Licht, Wachtel? Ich möchte noch einige Briefe schreiben. Ein paar Worte an meine Frau und an meine Mutter."

„Jawohl, Herr Hauptmann. Nur mit der Sitzgelegenheit sieht es schwach aus."

„Fußboden ist doch genug vorhanden, um uns zu setzen", meinte Goller lachend... „Wer schnarcht denn da? Ist das Reinbacher? Herrgott, hat der Mensch eine Seelenruhe. Der ist zu beneiden..."

Beim schwachen Licht der Stearinkerze, die Wachtel hielt, schrieb der Hauptmann seine Briefe. „So, lieber Wachtel, ich danke Ihnen herzlich. Und nun gürten Sie Ihr Schwert um, und machen Sie einen Rundgang zu den Feldwachen..."

Der Leutnant war im Dunkel verschwunden...

Goller raffte einen Arm voll Stroh zusammen und trug es vor die Scheune. Dann setzte er sich darauf und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Es war ganz windstill und so hellhörig geworden, daß man die Geräusche aus der hochliegenden Stadt vernahm. Man hörte die Hunde bellen, schwere Wagen über das schlechte Steinpflaster rattern. Sollten die Russen noch in der Nacht Truppenverschiebungen vornehmen oder zogen sie womöglich ab? Jetzt ging hinter der Stadt ein Feuerschein auf, der schnell höher stieg und immer heller wurde. Zuerst erschienen wie schwache Umrisse die Konturen der Stadt mit dem hochliegenden gotischen Kirchturm vor dem erhellten Himmel, dann wurden sie deutlich, und zuletzt hoben sie sich ganz scharf ab... Nicht weit hinter der Stadt mußte ein Dorf brennen.

Er sah von dem schaurigschönen Bild an der Erde zum Himmel auf, wo die Sterne unbeweglich standen und funkelten. Aus einer andächtigen Stimmung lösten sich einzelne Gedanken... sie kamen und gingen... So hatten die Sterne vor Tausenden von Jahren da droben gestanden... so würden sie nach Tausenden von Jahren noch immer stehen. War dort droben wirklich ein höheres Wesen, das sich um die winzigen Wesen, die hier auf dem kleinen Begleitstern einer Sonne wimmelten, bekümmerte? Waren die Menschen vor ihm mehr als die Mücken, die im Sonnenlicht tanzten?... Mußte es sein, daß sich Millionen dieser Erdbewohner wütend bekämpften und zu Tausenden hinmordeten?... „Ja, es muß sein", sagte er laut vor sich hin.

Der Posten, der kaum zehn Schritt von ihm wie eine Erzfigur unbeweglich stand, drehte sich um. „Sagten Herr Hauptmann was?"

„Nein, mein Sohn. Ich habe nur laut gedacht“... Ja, es muß sein, wiederholte er sich in Gedanken. Unser Leben muß einen Zweck haben... einen höheren Zweck als Essen und Trinken und Kinder in die Welt setzen, damit die Art nicht ausstirbt. Sonst wären wir nicht mehr als die Tiere. Er schloß die Augen. Da kam es wie eine Vision über ihn. Er sah sich selbst im Vorwärtsstürmen taumeln und vornüberstürzen... Er war tot und doch nicht gestorben... denn er erlebte alles, was mit seinem Leichnam vorging. Er sah, wie seine Leute ihm das Grab schaufelten und darauf ein schlichtes Holzkreuz setzten... Er sah und hörte, wie sie weiterzogen... Leutnant Wachtel sagte mit lauter Stimme: ‚Kerls, schleicht doch nicht so trübsinnig... singt‘ ... Und dann sangen seine Leute ein Marschlied... Da sagte sich sein Geist, der alles das beobachtete: es geht also auch ohne mich... Morgen werden wieder Hunderte fallen... aber man wird sie kaum vermissen... Auch mich wird man nicht vermissen...

„Alles in Ordnung, Herr Hauptmann... Wir werden wohl diese Nacht nicht gestört werden...“ Leutnant Wachtel stand vor ihm. Goller fuhr zusammen und stand schnell auf... War das ein Traum gewesen? oder eine Vorahnung, die ihm den Tod anzeigte?... Er schüttelte sich. Mechanisch hob er die Hand an den Helm.

„Ich danke... Wachtel, haben Sie was zu trinken?“

„Jawohl, Herr Hauptmann... Ich habe schon ein paar Buddelchen Rotspon hier in der Scheune liegen...“ Sie hatten sich nebeneinander gesetzt und mit den Bechern angestoßen... Nach einer Weile fragte Goller: „Wachtel, woran denken Sie jetzt?“

„Offengestanden, Herr Hauptmann, ich habe eben

an Lottermoser gedacht. Wo der bloß jetzt stecken mag?“

„Na, sicherlich doch auch irgendwo im grauen Rock.“

„Glauben Sie wirklich, Herr Hauptmann?“

„Selbstverständlich, aber weshalb fragen Sie?“

„Ich mache mir Vorwürfe. Ich bin doch, streng genommen, die Ursache gewesen, daß er seinen Abschied genommen hat.“

„Darüber kann ich Sie trösten. Der Anlaß kam ihm sehr gelegen. Er wollte sowieso zum Herbst den Abschied nehmen, um sich zu verheiraten.“

„Mußte er dazu abgehn?“

„Na, besser war's... Der Vater seiner Frau, ein Pastor, hat sich erschossen.“

„Ein Pastor, der sich erschießt?“

„Ja, es soll Konflikte geben, die sich nicht anders lösen lassen. Sein Schwager Korff hat ihm angedeutet, daß der alte Herr plötzlich aus der strengsten Rechtgläubigkeit heraus Atheist geworden war...“

„Das ist ja geradezu tragisch, Herr Hauptmann.“

„Jawohl... Wenn Sie älter werden, machen Sie wahrscheinlich auch noch die Erfahrung, daß keinem Menschen solche Konflikte erspart bleiben. Auch Lottermoser stand in solchem Konflikt... Er war Duellgegner... nicht bis in die äußersten Konsequenzen.“

„Dann habe ich doch seine Äußerung richtig verstanden“, warf Wachtel schnell ein.

„Das will ich Ihnen gern zugeben, lieber Wachtel. Ich bin auch weit davon entfernt, Ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, daß Sie sich dagegen zur Wehr setzten. Das war damals die Ehrenauffassung, die in jedem preußischen Offizierkorps herrschte und keine mildere Auslegung duldete... Mein Gott... ich sage:

damals, und es ist kein Vierteljahr darüber verflossen..."

„Sie meinen, nach dem Kriege wird eine andere Auffassung Platz greifen?"

„Sie ist schon da... Jetzt wissen wir schon, welchen Wert jedes Menschenleben für unser Vaterland und vor allem das Leben eines Offiziers hat... Mir kommt der Ehrbegriff, den wir bisher gepflegt haben, wie ein Popanz vor. Und war es nicht ein Götze, dem wir blutige Menschenopfer brachten? Soll ich Ihnen nur aus unserem Bekanntenkreis ein paar Namen nennen? Nicht wahr, das ist nicht nötig? Wir haben im Frieden eine strenge Auslese gehalten und uns nur aus bestimmten Gesellschaftsschichten rekrutiert. Wir waren nahe daran, eine abgeschlossene Kaste zu werden."

„Wird denn das nach dem Krieg nicht wieder ebenso werden?"

„Ganz ausgeschlossen, mein lieber Wachtel. Denken Sie an mein Wort, was ich Ihnen jetzt sage. Wenn der Krieg noch ein Vierteljahr dauert, werden wir jeden Mann, der die persönlichen Eigenschaften dazu aufweist, zum Offizier machen. Wir werden nach dem Krieg Hunderttausende von Offizieren aus jeder Gesellschaftsklasse haben... Menschen, die sich nicht in unsere bisherigen Anschauungen einfügen lassen... Nein, den Götzen, den sich unser Offizierkorps im Ehrbegriff aufgerichtet hatte, wird der Krieg endgültig zertrümmern. Und glauben Sie mir... es geht auch ohne. Unsere Ehre liegt in uns und nicht außen. Wir allein können sie beflecken."

Er trank seinen Becher aus und hielt ihn dem Leutnant zum Füllen hin. Wachtel hob seinen gefüllten Becher mit gewinkeltem Arm, als wenn er im Kasino

bei Tisch säße. „Darf ich mir gehorsamst auf das Wohl des Herrn Hauptmann einen Ganzen erlauben?“

Auch Goller leerte seinen Becher bis zur Neige. Dann streckte er dem Leutnant seine Hand hin. Die beiden Männer wechselten einen festen Händedruck...

„Und nun wecken Sie Reinbacher, daß er einen Rundgang durch die Feldwachen macht.“ Wachtel war kaum in der Scheune verschwunden, als der Posten einige Gestalten anrief, die aus der Dunkelheit auftauchten... „Wir bringen bloß 'nen russischen Überläufer“, schallte es zurück... Goller stand auf und trat dem Gefangenen näher. Er sprach ihn russisch, das er vollkommen beherrschte, an.

„Ich spreche deutsch“, erwiderte der Russe, ein schlanker, junger Mann. „Ich bin aus den deutschen Bauerndörfern bei Saratow. Ich bin bis heute Bursche bei dem Major Sabludow gewesen.“

„Weshalb sind Sie zu uns 'rübergekommen?“

„Weil ich nicht gegen meine Landsleute kämpfen will, und weil ich schlecht behandelt wurde. Der Major hat mich nicht anders genannt als deutscher Hund und deutsches Schwein. Heute abend schickte er mich mit einem Befehl zur Batterie...“

„Was war das für ein Befehl?“ fragte Goller schnell.

Der Überläufer nahm seine Mütze ab und entnahm ihr ein zusammengefaltetes Papier... „Wachtel“, rief der Hauptmann, „machen Sie schnell Licht.“ Er ging in die Scheune. Der Leutnant hielt schon die brennende Kerze in der Hand... Mit fliegender Hast las der Hauptmann das Schriftstück... „Das ist sehr wichtig, Wachtel“, sprach er noch im Lesen. „Die Russen erwarten unseren Angriff von Osten her und verschie-

ben noch in der Nacht ihre Truppen dahin... Bringen Sie mal den Russen herein."

Mit der Kerze leuchtete er ihm ins Gesicht. Mit blitzenden Augen hielt der junge stattliche Mann die Musterung aus. „Herr Hauptmann, ich kann noch mehr erzählen."

„Zum Beispiel was denn?"

„Zwei Regimenter Infanterie und Feldartillerie sind schon heute abend aus der Stadt gezogen... Sie sollen erst hinter dem Fluß bei einem Gut, das dort liegt, Stellung nehmen..."

„Wissen Sie, ob nach Süden, nach Neuendorf, starke Truppenmassen vorgeschoben sind?"...

„Nein, das weiß ich nicht... das glaube ich auch nicht, denn die Berge bei Sybba sind stark befestigt und auch der Wald davor... Da sind Bäume kreuzweis gefällt... Es soll ein ganz dicker Verhau sein. Und auch der Bahnhof und der Kirchhof sind stark befestigt..."

„Das sind alles höchst wichtige Nachrichten. Wachtel, holen Sie mir den Vizefeldwebel Andres... Er muß mit zwei Mann den Überläufer sofort zum Regimentsstab bringen. Ich schreibe sofort Meldung an den Herrn Oberst. Er wird wohl schon Verbindung mit der Division haben." Diensteifrig sprang der Russe zu, nahm Wachtel das Licht ab und hielt es dem Hauptmann, der sich auf den Boden gesetzt hatte und auf dem über die Knie gelegten Tornister schrieb... Fünf Minuten später marschierte der Überläufer mit seiner militärischen Bedeckung zum Regimentsstab ab...

Goller hatte sich noch einen Becher Wein einschenken lassen. „Wenn es Ihnen so geht wie mir, Wachtel, dann wird mit Schlafen nicht viel werden."

„Darf ich eine Partie Schach vorschlagen, Herr

Hauptmann? Ich habe den Kasten auch mitbringen lassen."

„Das war ein guter Gedanke von Ihnen."

Das brennende Licht war auf einem Tornister angeklebt... Mit untergeschlagenen Beinen saßen die beiden Offiziere sich gegenüber, das Brett mit den Figuren zwischen sich. Schweigend taten sie von Zeit zu Zeit einen Zug, oder sie hoben den Becher, den Wachtel stets frisch füllte... Nach einer Stunde war der Leutnant besiegt. „Das ist ein gutes Vorzeichen, Herr Hauptmann", sagte er ernst. „Ich habe mir gedacht, wenn ich matt werde, gewinnen wir morgen die Schlacht."

„Wollen das Vorzeichen annehmen", erwiderte Goller. In demselben Augenblick krähte nicht weit hinter der Scheune ein Hahn. „Na nu, wie kommt das Vieh hierher?" fragte Goller lachend. „Das werden wohl unsere Leute requirieren..."

„Nein, Herr Hauptmann, das ist unser Hornist Stomber, und das bedeutet Wecken."

„Davon muß ich doch erst was wissen..."

„Entschuldigen, Herr Hauptmann", erwiderte Leutnant Reinbacher eintretend. „Ich habe das angeordnet... Hier ist soeben Befehl vom Regiment gekommen. Wir werden abgelöst und marschieren mit dem Bataillon ab... Die Feldwachen werden schon von der sechsten übernommen..." Der Hauptmann nahm ihm das Blatt Papier aus der Hand. „Ein tüchtiger Marsch von drei, vier Stunden... Na dann los, meine Herren." Der Morgen graute, als die Spitze des Bataillons das Dorf Chrosczellen an der westlichen Bucht des Lycksees betrat... Von dort sollte aufgeklärt werden, ob das große, langgestreckte Neuendorf, wo sich eine Brücke über den Lyckfluß befand,

von den Russen besetzt war... Dazwischen lagen noch das Gut Malleczewen und das Dorf Barannen. Leutnant Wachtel hatte sich ausgebeten, die erste Patrouille führen zu dürfen. Er hatte den Befehl, sofort zurückzukehren, wenn er etwas vom Feinde entdeckte.

Hauptmann Goller stand mit mehreren anderen Offizieren am Ausgang des Dorfes. Es war schon so hell, daß man die Gläser gebrauchen konnte... Da sah man von den Sarker und Monker Bergen Marschkolonnen herniedersteigen... „Das sind Sachsen", rief der Major... „Schnell einen Meldereiter ihnen entgegenschicken. Das klappt, meine Herren! Erst gegen acht war das Eintreffen der beiden sächsischen Regimenter zu erwarten. Die müssen einen tüchtigen Marsch gemacht haben."

Auf dem nächsten Hügel tauchte eine Offizierspatrouille auf... Sie kam näher... Alle verstaubt bis auf die Stirn... Sie kam schnell näher... Der Offizier hob die Hand zum Gruß und rief im schönsten Ostpreußisch: „Guten Morgen, meine Härren."

Da löste sich Hauptmann Goller mit einem Sprung aus der Gruppe. „Lottermoser!..."

„Goller"... Die beiden Freunde hielten sich umschlungen.

*

14. Kapitel

„Wo haben Sie sich das geholt, lieber Lottermoser?" fragte der Major Winter und wies mit den Augen auf das Eiserne Kreuz erster Klasse, das Lottermoser an der linken Brust trug.

„Bei dem großen Rückzug an der Marne, Herr

Major. Ich mußte mit meiner Kompanie den Übergang über ein kleines Flüßchen bis zum letzten Mann halten... Mit fünfundsechzig Mann, von denen noch einige leicht verwundet waren, bin ich davongekommen und habe noch gerade den Anschluß erreicht... Und dann wurden wir auf die Bahn verladen und sind Tag und Nacht hierher gefahren."

Der Major neigte mehrmals den Kopf. „Das war eine sehr starke Enttäuschung für uns, daß ihr dort zurückgehen mußtet. Na, wir werden mit den Russen hier schon fertig werden... Wenn wir sie heute hier 'rauswerfen, ist in einer Woche kein Russe mehr auf deutschem Boden. Es geht los, meine Herren." Damit wies er nach einem weißen Wölkchen in der Luft... Fast gleichzeitig schlug eine schwere Granate, kaum dreißig Meter von ihnen, in den See...

„Die stehen auf dem hohen Seeufer bei Sybba", rief Goller, „ein russischer Überläufer hat es heute nacht ausgesagt."

„Na, dann werden das auch unsere Bombenschmeißer wissen", meinte der Major, als hinter ihnen die deutsche schwere Artillerie von den Sarker und Monker Bergen zu donnern begann. „Aber hier wird's ungemütlich... Wir wollen uns doch in Deckung begeben." Eben war wieder eine schwere Granate kaum fünfzig Meter hinter ihnen eingeschlagen... Er wies mit der Hand nach dem Lycker Kirchturm, der mit seiner schönen Silhouette am Morgenhimmel stand. „Das ist der vorzüglichste Beobachtungsstand, von dem die Russen in meilenweitem Umkreis das Schlachtfeld..." Er hatte noch nicht ausgesprochen, als die Spitze des Turmes sich in eine Staubwolke zu verwandeln schien... Durchs Glas sah man, daß auch der größte Teil des Turmes im Innern zerstört war...

Gleich darauf stiegen zu beiden Seiten des Turmes dicke Rauchwolken auf...

„Es ist traurig, aber nötig“, sagte der Major. „Aber nun sehen Sie doch bloß die Kerls...“ Drei Kähne voll Soldaten fuhren auf dem See umher. Man sah, wie die Feldgrauen mit den Händen große Fische aus dem Wasser holten, die von der Explosion der Granaten betäubt oder getötet waren.

„Das sind meine Masuren“, rief Goller lachend. „Die hängen sich auf nach Fischen...“ Er lief ans Ufer und rief ihnen laut zu, heranzukommen... „Herr Hauptmann, die werden uns heute noch schmecken“, rief ein Gefreiter und hob einen Hecht von mindestens zehn Pfund in die Höhe...

Jetzt kam der Befehl zum Antreten. Leutnant Wachtel war mit der Meldung zurückgekehrt, daß der Malleczewer Wald unbesetzt sei. Im Laufschritt wurde das ebene Feld bis zum Wald durchmessen... Eine halbe Stunde später lag das Bataillon ausgeschwärmt am Waldrand, dem langgestreckten Neuendorf gegenüber. Der Ort schien stark besetzt zu sein, überall knallte und krachte es aus den Scheunen und Ställen. Zweihundert Schritt davor lag ein Schützengraben der Russen, mit dem Bahnhofsgebäude in der Mitte... Davor in einer Ausdehnung von etwa siebenhundert Meter ein freies, ebenes Feld, das die deutschen Truppen beim Sturmangriff überschreiten mußten.

Nach wenigen Minuten hatten die Füsiliere sich so weit eingegraben, daß sie gegen die russischen Kugeln geschützt waren... Major Winter, der erst vor kurzem aus einem anderen Regiment gekommen war, kroch zu Goller heran... „Sie kennen doch die Gegend, Herr Hauptmann. Was meinen Sie, werden wir hier durchkommen?“

„Ganz leicht wird es nicht sein, aber wir werden müssen, Herr Major.“ Er breitete hinter einer dicken Eiche, die mehr als einen Meter Durchmesser hatte, die Karte aus... „Hier vor uns im Dorf sind gerade zwei Brücken über den Lyckfluß... eine an der Mühle, uns gerade gegenüber, eine weiter rechts im Laufe der Chaussee. Die müssen wir haben, um den Russen hier den Rückzug zu sperren, wenn sie aus Lyck herausgeworfen werden... Dann bleibt ihnen nur noch der Weg über Mrosen und Regelnitzen nach der Grenze zu offen, denn der Lyckfluß ist von Neuendorf ab etwa eine Meile weit von sumpfigen Wiesen eingefaßt, die höchstens von Infanterie an ein paar Stellen, aber auch nur mit großen Schwierigkeiten überschritten werden können... Und da werden sie ja von den Sachsen empfangen.“

„Wir können aber nicht eher vorgehen, bis Artillerie uns gehörig vorgearbeitet hat“, meinte der Major. „Das wäre ja der helle Wahnsinn, auf dem ebenen Feld beinahe einen Kilometer gegen den Graben und das große Dorf anzustürmen.“

Wenige Minuten später begann es seitwärts von den Rostker Bergen im Süden des Dorfes zu krachen. Die deutsche Artillerie war aufgefahren und bestrich von der Seite den Schützengraben. „Das schafft Luft“, rief Goller laut. „Nun noch das Dorf...“ Aus der Spitze eines Baumes kam ein Unteroffizier herabgeklettert. „Von der königlichen Forst her kommen große Massen Russen über das Feld auf das Dorf zu“, meldete er. „Sie laufen schnell... einige schwere Granaten sind schon in die dichten Massen eingeschlagen...“

„Sind die Kerle toll?“ rief in diesem Augenblick der Major aus. Dichte Massen von Russen quollen aus dem Dorf... vier, fünf Staffeln hintereinan-

der... Mit grauenhaftem Erfolg schlugen von der Seite die deutschen Granaten in die dichten Massen... Auf der ganzen Linie der Füsiliere begann ein wohlgezieltes Schnellfeuer. „Visier neunhundert Meter... Gut zielen", schrien die Zugführer und Unteroffiziere. Sie hatten den „Schinken" oft genug geübt und kannten genau die Entfernung.

Die ersten beiden Staffeln der Russen waren hingemäht worden. Die wenigen, die noch übriggeblieben waren, wurden von der dritten Staffel mitgerissen nach vorn... Noch hundert Meter über ihren Schützengraben hinaus trug sie die Sturmbewegung... Dann begannen die Massen zurückzufluten... Man sah, wie sie die Gewehre von sich warfen...

„Zum Sturm auf... Marsch... marsch!"...

Auf fünfzig, sechzig Stellen zu gleicher Zeit hatten die deutschen Führer der Züge und Gruppen den Befehl gegeben... Ein tosendes Hurra aus tausend deutschen Kehlen... Gruppen, die ein Ende vorgeeilt waren, blieben einen Augenblick stehen, um zu feuern... Im russischen Schützengraben machten die Füsiliere zehn Minuten Pause, um zu verschnaufen... Jetzt krachte es dumpf vor ihnen im Dorf, die Russen hatten die Brücke an der Mühle gesprengt... Wie ein Befehl wirkte der Krach... Die Füsiliere sprangen aus dem Graben... Laufend war der Zwischenraum bis zum Dorf in einer Minute zurückgelegt... Drüben aus den Chaluppen der Domäne krachten ihnen Schüsse entgegen. Aber schon waren die ersten im Fluß.

Die Sprengung hatte auch die Schleusen des Mahlganges zerstört. Ungehemmt stürzten die gewaltigen Wassermassen rauschend und brausend unter dem Mühlrad hervor... Das Werk begann zu arbeiten... Zu Vieren, Fünfen stemmten sich die Füsiliere

mit den Schultern aneinander, um den Anprall der schäumenden Wogen zu überwinden, die ihnen bis zur Brust reichten. Pudelnaß klommen sie den steilen Uferberg empor... Jetzt lag frei vor ihnen die baumlose Hochebene, bis zur Forst von dichten Massen fliehender Russen bedeckt. Alle Ordnung war bei ihnen gelöst... Gewehr, Koppel mit Patronentaschen, Tornister . . . alles hatten sie von sich geworfen, um schneller laufen zu können...

Und es war genug, was sie zum Laufen trieb... Die schwere deutsche Artillerie war auf den Rostker Bergen aufgefahren... Ihre schweren Granaten sausten mit unerbittlicher Genauigkeit in die fliehenden Massen, und schon ratterten am Ausgang des Dorfes deutsche Maschinengewehre...

„Das bucklige Masuren ist als Schlachtfeld geradezu ideal“, rief der Major dem Hauptmann Goller ins Ohr. „Überall sieht die Artillerie von den Bergen ihr Ziel.“

„Und sie kennt die Entfernungen ganz genau“, erwiderte Goller... Seit einigen Minuten verspürte er einen eigentümlich brennenden Schmerz an der linken Backe... Er betastete sich mit der Hand, die Blutspuren aufwies... Er wandte dem Major seine linke Seite zu. „Was habe ich da?“

„Einen Streifschuß, einen regelrechten Durchzieher, wie auf der Mensur. Die Haut ist stellenweise aufgerissen, und das linke Ohrläppchen ist futsch... Sie können von Glück sagen, lieber Hauptmann.“ Goller ging zurück zur Domäne, wo der „Pflasterkasten“ der Kompanie Leichtverwundete verband. Als er zurückkehrte, trug er eine weiße dünne Binde, die unter der Nase über den Schnurrbart um das Gesicht ging. Es sah aus, als wenn er eine Bartbinde umgelegt hätte.

Er kam noch gerade zur rechten Zeit, um sich an die Spitze seiner nassen Kompanie zu stellen, die sich eben in Marsch setzte... Auf dem Feld vor ihnen sprangen jetzt Russen wie Hasen auf, hoben die Hände und kamen auf die Füsiliere zugelaufen... Sie hatten sich vor dem Gewehrfeuer durch Niederwerfen in Sicherheit gebracht und wollten sich nun gefangen geben... Hunderte wurden von wenigen Bedeckungsmannschaften nach rückwärts geführt...

In einer tiefen Senkung vor der Forst, die den Russen eine sehr gute Verteidigungsstellung hätte bieten können, blieb die Kompanie halten, bis Patrouillen die Meldung brachten, daß der Wald unbesetzt sei... Nun marschierte die brave Erste vergnügt auf der Chaussee nach Sybba zu... Am Bahnwärterhaus, wo der Bauernwald, der die Chaussee auf der linken Seite begleitet, aufhört, ließ Goller halten... Wie ein Panorama lagen der große Lycker See und drüben am höhen Ufer die Stadt Lyck vor ihnen... Seitwärts auf den Uferhöhen bei Sybba krachten Geschütze. Aber ein Blick durch das Glas sagte ihm, daß es nur deutsche Geschütze sein konnten, die nach Osten, also auf die abziehenden Russen schossen...

Kurz vor dem kleinen, arg zerschossenen Dorf ereilte ihn der Befehl, nach rechts, nach Osten abzuschwenken und die Verfolgung der Russen aufzunehmen... Schon krachten ihm von der Waldecke hinter dem Bahnwärterhaus der Prostker Bahn einige Schüsse entgegen. Kaum war die Kompanie ausgeschwärmt, als sie sich wie auf Befehl in Trab setzte... Ein kurzes Ausruhen am Bahndamm, dann ging es mit Hurra hinüber... Vorn zwischen den uralten Kiefern stand eine Abteilung Russen mit hochgehobenen Händen...

Unaufhaltsam ging es auf der Chaussee nach Regeln weiter... Alle paar Kilometer wurde eine Abteilung Russen gefangengenommen, die sich zur Aufhaltung der Verfolgung bis zum letzten Mann wehren sollten, es aber vorzogen, beim Herannahen der deutschen Spitzen die Hände hochzuheben...

Erst im Gutshof Regelnitzen, der einen Engpaß zwischen zwei Seen schließt, setzte sich ein russisches Bataillon ernsthaft zur Wehr... Eben erwog der Major, ob er seinen Füsilieren noch einen Sturmangriff zumuten sollte. Da kam eine deutsche Feldbatterie angerasselt und pfefferte einige Granaten in die von Russen angefüllte langgestreckte Scheune. Die Wirkung war verblüffend... Das russische Feuer verstummte... Kurz darauf kamen auf der Chaussee preußische Dragoner angeprescht... Hinter den Russen drein...

Die Schatten der Dämmerung waren herabgesunken... Die hungrigen, müden Füsiliere des Bataillons streckten sich, wo sie standen, zur Ruhe nieder... Aber die Stimmung war vorzüglich, denn die Verluste waren sehr gering... und in jeder Kompanie gab es einige unverwüstliche Gesellen, die jetzt vom Gutshof Holz heranschleppten und Wachtfeuer anzündeten. Und nun kamen bei den Masuren der Gollerschen Ersten die gefangenen Fische zum Vorschein. Sie waren zerschnitten in die Kochgeschirre gewandert... Jetzt wurden sie nachträglich gereinigt und mit einem Stück Butter, Salz und reichlich Pfeffer aufs Feuer gesetzt... Auf einem Kartoffelfeld in der Nähe wurde eifrig gebuddelt...

Goller lag mit Wachtel am Wachtfeuer... „Was werden wir essen, was werden wir trinken, lieber Wachtel?“

„Nach allem diesen fragen die Heiden", gab der Leutnant lachend zur Antwort. „Ich bin wieder mal vorsichtig gewesen. Zwei Buddelchen Rotspon habe ich im Tornister... und daß unsere Füsiliere uns nicht hungern lassen werden, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen..." Es verging kaum eine halbe Stunde, da standen zwei Füsiliere vor ihnen. Der eine mit einem Kochgeschirr herrlich duftender Fische, der andere mit dampfenden Salzkartoffeln. „Dürfen wir die Herren Offiziere gehorsamst bitten, zuzulangen?"

„Aber Kinder," rief Goller, „ich werde euch doch nicht berauben."

„Ach, Herr Hauptmann," erwiderte der eine, ein Gefreiter, lachend, „für uns Fischer langt's reichlich..."

Goller und Wachtel hatten eben ihr Besteck hervorgeholt, als ein Reiter im Feuerkreis sichtbar wurde. Auf einem mageren Russenklepper eine große Gestalt... „Lottermoser," rief Goller, „du hast eine gute Nase..."

„Ich habe doch gesehen, wie die Fische gefangen wurden und kenne meine Masuren", erwiderte der Oberleutnant lachend, während er sich vom Gaul schwang. Leutnant Wachtel war aufgesprungen. Ihm war die Begegnung sichtlich peinlich. Lottermoser streckte ihm die Hand entgegen. „Ich freue mich, Sie wiederzusehen... Ich hoffe, mich auch in Ihren Augen 'rausgepaukt zu haben."

„Ach, Herr Oberleutnant, als Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse... Darf ich gehorsamst meinen Glückwunsch darbringen."

„Danke... habe es mir wirklich redlich verdient."

„Herrschaften, haltet euch nicht so lange bei der Vor-

rede auf," rief Goller; „mir läuft schon das Wasser im Munde zusammen..." Er legte sich in den Deckel des Kochgeschirrs ein Stück Fisch und einen Berg Kartoffeln. „Ihr beide müßt gemeinsam aus dem Topf essen... aber friedlich..."

Nicht ein Krümel war übriggeblieben. Schmunzelnd nahm der Gefreite ein Lob für seine Kochkunst in Empfang und ein halbes Dutzend Zigarren, die Lottermoser seiner sehr umfangreichen, gefüllten Tasche entnahm. Er reichte sie auch den beiden anderen.

„So, jetzt sind wir soweit", sagte Goller behaglich mit tiefer Stimme, nachdem er eine dicke Rauchwolke nach dem Feuer zu geblasen hatte. „Jetzt gib mal Hals, Ewald, wie du zu den Sachsen hinübergewechselt bist. Aber zuerst, wie geht es deiner Gattin?"

„Danke gut... Die habe ich in München gelassen... Wir kamen nach einer zweitägigen Bahnfahrt von Wien am dritten August in München an. Florentine wollte mit nach Berlin, entschloß sich dann aber auf mein Zureden, dort zu bleiben. Ich fuhr weiter... ich wollte nach Ostpreußen zu euch. In Dresden hatten wir einen unfreiwilligen Aufenthalt. Im Wartesaal laufe ich meinem jetzigen Regimentskommandeur, Oberst Wahrmund, in die Hände, den wir im vorigen Jahr auf der Generalstabsreise im Kasino kennengelernt haben. Ich saß damals einige Stunden neben ihm. Er erkennt mich sofort wieder, fragt: woher und wohin... ein Wort gibt das andere... Ich schenke ihm natürlich reinen Wein ein."

„Was sagte der Herr Oberst darauf?" fragte Wachtel etwas zaghaft.

„Er meinte, das wären Dinge, die jetzt, wo das Vaterland jeden Mann brauche, abgetan sein müßten... Er brachte mich sofort in das Kriegsministe-

rium und eine halbe Stunde später verließ ich das Gebäude als königlich sächsischer Oberleutnant... In der Nacht schon fuhr mein Regiment nach dem westlichen Schauplatz ab. Da habe ich den ganzen Rummel mitgemacht, bin dicht vor Paris gewesen... Beim Rückzug, wie ich dir schon kurz erzählt habe, holte ich mir das Eiserne erster..." Er faßte nach dem Knopfloch, wo ein farbiges Band steckte... „Einen hohen Sachsen bekam ich auch noch dazu... Seit heute abend bin ich Hauptmann... Ich habe bloß noch nicht den zweiten Stern auftreiben können..."

„Na, dann prost, lieber Hauptmann Lottermoser", rief Goller und hob den Becher...

*

15. Kapitel

Der Vorstoß auf Lyck, der sich sofort bis über die russische Grenze ausdehnte, bedrohte die nördlich der masurischen Seen stehende russische Armee mit einer ähnlichen Umklammerung wie bei Tannenberg. Hindenburg hatte wieder einmal die Russen aus Ostpreußen „herausmarschiert". In vier Tagen hatten die Regimenter, die bei Lyck fochten, 150 Kilometer zurückgelegt... Jetzt marschierten sie mit derselben Schnelligkeit weiter. Da hielten es die russischen Kriegshelden für geraten, ihre Heere aus Ostpreußen hinter die schützenden Festungen Grodno und Kowno zurückzuführen.

Bereits am 12. September räumten die Russen Insterburg. Ihre beiden Führer, der General von Rennenkampf und der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, entflohen, nicht wie stolze Krieger im Schmuck der Waffen hoch zu Roß, sondern in einem Räuberzivil

bestieg jeder ein Auto und sauste nach der Grenze zu ab, ihren Truppen weit voraus...

Kaum acht Tage später rüsteten sich die Flüchtlinge aus Insterburg und Umgegend zur Rückkehr nach der Heimat. Den Behörden schien diese Rückwanderung nicht ganz genehm zu sein, wohl weil die Befürchtung bestand, daß die Ernährung der vermehrten Einwohnerschaft Schwierigkeiten bereiten könnte. Aber die Ostpreußen kehrten sich nicht daran. Jeder Zug, der Berlin verließ, war überfüllt.

Einige Tage später kam Gerlach in Berlin an und suchte Lena auf. Er hatte von Ostpreußen aus Befehl erhalten, sich als Armierungssoldat in Lötzen zu stellen. Es wäre ihm nicht schwer gefallen, sich für den Betrieb seiner Fabrik als unabkömmlich reklamieren zu lassen. Er hatte aber darauf verzichtet. Der Vater war schon wieder so weit, daß er die Oberleitung in die Hand nehmen konnte, und seine alten Beamten hatten sich in den neuen Betrieb eingewöhnt. Da wollte er sich nicht von der Pflicht gegen das Vaterland drücken.

Tante Auguste sprach in ihrer derben Art das aus, was auch Lena empfand: das wäre brav... Wie auf Verabredung fanden sich auch Meybusch und Wollschläger ein, die eifrig bei Frau Bachmann verkehrten... Sie waren bereits entschlossen, eine Fahrt nach Ostpreußen zu unternehmen, um sich davon zu überzeugen, was die Russen von Bielschowen übriggelassen hatten. Vielleicht schloß sich auch Gebhard an. Er war ganz still und in sich gekehrt geworden. Nicht nur seine traurigen Erlebnisse, sondern auch der Gang der Weltgeschichte hatte ihn aus dem Gleichgewicht geworfen. „Er lernte um", wie er einmal mit einem leisen Anflug von Humor sagte...

Auch Lena wollte mitfahren. Wenn es auch nicht

sehr wahrscheinlich war, so lag doch immerhin die Möglichkeit vor, daß sie an Ort und Stelle irgendwelche Nachrichten über ihren Vater einziehen konnte. Diesem Grund gegenüber verzichtete Tante Auguste auf jeden Widerspruch, und da sie Lena nicht allein mit den Männern fahren lassen wollte, entschloß sie sich, die Reise mitzumachen.

Sie war sogar für die nächsten Tage die Hauptperson, denn sie besorgte von ihrem Freunde im Generalkommando die Erlaubnis zur Reise und die erforderlichen Ausweise. Dann kaufte sie Proviant in ganz ungeheuren Mengen ein, Würste, Speck, Schinken, Butter, Lichte, Salz und noch viele andere Dinge, an die eben nur eine vorsorgliche Frau denkt.

Einen Tag später saß die ganze Gesellschaft in dem kurz vor Mitternacht abgehenden D-Zug nach Königsberg. Gleich hinter dem Schlesischen Bahnhof kuschelte sich Tante Auguste in ihre Ecke ein, und bald verrieten ihre tiefen Atemzüge, die manchmal in ein gelindes Schnarchen übergingen, daß sie sanft eingeschlummert war. Lena lehnte mit geschlossenen Augen in ihrer Ecke und hörte den Reden der Männer zu.

Meybusch wollte seinen alten Freund Gebhard, der einen sehr niedergeschlagenen Eindruck machte, ein wenig aufrütteln. Er glaubte zu wissen, was ihm auf der Seele lag. Er fürchtete sich, den Trümmerhaufen wiederzusehen, unter dem die Überreste seiner Frau und Tochter lagen. Der Gedanke daran mußte auch für einen starken Mann grauenhaft sein. Und wie er sich mal mit unendlicher Bitterkeit zu Wollschläger, der ihn nach seiner Weise zu trösten versuchte, ausgesprochen hatte: es war nicht ausgeschlossen, daß sein Kind nur leicht verwundet worden war und noch lange qualvolle Minuten in dem brennenden Hause durchlebt

hatte. Nun quälte er sich mit Vorwürfen, daß er nicht sofort, als er zur Besinnung gekommen war, umgekehrt war, um sein Kind zu retten, wenn es noch möglich war ... Die Einwendung des Pastors, daß er nicht Herr seines freien Willens gewesen sei, wollte er nicht gelten lassen ...

Von seinen trüben Gedanken wollte Meybusch ihn abbringen. „Sag' mal, Gebhard, wie denkt man in eurer Partei über den Krieg? Bei der Bewilligung der Kriegskredite hat sie sich ja ganz verständig benommen."

„Sie hat nur das getan, was jeder Deutsche tun muß, wenn sein Vaterland angegriffen wird."

„Na, ob das aus reinem Pflichtgefühl geschehen ist? Mir scheint, da war auch ein Teil sehr kluger Erwägung dabei."

Gebhards Miene belebte sich. „Das ist dieselbe ungerechte Beurteilung, der die Sozialdemokratie im Frieden ausgesetzt gewesen ist", erwiderte er scharf. „Ihr könnt das nicht begreifen, daß wir in allen Ländern einmütig dasselbe Ziel verfolgen: die Bekämpfung der kapitalistischen Weltordnung, die wir durch eine soziale ersetzen wollen ..."

„Das ist sehr schön gesagt, mein lieber Freund und Kupferhütchenstecher, aber was würde wohl jetzt aus uns werden, wenn uns der böse Kapitalismus nicht die Mittel zum Kriege geliefert hätte."

„In befreundeten Staaten, die den Kapitalismus abgeschafft oder sagen wir mal überwunden haben, gibt es keinen Krieg mehr."

„Daß ich nicht lach', Waldemar! Da wird es ebenso wie heute Neid und Mißgunst geben und politischen Haß wie jetzt, wo eure französischen Gesinnungsgenossen Elsaß-Lothringen wieder haben wollen."

„Mit dir ist schwer zu streiten, Meybusch. Wir sind doch nicht dafür verantwortlich zu machen, daß die Franzosen noch immer von dem Revanchegedanken beherrscht werden.“

„Nein, aber ihr sollt den richtigen Schluß daraus ziehen und von eurem Aushängeschild die verdammte Internationale streichen. Das ist, was wir anderen Parteien in Deutschland nicht vertragen können. Das ‚Völkerbefreiende‘ will ich euch gern schenken, aber dieses aufreizende Betonen der Internationalität... Na, die Quittung habt ihr ja jetzt bekommen.“

Gebhard zuckte die Achseln und schwieg. „Na ja... nu bist du mit deinem Latein zu Ende“, fuhr Meybusch fort. „Na laß man gut sein, Alter, solch ein Mauserungsprozeß, wie du ihn jetzt durchmachen mußt, kann nicht ganz schmerzlos sein. Aber gesund ist er... Jawohl... und deine Partei wird verdammt anders aussehen, wenn erst die zurückkommen, die ihr Vaterland mit dem Gewehr in der Hand verteidigt haben. Die wissen und haben es begriffen, daß das nationale Hemd dem Leib näher ist als der internationale Rock.“

„Sie werden ihre Blicke wieder auf die großen Ziele der Partei, die auch einst die Ziele der ganzen Menschheit sein werden, richten“, erwiderte Gebhard ruhig.

„Wollens abwarten, aufs Prophezeien laß ich mich nicht ein, das ist ein brotloses Geschäft. Ich glaube aber, daß die meisten, die zurückkehren, das stolze Gefühl in sich tragen werden, Deutsche zu sein, und damit wird deine Partei doch rechnen müssen. Ihr werdet gut tun, die Abschaffung der Monarchie vorläufig auf einige Zeit zu vertagen und euch mit der bestehenden Gesellschaftsordnung einzurichten. So ganz schlecht

muß sie doch noch nicht sein, wenn sie einen solchen Puff aushält."

„Abwarten!" erwiderte Gebhard leise lächelnd. „Abwarten, lieber Fortschrittsmann. Der Fortschritt, den wir in diesem Kriege machen, wird auf unser Konto gebucht..."

„Ich weiß nicht, was du meinst."

„Das Durchbrechen der sozialen Gedanken. Die Beschlagnahme des ganzen Getreides, die gleichmäßige Verteilung des Brotes auf jeden einzelnen, die unzweifelhaft bevorsteht, das sind doch Maßnahmen, die aus unserem Ideenkreis genommen sind... Und so wird es mit dem Fleisch und allen anderen Lebensmitteln gemacht werden müssen."

Meybusch sah seinen Gegner etwas verblüfft an. Dann brach er in ein lautes Lachen aus. „Nachtigall, ich hör' dir laufen, aus das Bächlein willst du saufen. Erstens vergißt du, daß jeder Mensch seinen Unterhalt nach wie vor selbst bezahlen muß, und zweitens wird nach dem Kriege sofort damit aufgehört."

„Ich bin zufrieden, daß ein so gewaltiges Reich wie Deutschland zu dieser Maßregel gezwungen wird und hoffentlich den Beweis erbringt, daß sie durchführbar ist. Ich möchte sogar die Behauptung aufstellen, daß die soziale Gesetzgebung, die wir erzwungen haben, nicht ganz unwesentlich dazu beitragen wird, daß wir den Krieg gewinnen."

„Wie meinst du das?"

„Sehr einfach. Früher schleppte sich jeder Arbeiter mit einer Krankheit, bis sie ihn umwarf... Jetzt geht er zum Kassenarzt und läßt sich gesund machen."

„Ja, weshalb hat deine Partei gegen all diese Gesetze gestimmt?..."

„Weil sie uns nicht weit genug gingen."

„Herr Gebhard," mischte sich jetzt Gerlach ins Gespräch, „Sie sehen die Dinge einseitig vom Standpunkt der Arbeiter an. Die Regierung mußte darauf Rücksicht nehmen, daß die Arbeitgeber, unsere Industrie nicht so stark belastet wurde, daß sie im Wettbewerb mit dem Ausland zurückblieb. Das wäre in erster Linie auf die Arbeiter zurückgefallen und hätte ihren Lebensstand herabgedrückt."

„Das haben Sie ganz gut gesagt, Herr von Gerlach", pflichtete Meybusch bei. „Die Kirche muß im Dorf bleiben."

„Ob meine Kirche noch im Dorf ist?" fragte der Pastor und lenkte damit das Gespräch auf die Heimat.

In Königsberg, wo man vormittags eintraf, war die Reise vorläufig zu Ende. Der nächste Zug in der Richtung Korschen—Lötzen sollte erst abends abgehen... Man zerstreute sich... Gebhard wollte in die Kronprinz-Kaserne, wo seine Jungen lagen, die schon in den nächsten Tagen an die Front kommen sollten. Tante Auguste wollte mit Lena auf die Hufen hinaus, um eine Halbschwester, die dort wohnte, zu besuchen. Meybusch wollte mit seinem Pastor im Blutgericht eine gute Flasche alten Rotspon ausstechen...

Abends ging die Reise weiter. Bald nach Mitternacht war man in Lötzen, wo man den Rest der Nacht auf harten Stühlen im Wartesaal sitzend verbringen mußte... Doch morgens wandte sich das Blättchen. Gerlach traf auf dem Bahnhof einen bekannten Offizier, der inzwischen Flieger geworden war und mit seiner Abteilung auf einem Dutzend großer Autos nach der Grenze zu abrückte. Er nahm die ganze Gesellschaft mit. Schon mittags war man in Oletzko. Die Verwüstung des Ortes war nicht bedeutend. Ein ziemlicher

Teil der Bevölkerung hatte teils freiwillig, teils unfreiwillig die Russenherrschaft erlebt.

Hier begann bereits Meybuschs Machtbereich. Er trieb bei einem Fleischer ein zweispänniges Fuhrwerk auf, und eine Stunde später war man in Bielschowen. Da sah es wüst aus. Die meisten Häuser zerschossen oder verbrannt. Aber auch hier lebten einige Arbeiterfamilien, und der Gutsherr sowie der Pastor blieben bei ihnen...

Gegen abend kam man nach Mallischken. Gebhard ging im Abendgrauen gleich weiter nach Orczechowken. Das Inspektorhaus lag in Trümmern, das Herrenhaus hatte nur ein Stück Dach am Giebel eingebüßt... Aber alle Räume waren von einer unbeschreiblichen Schmutzschicht angefüllt.

Tante Auguste schlug die Hände zusammen und schüttelte den Kopf. „So was ist mir noch nicht vorgekommen. Das sind ja keine Menschen, das sind Schweine... Was sag' ich? Schweine? Nein, dieses nützliche Haustier will ich durch den Vergleich nicht beleidigen."

Gerlach hatte die Tür zum Saal geöffnet und blieb starr vor Staunen stehen. Da standen kunstvoll verteilt nicht weniger als siebzehn, sage und schreibe siebzehn Klaviere, Flügel und Pianos. Er ging hinein, setzte sich an einen Flügel und pfiff und spielte: „Ach, du lieber Augustin, alles ist weg."

Noch im Abendgrauen ging er mit Lena zu der Mühle und von dort zu den Instkaten. Die Mühle und die Turbine waren gesprengt und nur noch ein Trümmerhaufen. Ungehemmt strömte das Wasser durch die zerstörte Schleuse. Schweigend setzten sie ihren Weg fort... Gleich aus der vordersten Chalupp kam ein schwacher Lichtschimmer. Sie traten ein.

Auf dem Herd brannte ein Kienspan. Davor saß ein altes Weib, die Brille auf der Nase und strickte.

Lena kannte sie. Es war die alte Madeyka, die kurz vor dem Kriege hierher zu ihrem Sohn gezogen war. Lena rief sie an. „Seht ihr nicht, daß der Herr gekommen ist?"

Die Alte ließ die Hände sinken und sah über die Brille weg finster auf die Besucher. „Na, was will er hier? Hier ist nichts zu suchen. Ihr habt es gut gehabt, ihr seid ausgerückt, aber wir, wir armen Leute haben es ausfressen müssen."

„Na, aber nun ist der Herr hier, nun wird er wieder für euch sorgen."

„Na, wie wird er sorgen?"

Gerlach warf ihr einen Fünfzigmarkschein in den Schoß. „Damit geht einer von euch morgen nach der Stadt und kauft ein, was ihr braucht."

Die Alte war wie umgewandelt. Sie erhob sich und holte zwei Stühle vom Tisch herbei. „Wollen die Herrschaften sich nicht bißchen setzen?" Eilfertig fuhr sie mit der Schürze über die Stühle.

„Sagen Sie mal, Madeykasche, wissen Sie etwas vielleicht von meinem Vater?"

„Von dem Herrn Inspektor? Ja, der blieb ja hier, wie Sie wegfuhren. Warten Sie mal, wie war das doch... Ja, nu besinne ich mich. Den holten zuerst doch die Dragoner ab."

„Das weiß ich. Ein Knecht hatte ihn fälschlich angezeigt."

„Ja, der Woytek... Den hat die Minna, wo bei Ihnen diente, abgestempelt... Der Herr Inspektor hatte die Knechte mit dem Pistol aus dem Herrenhaus gejagt. Das wollten sie ihm eintränken. Schon die Nacht darauf, wo der Herr Inspektor weg war,

haben die Knechte den Keller im Haus aufgebrochen und haben sich besoffen wie die Knüppel. Des Morgens kamen Kosaken... Da wurden die Knechte, die noch nicht nüchtern waren, frech und na, da haben sie gleich sechs Mann an die Scheune gestellt und erschossen... Da wurden die anderen nüchtern... Na und die Minna hat auch ihren Lohn ausgezahlt gekriegt... Die konnte nie genug kriegen. Sie wissen schon, Fräuleinchen, was ich meine. An dem Tag hat sie genug gekriegt. Sie konnte nicht leben, nicht sterben, da haben ihr die Kosaken totgemacht."

„Und von meinem Vater wissen Sie nichts mehr?"

„Aber ja doch... Das waren vielleicht acht Tage, da kam er wieder aus Lötzen... zu Fuß... mitten mang die Russen 'rein. Mein Gott, der Mann hat gar keine Angst gehabt. Vor dem Offizier hat er mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Na diesmal, da hat er es doch wohl zu doll gemacht, da stellten sie ihn an die Scheune und wollten ihn totschießen. Aber da kam noch gerade ein anderer Offizier und der hat ihn'n abgeredet."

„Er ist also nicht erschossen worden?" fragte Lena mit bebender Stimme.

„Ach wo, Fräuleinchen... aber sie haben ihn mitgenommen, wie sie wegzogen nach der Grenze zu."

„Also gefangen..."

„Trösten Sie sich, Fräulein Lena", sagte Gerlach. „Ihr Vater ist rüstig, der wird die Strapazen überstanden haben, und Sie werden ihn gesund wiedersehen."

„Ja, Fräuleinchen", fiel die Alte ein. „Trösten Sie sich man, dem Herrn Inspektor ficht nichts an. Der wird schon durchhauen."

In der kleinen Kammer nebenan wurde ein eigen-

tümliches schlürfendes Geräusch vernehmbar. „Das ist Stefka, meine Enkeltochter", erklärte die Alte. „Wir haben noch eine alte Handmühle auf der Lucht gehabt, die haben wir 'runtergeholt und mahlen nu den Roggen darauf. Ja, ja, das arme Ding... wie im Traum geht sie 'rum und redet kein Wort."

„Was ist ihr denn passiert?" fragte Gerlach.

„Gnädiger Herr, was allen Mädchen und Frauen hier passiert ist. Aber sie hat gesagt: wenn das Wurm lebendig zur Welt kommt, würgt sie es mit ihren eigenen Händen ab."

Erschüttert wandte sich Lena ab. Was war ihr Kummer gegenüber diesem grauenhaften Unglück! Stumm schritten sie zum Herrenhaus zurück, aus dessen Fenster ihnen Lichtschein entgegenstrahlte...

*

16. Kapitel

Tante Auguste hatte die Zeit in anderer Weise angewandt. Sie hatte drei Weiber, die wohl aus Neugierde auf den Hof gekommen waren, erwischt und am Schlafittchen gekriegt, wie sie sich im heimatlichen Idiom sehr richtig ausdrückte. Die Weiber hatten gar keine Lust zum Arbeiten gezeigt, aber damit kamen sie bei Tante Auguste nicht durch. Sie hatte bloß eine ein bißchen „gestukt", das hatte vollkommen genügt. Und dann waren Spaten, Eimer, Schrubber zum Vorschein gekommen. Aus einem Zimmer hatten sie schon den Dreck 'rausgeraggt. Ein Tisch und ein paar hölzerne Küchenstühle waren abgescheuert... Zwei Lichte klebten auf dem Tisch.

„Als wenn der Bauer Hochzeit hat", sagte Tante Auguste lachend, als die beiden eintraten... „Was

ist denn mit euch? Hast schlechte Nachrichten gekriegt, Lena?“

„Nein und ja, Tantchen, der Vater ist gefangen.“

„Na, dann ist er doch wenigstens am Leben. Das ist doch keine schlechte Nachricht. Nun setzt euch man ruhig hier hin, wir nehmen noch das zweite Zimmer vor. In einer Stunde bin ich fertig. Dann gibt's auch was zu essen.“

Im Ofen knisterte schon ein helles Holzfeuer. In Gerlachs Augen blitzte es auf. „Können Sie Feuer anmachen, Fräulein Lena?“

„Ich hab's wohl noch nicht verlernt.“

„Na, dann helfen Sie mir im Kamin im Saal Feuer anzünden...“ Er raffte einen Arm voll Holz auf und ging voran. Einige Minuten später strahlte ein rötlicher Schimmer in dem weiten Raum... Schatten und Lichter jagten sich an der reichen Ornamentur der Decke.

Und dann setzte sich Gerlach an eins der Klaviere, pfiff und spielte. Zuerst: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen...“ Lena hatte sich abgewandt von ihm auf einen niedrigen Hocker gesetzt... Ein paar Tränen schlichen sich ihr aus den Augenwinkeln. Ihr war das Herz zum Zerspringen voll. Sie mußte sich bezwingen, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. So töricht der Gedanke auch war, er hatte doch in ihr gelebt: den Vater hier wiederzufinden. Nun mußte sie die Enttäuschung erst verwinden.

Eben hatte Gerlach das Lied begonnen: „In der Heimat ist es schön.“ Aber sofort parodierte er es komisch in Moll, daß es sich wie ein komisches Pastorale anhörte. Da huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie mußte an die Tante denken, die so energisch

an der Verschönerung der Heimat arbeitete. Sie stand auf und ging hinaus, um ihr zu helfen.

Sie kam gerade zu einer sehr komischen Szene. Tante Auguste hatte zwei Bettstellen in die Stube schaffen und aufstellen lassen. Jetzt stemmte sie die Hände in die Seiten und sagte zu den drei Frauen: „So, nun geht und holt Betten und Bezüge."

Die Weiber sahen sich verstohlen an und schwiegen. Endlich sagte eine: „Ja, wo sollen wir Betten hernehmen?"

„Wo ihr sie verwahrt habt. Habt ihr denn nicht Betten und Leinenzeug aus dem Herrenhaus und der Inspektorwohnung in Sicherheit gebracht?"

Die Weiber wechselten wieder verstohlene Blicke. „Nee, wir nicht, aber die Ludatsche hat welche auf der Lucht verwahrt."

„Na, dann geht und holt sie... Das ist eine verständige Frau, die wird vom Herrn Belohnung kriegen."

„Die Kanaillen," sagte sie lachend, als die Weiber gegangen waren, „die haben alles 'rausgeholt, was nicht niet- und nagelfest war und vergraben... Na, das werden wir schon 'rauskriegen."

Es dauerte auch nicht lange, da kamen die Weiber hochbepackt mit der vierten, der Ludatschen, wieder. Schon von weitem hörte man sie schimpfen. Nun gab es eine ergötzliche Szene. Die vierte zählte alles haarklein auf, was die anderen beiseite gebracht hatten. „Das wird alles hergebracht", donnerte Tante Auguste. „Sonst holt der Herr morgen preußische Soldaten, und ihr werdet alle an die Scheune gestellt und totgeschossen. Auf Raub und Plünderung steht im Krieg Todesstrafe." Die Weiber stoben davon. Lachend bezog Tante Auguste mit Lenas Hilfe ein Bett nach dem

anderen. Für Gerlach sollte das Bett im anderen Zimmer, wo ein bequemes Sofa stand, gemacht werden.

Nach einer Weile kamen die Weiber zurück, aber nicht allein. Sie hatten ihre Männer mitgebracht. Die Kerle waren noch patzig. Sie hätten bloß die Sachen vor den Russen in Sicherheit gebracht und versteckt. Ob sie auch wegen des Korns und der Kartoffeln, das sie sich zum Essen genommen hätten, bestraft werden sollten?

In demselben Augenblick ertönte von der Tür her die scharfe Stimme des Gutsherrn. „Ich bitte mir einen anderen Ton von euch aus, sonst lasse ich euch alle morgen verhaften und bestrafen.“ Er nahm einen Browning aus der Tasche und legte ihn vor sich auf den Tisch.

„Das Ding ist gar nicht nötig, Herr von Gerlach“, sagte Tante Auguste. „Den ersten, der sich gerührt hätte, hätte ich mit dem Schrubber über den Kopf gehauen. Das ist ja eine Rasselbande. Weshalb seid ihr nicht gleich gekommen, wie wir auf den Hof fuhren, und habt gesagt: Herr, wir haben Sachen gerettet und verwahrt... Dann wäret ihr schlau gewesen. Aber nun, Herr von Gerlach, keine Rücksicht. Ihr seid ja nicht besser als die Russen. Nun bringt mal gleich alles her, was ihr verwahrt und vergraben habt. Marsch, pascholl... Aber es muß nicht zu lange dauern...“

„Das hat ja doch keinen Zweck“, meinte Herr von Gerlach. „Wir müssen morgen weg.“

„Ich denke nicht daran“, erwiderte Tante Auguste. „Ich bleibe mit Lena hier... Wir sind Manns genug, um die Bande in Ordnung zu halten.“

„Was wollen Sie hier, wenn ich fragen darf?“

„Na, wenn Sie uns hier 'rausschmeißen...“

„Sie haben mich total mißverstanden, Tante Auguste. Ich meinte nur, Ihr Hierbleiben hat doch keinen Zweck."

„Da bin ich doch anderer Meinung. Es muß doch für die Leute gesorgt werden, wenn sie es auch nicht verdient haben. Geben Sie der Gesellschaft Geld in die Hand, dann ist es auch weg. Dafür wird aus der Stadt Schnaps geholt... Weiter: die Kerle und Weiber müssen beschäftigt werden. Womit? Das wird sich schon finden. Wir machen das ganze Haus rein, wir kalken die Obstbäume, wir flicken den Giebel aus. Wir dreschen, wenn noch was vorhanden ist, wir graben Kartoffeln."

„Tante Auguste, Sie sind..."

„Die Schwester Ihres Inspektors Hans Grot. Nun, wo er nicht da ist, muß ich ihn doch vertreten."

In heiterer Stimmung wurde das Abendbrot eingenommen, wobei die weise Vorsicht der Tante in hellem Licht strahlte. Während sie saßen, tappte es im Nebenzimmer. Da wurden die geretteten Sachen niedergelegt... Und dann kam ein graubärtiger Instmann ins Zimmer und bat um gut Wetter. Die Leute hätten alle geglaubt, die Russen würden nicht mehr 'rausziehn aus Ostpreußen und von der Herrschaft würde niemand wiederkommen. Da hätten die Leute gedacht, ob die Russen das wegschleppten oder sie...

„Ihr seid ja reichlich damlich", unterbrach ihn Tante Auguste. „Habt ihr wirklich gedacht, daß wir die Russen nicht klein kriegen werden? Und die hätten euch aufgehängt, wenn sie die feinen Sachen bei euch gefunden hätten. Na, nu geht man, ich werd' den Herrn bitten, daß er diesmal noch Gnade vor Recht ergehen läßt..."

Die Gnade war sehr reichlich ausgefallen. Der

Gutsherr hatte jedem nicht nur den baren Lohn für die verflossenen Wochen ausgezahlt, sondern noch reichlich daraufgelegt, um die erlittenen Entbehrungen zu vergüten. Tatsächlich hatten die Leute nur von Mehl, das sie sich auf Handmühlen schroteten, und von Kartoffeln gelebt. Als Salz hatten sie das auf dem Speicher liegende Viehsalz verwandt... Er versprach ihnen auch, wenn irgend möglich, von Lötzen Vorräte zu schicken... Da drängten sich die Männer um ihn, um ihm die Hände zu küssen, so daß er sie nach oben strecken mußte. Die Weiber heulten laut. „Nee, das hätten wir von dem Herrn nicht gedacht... Na, nu is alles gut. Und der gnädigen Frau und dem Fräulein werden wir schon gehorchen. Die war ja auch immer so gut mit uns."

Eine Stunde später nahm Gerlach Abschied. Er wollte zu Fuß nach Oletzko und dort sich den Fleischermeister mit seinem Wagen zur Fahrt nach Lötzen mieten... Er sollte dann gleich Kaffee, Zucker, Petroleum, Seife, Lichte und noch vieles andere, was Tante Auguste ihm aufgeschrieben hatte, mitbringen.

Zum Abschied hielt er Lenas Hand einige Augenblicke länger als üblich in seiner. Dann beugte er sich und küßte sie. Lena entzog sie ihm nicht. Sie sagte nur leise: „Alles Gute, Herr von Gerlach."

„Und Ihnen binde ich es aufs Herz, sich mit Fräulein Lena und den Leuten rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, sobald irgendwelche Gefahr droht", sagte er zu Tante Auguste. „Sollten unsere Truppen zurückgeworfen werden, was ich nicht annehme, aber möglich ist es ja doch, dann kommt zuerst die Bagage hier durch. Dann ist es aber Zeit, sich auf den Weg zu machen."

„Sie können sich darauf verlassen, ich laß mich nicht

von den Russen greifen", erwiderte Tante Auguste halb lachend, halb gerührt. „Und nun auf Wiedersehen, Herr von Gerlach. Schipp schipp, hurra!"

Er lachte auf, winkte noch einmal mit der Hand zu Lena und schritt davon. Tante Auguste sah ihm wie in Gedanken nach. „Du, Lena... den Luftikus hat er an den Nagel gehängt, das ist ein Mann geworden. Nun wollen wir uns mal den alten Michallek zum Vogt bestellen und an die Arbeit gehn."

Es lief in Mallischken alles wie am Schnürchen... Am dritten Tage kam der Fleischermeister mit einer großen Wagenladung von Vorräten, von denen die Tante sofort die einzelnen Familien beteilte. Dem Meister gab sie noch den Auftrag, ein fettes Schwein oder zwei zu besorgen, Preis Nebensache. „Sie können auch einen Hammel oder ein Rind bringen, wir können es brauchen..."

Schon am nächsten Tage kam gegen Abend Einquartierung. Gleich zwei Munitionskolonnen auf einmal... Die beiden Offiziere bekamen jeder ein Zimmer und ein reines Bett. Die Leute schliefen in einem Stall. In der großen Küche wurde ihnen das Essen, was sie mitgebracht hatten, gekocht. Und nun kam fast jeden Tag Besuch von Feldgrauen. Autos oder Wagen, die von der Front kamen, hielten in Mallischken an. Es schien sich herumgesprochen zu haben, daß man dort gutes Quartier fand.

Die Gutsleute hatten alles mögliche „gerettet", Bilder, Leuchter, Nippsachen. Das gab, an Ort und Stelle gebracht, den Zimmern wieder ein behagliches Aussehen. Tante Auguste hatte die unglückliche Stefka, die Enkelin der Madeyka, in die Küche genommen. Das Mädchen blieb ernst und schweigsam, aber es arbeitete fleißig...

Eines Tages kam eine Truppe Husaren von der Grenze durch Mallischken. Sie führte an hundert russische Beutepferde mit sich. Lena erstaunte nicht wenig, als sie die Tante mit dem Michallek unter den Russenpferden umhergehen sah. Es war aber so, wie sie vermutete. Tante Auguste war auf den Pferdehandel ausgegangen. Zu lächerlich geringem Preis kaufte sie ein halbes Dutzend Gäule. Einige Leiterwagen wurden instand gesetzt und geschmiert... Am nächsten Tage wurden sie mit etwas Hafer und Roggen beladen. Dann ließ Tante Auguste die überflüssigen Betten und Leinenzeug aufpacken. „So, nun kann es losgehen", sagte sie ruhig zu Lena.

„Sind das bloß Vorsichtsmaßregeln oder weißt du was Bestimmtes, Tante?"

„Ich weiß, was ich weiß", erwiderte sie geheimnisvoll. Eine Stunde später kam ein langer Bagagezug, der auf dem Hof Rast machte, um die Pferde zu füttern. „So, jetzt wollen wir die Leute benachrichtigen und abziehen."

Diesmal weigerten sich die Instleute nicht, mitzuziehen... Sie packten noch etwas von ihren Habseligkeiten auf die Wagen, und dann zog man ab... Hinter ihnen, von der Grenze her, grollte es wie ferner Donner. Aber es war kein richtiger Donner, es war das Poltern und Brummen der Geschütze.

...Herr von Gerlach war glücklich bei seiner Schipperkolonne angelangt, die nördlich von Angerburg die Befestigungen am Westufer der Angerapp ausbaute... Es war eine schwere Arbeit und für den jeder körperlichen Anstrengung entwöhnten jungen Mann noch schwerer. Die Hände waren schon am ersten Abend voll Blasen. Er war so müde, daß er nichts zu essen vermochte, nur ausgestreckt liegen... Aber

trotz der entsetzlichen Müdigkeit vermochte er nicht einzuschlafen. Er war etwas kleinmütig geworden. Wenn das so Tage und Wochen weitergehen sollte... Da hatten es die Soldaten doch besser. Alle Glieder taten ihm weh. Er wälzte sich hin und her... Durch das Stroh fühlte er den harten Bretterboden.

Da warf sich neben ihm ein ungeschlachter Kerl ins Stroh. „Kannst nicht einschlafen vor Müdigkeit, Kleiner? Na, laß man gut sein, morgen wird's schon besser gehen. Du hast dich heute mit der Arbeit übernommen. Immer langsam powoli... nichts überstürzen. Wir werden immer fertig..."

Am anderen Morgen war Gerlach noch wie zerschlagen. Aber nun befolgte er den Rat seines Nebenmannes und schonte sich. Er sah bald, daß die andern es ebenso machten. Als sie sich von der Gulaschkanone mittags ihr Essen holten, kam von der Stadt her ein kleiner dicker Mann. Er trug einen langen, etwas schäbigen schwarzen Bratenrock und ein rundes Hütchen. Aus dem runden, bartlosen Gesicht lachten vergnügt ein Paar kleine Äuglein...

„Da kommt der dicke Kantor"... rief einer lachend... Gerlach sah, wie sich der Mann zwischen ein paar Schipper setzte. Mit komischem Schwung fuhr seine rechte Hand in die Brusttasche und reichte dem Nachbarn zur Rechten eine Zigarre. Dann ebenso dem linken. „Der Überschuß meines heutigen Kantorgehalts", sagte er feierlich. Alles lachte. „Lacht, Jungens, das ist gesund. Dazu komme ich ja nur her, damit ihr das Lachen nicht verlernt. Kennt ihr schon das Märchen von dem ehrgeizigen Spaten?"...

„Nein, nein, erzählen", rief es von allen Seiten. In schlichtem Ton, wie wenn er zu Kindern spräche, erzählte der Kantor das Märchen, das ihm der An-

blick eines zerbrochenen Spatenstiels eingegeben hatte. Wie der Spaten seinem Besitzer zuredet, den Stiel dünner zu schneiden... Er möchte nicht so plump aussehen wie die anderen Spaten... Die einfache Pointe der Geschichte war, daß der Stiel beim Heben eines Steines abbrach und daß der Spaten nun einen viel dickeren Stiel bekam als die anderen.

„So, nun habt ihr schön artig zugehört, meine Kinderchens... Nun werde ich euch noch die Geschichte von der edlen Krähe erzählen, die kein Pferdefleisch fressen wollte."

Es waren harmlose Nichtigkeiten, die er erzählte, aber in so drolliger Art, daß die Schipper herzlich lachten. Und dann nahm er eine Zeitung 'raus und rief laut: „Das Neueste... das Neueste... immer 'ran, meine Herrschaften..." Es war wirklich eine Zeitung und die Nachrichten kaum acht Tage alt... Als die Mittagspause vorbei war, trollte sich der Gast.

„Wer ist das?" fragte Gerlach seinen Nebenmann.

„Ein Lehrer und Kantor aus der Stadt. Manchmal kommt er mit einem Schock Jungens, und die schippen dann wie besessen..."

Am zweiten Abend war Gerlach reichlich müde, aber nun aß er doch schon mit Appetit und schlief wie ein Ratz. Am nächsten Tage fragte ihn sein Nebenmann, der Riese: „Was hast du für eine Profession?"

„Ich habe hier ein Rittergut in der Nähe, und mein Vater hat große Fabriken in Barmen."

„Da hast dich auf die richtige Seite gelegt, Kleiner, aber dat soll dir in meinen Augen nichts schaden. Was fabriziert dein Vater?"

„Jetzt Granaten."...

„Ei wei, dat wär' 'ne schöne Arbeit for mir, wenn ich meine Finger noch hätt'." Er hob die rechte Hand,

an der die ersten Glieder des Zeige- und Mittelfingers fehlten.

„Ich könnte Ihnen aber doch eine Stellung in unserem Betrieb verschaffen."

„Sag' du, mein Jungchen; solange wir for dat Vaterland kämpfen oder schippen, gibt es kein „Sie" mang uns. Da ist jeder gleich. Und nun nimm mal den Spaten weg, den Stein zwingst du nicht, den werde ich mal 'rausschmeißen."

Er packte den zentnerschweren Stein und warf ihn wie einen Ball über die Grabenborte. „So, und wenn du mir mal später ein kleines Steinchen aus dem Weg räumen kannst, dann werde ich dat mit Dank annehmen."

*

17. Kapitel

Eines Tages kam der die Aufsicht führende Major die Schützengräben entlang geritten. Er rief den Feldwebel der Schipperabteilung zu sich heran und fragte ihn, ob er unter seinen Leuten einen Mann habe, der mit Pferden umzugehen verstände. Sein Bursche sei ihm krank geworden... Der Feldwebel zuckte die Achseln. Er wüßte nicht, er hätte die Leute nicht danach gefragt. „Na, dann fragen Sie mal."

In diesem Augenblick stieß der Riese seinen Nebenmann an. „Du, Kleiner, das wäre was für dich. Meld' dich doch!"

„Ich habe doch in meinem Leben kein Pferd geputzt und gefüttert", erwiderte Gerlach leise.

„Dat is doch egal, dat lernt man doch in einem Tage."

Mit einem plötzlichen Entschluß warf Gerlach seine

Schippe weg und sprang aus dem Graben. „Ich, Herr Major."

„So, mein Sohn... Was bist du denn?"

„Ich bin Rittergutsbesitzer und Remontenzüchter."

„Wie heißen Sie denn?"

„Erwin von Gerlach, Herr Major."

„Ja, Herr von Gerlach, das kann ich Ihnen doch nicht zumuten."

„Ach, Herr Major, ich will es gern übernehmen... Es wäre eine bedeutende Verbesserung meiner Lage. Ich bin der körperlichen Arbeit hier nicht gewachsen."

„Wenn Sie es unter diesem Gesichtspunkte betrachten, will ich Sie gern nehmen. Gehen Sie in die Stadt ins ‚Deutsche Haus' und fragen Sie nach meinem zweiten Pferd."...

Mit seinem Handkoffer bewaffnet marschierte Gerlach ab. Auf der Straße gabelte er sich einen Feldartilleristen auf. „Verstehen Sie mit Pferden umzugehen?"

„Ach du meinst mir. Ja, dat versteh' ich."

„Haben Sie Zeit? Wollen Sie mit mir kommen und sich einen Taler verdienen?"

Als der Major nach Hause kam, war der Rappe spiegelblank. „Nun reiben Sie noch den Fuchs mit Stroh ab, und geben Sie den Pferden Futter. Dann ist Ihr Dienst für heute zu Ende."

Abends saß Gerlach im Gastzimmer des Hotels, aß Rehbraten und trank Rotwein dazu und freute sich über die Verbesserung seines Schicksals... Daß er bei seinen Pferden auf der Streu schlafen mußte, nahm er gern in den Kauf... Der Dienst war leicht und ließ ihm viel freie Zeit. Ab und zu ritt er ein Stündchen spazieren...

Acht Tage später wurde der Major in das Hauptquartier nach Augustowo befohlen. Er hatte einige

hundert Ersatzmannschaften an die Front zu führen. Wie staunten die Leute, als sie aus den zerschossenen und verbrannten masurischen Ortschaften über die Grenze kamen. Da war kaum hier und da ein Haus oder Scheune durch Geschützfeuer beschädigt. Überall waren die Bewohner vorhanden. Neugierig traten sie auf die Straße und glotzten stumpfsinnig auf die vorbeimarschierenden Truppen.

Der Major wandte sich zu dem links hinter ihm reitenden Gerlach um: „Da sehen Sie den Unterschied zwischen unserer und der russischen Kriegsführung. Wie sieht's auf Ihrem Gut aus?"

„Es ist stark verwüstet, Herr Major. Von einer elektrischen Kraft- und Beleuchtungsanlage haben sie die Maschinen weggeschleppt."

„Ja, ja, das sind keine Soldaten, das sind Räuberbanden unter Räuberhauptleuten... Wir behandeln die Kerle viel zu human."

Mit Mühe hatte der Major in dem von Truppen aller Art überfüllten Städtchen einen Raum für seine Pferde aufgetrieben. Gleich am nächsten Tage traf Gerlach einen Leutnant, der oft sein Gast in Mallischken gewesen war. Er nahm die Hacken zusammen und legte die Hand an den Mützenschirm. Lachend trat der Leutnant an ihn heran und zog ihm die Hand herunter. „Das ist ein bißchen zu viel Ehrenbezeugung, mein lieber Herr von Gerlach. Nur in der Bewegung grüßt man den Vorgesetzten durch Anlegen der Hand. Aber nun sagen Sie mal, als was wimmeln Sie hier herum?"

„Als Pferdebursche des Herrn Majors von Falkenried."

„Als Pferdebursche? Eine sehr nützliche und angenehme Beschäftigung. Ja, ja, der Krieg krempelt alles

um. Geht Ihr Ehrgeiz nicht höher hinaus? Wollen Sie nicht als Freiwilliger eintreten?"

„Ich möchte schon, Herr von Fahrenheid, aber ich bin nicht angenommen worden."

„Ach, das wird wohl nicht so genau genommen. Kommen Sie mal mit... Genieren Sie sich nicht."

„Ich müßte mir doch erst bei meinem Major die Erlaubnis holen."

„Die wird er Ihnen nicht verweigern... Sie finden mich im Stabsquartier des ... Regiments... Auf Wiedersehen."

Der Major hatte seine Erlaubnis gegeben und auch bald einen Ersatzmann gefunden. Schon am nächsten Tage wurde Gerlach bei einer Abteilung des Feldartillerieregiments ..., das in den letzten Kämpfen schwere Verluste erlitten hatte, eingekleidet... Der Wachtmeister seiner Batterie brachte ihn am zweiten Tage an die Front. Gemächlich ritten sie hinter einem Infanteriebataillon einher...

Plötzlich kam Leben in das Bataillon. Die Gewehre wurden geschultert, die Köpfe reckten sich auf. Der Wachtmeister wandte sich im Sattel um. „Da wird vorn wohl ein Baubau stehen... Halten Sie sich gerade und sehen Sie den hohen Vorgesetzten frei an."

Richtig, da hielt links von der Straße ein General mit mehreren Offizieren. Mit Verwunderung sah Gerlach, daß der Wachtmeister vor ihm an dem General vorbeiritt, ohne die Hand an den Helm zu heben. Er selbst aber hob grüßend die Hand und schaute ihm frei ins Gesicht. Einen Augenblick später erschallte hinter ihm mit scharfer Stimme der Ruf: „Sie, Kanonier, kommen Sie mal her."

„Herr Wachtmeister," rief Gerlach halblaut, „der Herr General ruft Sie zurück."

„Nein, Sie sind gemeint."

Gerlach wandte sein Pferd und ritt die wenigen Schritte zurück. Er sah, wie die Offiziere hinter dem General lachten. „Wer sind Sie?"

In diesem Augenblick schoß es ihm durch den Sinn, daß er doch einen militärischen Schwupper begangen haben könnte und antwortete mit Geistesgegenwart: „Unausgebildeter Kriegsfreiwilliger von Gerlach."

„Unausgebildeter Kriegsfreiwilliger?" wiederholte der General fragend.

„Zu Befehl, Exzellenz, ich bin gestern eingetreten und eingekleidet."

Über das ernste Gesicht des Generals huschte ein Lächeln.

„Was waren Sie denn vorher?"

„Pferdebursche bei Herrn Major von Falkenried."

„Und vorher?"

„Schipper beim Armierungsbataillon..."

„Da haben Sie ja schon eine glänzende Karriere hinter sich. Bestellen Sie mal Ihrem Wachtmeister, er möchte Sie schleunigst in die Geheimnisse des Grüßens einweihen."

Er wandte sich kopfschüttelnd und lachend ab. Gerlach wußte in diesem Augenblick auch nicht, wie er sich zu benehmen hatte. Aber als er sah, daß die Offiziere lachend davonritten, wandte er seinen Gaul und ritt hinter dem Wachtmeister her. Bei der Batterie wurde der Vorfall, den der Wachtmeister seinem Abteilungsführer erzählt hatte, gebührend belacht. Aber die Folge davon war, daß Gerlach am nächsten Vormittag von einem Unteroffizier eingehend über das militärische Grüßen belehrt wurde...

Schon am Nachmittag wurde er als Meldereiter fortgeschickt. Dabei erhielt er die Feuertaufe. Sein

Weg führte ihn über ein Gelände, das die Russen mit schweren Geschützen bestrichen. Er beugte sich über den Hals seines Gaules und gab ihm die Sporen...

Plötzlich verhielt der Gaul... und tat einen gewaltigen Satz zur Seite, so daß Gerlach sich nur mit Mühe im Sattel hielt. Ein mächtiger Zuckerhut war wenige Meter von ihm in den weichen Boden eingeschlagen...

Zum Glück war es ein Blindgänger gewesen, sonst wäre von Roß und Reiter wohl wenig übriggeblieben. Ein eiskaltes Gefühl lief ihm im Rücken herunter... Und dann schlug ihm eine Blutwelle heiß zum Herzen zurück. Mit ihr kam das stolze Gefühl, daß er sein Leben für das Vaterland gewagt hatte... Eine seltsame Ruhe kam über ihn... Er ließ den Gaul, der wie rasend vorwärts preschte, in Trab fallen...

Einige Tage später führte ihn sein Weg durch ein polnisches Dorf, das von den schweren Geschützen der Russen in einen Trümmerhaufen verwandelt war. Etwas abseits hinter einem Wäldchen, das ihm Deckung gab, lag eine einsame Kate. Ein dünner Rauch stieg aus dem Schornstein. Da lebten und wohnten also noch Menschen. Neugierig ritt er näher, stieg ab, band sein Pferd an den Zaun und trat in die Stube. Vor dem mächtigen Ziegelofen hockte ein altes Weib. Er sprach die Alte an. Sie schüttelte den Kopf und antwortete auf polnisch: „Nje rosumnje po niemiezko... ich verstehe nicht deutsch..."

Er nahm alle seine Sprachkenntnisse zusammen, deutete mit der Hand nach der deutschen Seite und rief ihr zu: „Pascholl... Kulki... bums!"

Die Alte hatte ihn verstanden. „Nje moge Panje... chorego mam... Ich kann nicht fort, Herr... Ich habe einen Kranken."

Gerlach hatte sie nicht verstanden, aber er folgte ihr, als sie aufstand und ihn in die anstoßende Kammer führte. Da lag auf einem Strohlager in Kleidern ein Mann, das eingefallene Gesicht von einem struppigen grauen Bart bedeckt... Er trat näher und strich ein Zündholz an, um dem Mann ins Gesicht zu leuchten. Da schlug der Kranke die Augen auf... Ein matter Schimmer glomm in ihnen auf... „Gerlach"...

„Um Gottes willen, Grot... Sie sind es? Ich will jetzt nichts fragen... Noch ein paar Stunden müssen Sie aushalten... Sowie es dunkel wird, holen wir Sie ab."

Er warf sich auf seinen Gaul. Im Quartier ließ er sich bei seinem Major melden, der ihm schon persönlich nähergetreten war und erzählte ihm, daß sein Inspektor verwundet in einem Hause läge, gepflegt von einem alten polnischen Weib... Ob er nicht eine Sanitätsabteilung heranholen und den Kranken zurückschaffen lassen könnte?

Mit Einbruch der Dunkelheit zogen vier Sanitäter unter dem Schutz einer starken Patrouille — Gerlach war auch dabei — mit einer Tragbahre aus, um den kranken Deutschen zu holen. Mit Hilfe eines polnischsprechenden Soldaten ließ er die alte Frau auffordern, sich hinter der deutschen Linie in Sicherheit zu bringen...

Sie weigerte sich. Sie sei alt genug, zu sterben, wenn die Reihe an sie käme. Nun bot er ihr Geld zur Belohnung. Auch das lehnte sie ab. Sie habe noch Roggen und Kartoffeln, und das Geld könne sie nicht essen... Einige Tage später, als Gerlach wieder an dem Gehöft vorbei kam, er wollte der Alten Salz, Kaffee und Zucker bringen, fand er nur noch einen gewaltigen Erdtrichter und ringsum rauchende Trüm-

merhaufen... An die Alte war die Reihe gekommen, zu sterben...

Die Sanitäter hatten leise und behutsam dem Kranken eine Zeltbahn untergezogen, um ihn darin zur Tragbahre zu bringen, da verlor er vor Schmerzen das Bewußtsein... Sein linker Oberarm war dick geschwollen und eine eiternde Wunde... Keinen Tag mehr hätte er ohne ärztliche Hilfe liegen dürfen, ohne den Arm zu verlieren... Noch in der Nacht wurde Grot mit einem Auto in das nächste Feldlazarett gebracht, wo die Ärzte ihn in eine sehr energische Behandlung nahmen.

Und noch in derselben Nacht hatte Gerlach einen langen Brief an Tante Auguste geschrieben und ihr die Rettung ihres Bruders ausführlich geschildert, ohne sein Verdienst dabei zu erwähnen... Er hatte die Verwundung als leicht hingestellt....

Wenn Lena mit Tante Auguste noch in Berlin gewesen wäre, dann wäre es gar nicht so schwierig gewesen, ihr die Nachricht zukommen zu lassen. Ja, der Major, der sich lebhaft für den alten Herrn interessierte, hätte es wohl durchgesetzt, der Tochter in einem Diensttelegramm Nachricht zu geben.

Aber nach Mallischken gab es nur eine Verbindung: durch ein Militärauto, das über die Grenze zurückkehrte... Sein Major gab ihm gern Urlaub nach Augustowo, um die Nachricht auf diese Weise zu befördern. Zuerst ritt Gerlach zum Feldlazarett, um Grot zu sehen und zu sprechen. Aber die Oberschwester wies ihn ab. Der alte Herr sei nach der Operation völlig erschöpft. Er habe ein Schlafmittel bekommen.

Nun lief Gerlach in dem Städtchen umher. Er hielt jedes Auto an, selbst wenn es von hohen Offizieren besetzt war. Meistens erhielt er einen Anschnauzer,

den er klugerweise dadurch parierte, daß er erklärte, Major Hasse wolle durchaus den Brief nach dem Gut Mallischken befördert haben. Er sei beauftragt, ein Auto ausfindig zu machen, das nach Oletzko zurückfahre. Er drang kühn bis in die Schreibstube des Hauptquartiers vor... Dort nahm ihm ein Feldwebel endlich den Brief ab mit dem bestimmten Versprechen, ihn bei allernächster Gelegenheit befördern zu lassen.

Drei Tage später erbat er sich wieder Urlaub, um Grot zu besuchen. Diesmal gelang es ihm, bis zu dem Kranken vorzudringen. Er war noch sehr schwach, aber er konnte doch schon erzählen.

Die Russen hatten ihn, als sie zurückgehen mußten, mitgeschleppt. Ohne Essen und Trinken hatte er viele Stunden mit gefesselten Händen an der Fangleine eines Kosaken marschieren müssen, Strecken bis zu einem Kilometer im Trab... Das hatte ihm der russische Offizier besorgt, der ihn von dem Tode des Erschießens rettete. Er hatte gesagt: „Erst laßt ihn drei Tage zwischen euren Pferden laufen..." In dem polnischen Dorf, wo Gerlach ihn auffand, hatte ihm der Kosak einen Lanzenstich durch den linken Oberarm versetzt und war dann davon gesprengt, denn hinter ihnen sausten die Granaten der deutschen Artillerie...

Er hatte noch so viel Kraft gehabt, sich auf den Knien, denn seine Füße trugen ihn nicht mehr, hinter einen Zaun zu schleppen. Dort war er umgesunken und hatte stundenlang wohl ohne Bewußtsein gelegen... Abends in der Dunkelheit rappelte er sich auf, um, wie er glaubte, auf die deutschen Linien zuzugehen... Statt dessen war er bis zu dem einsamen Gehöft gekommen und dort wieder zusammengebrochen.

Dort hatte ihn die Alte aufgefunden, ihm Schnaps eingeflößt und ihn dann, als er sich mit ihrer Hilfe aufrappelte, auf das Lager gebracht... Ihre ganze Heilkunst bestand darin, daß sie ihm warme nasse Umschläge um den verwundeten Oberarm machte... Weitaus schlimmer war der Mangel an kräftiger Nahrung.

Die Alte hatte redlich mit ihm geteilt, was sie hatte, aber es war nicht viel: gekochte Kartoffeln und Roggenfladen, ohne Salz und Fett auf der Pfanne mit Wasser geplinzelt. Dabei konnte er sich nicht erholen... Nein, er wurde von Tag zu Tag schwächer. Vergebens hatte er die Alte gebeten, zu den deutschen Truppen zu gehen und ihm Hilfe zu holen. Sie hatte sich mit der Begründung geweigert, die Deutschen schnitten allen Russen und Polen den Hals ab, oder sie hängten sie auf...

Gerlach wollte etwas erzählen, wie es Lena ging, und was er inzwischen erlebt, als die Oberschwester eintrat und ihm schleunige Rückkehr zu seiner Truppe anriet. „Das Lazarett muß geräumt werden... Die Russen sind weiter südlich mit großer Übermacht durchgebrochen und stoßen schon auf Lyck vor..."

In fliegender Hast berichtete Gerlach: „Fräulein Lena war bei Ihrer Schwester, Tante Auguste, in Berlin, dann fuhren wir alle nach Mallischken, wo sie noch jetzt sind... Wenn irgend möglich, lassen Sie mir Nachricht zukommen, wohin Sie gebracht werden. Ich bin beim Feldartillerieregiment . . . Abteilung Hasse..."

Ein Händedruck, dann warf er sich auf seinen Gaul und sprengte zurück zu seiner Batterie...

*

18. Kapitel

Die Russen begannen wieder mit großer Übermacht gegen die deutschen Linien vorzustoßen. Bei Augustowo wurden sie in einem zweitägigen harten Kampfe zurückgeworfen, wobei wir ihnen dreitausend Gefangene abnahmen. Aber einige Tage später durchstießen sie weiter südlich die schwachen deutschen Linien und nahmen am 8. Oktober Lyck. Sie gingen wieder in die Mausefalle, trotzdem sie schon einmal über ihnen zusammengeschlagen war, weil sie sich dort einen Weg durch die masurische Seenkette zu bahnen hofften.

Im Norden wurden zwar heftige Angriffe der Russen bei Schirwindt abgewiesen, aber es half alles nichts, die Deutschen mußten auf deutschen Boden zurückgehen und den Grenzstrich den Russen preisgeben. Aber diesmal wurde dieser Strich durch die deutschen Militärbehörden von seinen Bewohnern geräumt. Doch so groß war die Anhänglichkeit der ärmeren Bevölkerung an die Heimat oder sagen wir lieber an ihr bißchen Eigentum, daß viele sich vor den deutschen Truppen versteckten, um nach ihrem Abzug in Haus und Hof zu bleiben.

Nach großen Schwierigkeiten hatte Tante Auguste mit Lena Klautken erreicht, gerade zur rechten Zeit, um den Inspektor und die Leute an einer sinnlosen Flucht zu hindern. Der Inspektor, sonst ein ruhiger, verständiger Mann, war ganz aus dem Gleichgewicht. Er sagte Tante Auguste ins Gesicht, sie habe ihm nichts zu befehlen, und erst als sie mit dem Landrat und dem Gendarm drohte, kam er zur Besinnung...

Unterwegs hatte Tante Auguste Gebhard aufgegabelt und trotz seines Widerspruches auf einen Wagen gepackt. Er war damals mit ihnen nach Mal-

lischken gefahren und noch an demselben Abend weiter nach Orczechowken gegangen. Seitdem hatten sie nichts mehr von ihm gehört. Erst später erfuhren sie, daß er Tag für Tag allein die Trümmerstätte seines Wohnhauses mit dem Spaten durchwühlt hatte. Nachts schlief er in einer halbzerstörten Chalupp...

Er war nicht nur körperlich verfallen, sondern auch geistig völlig verstört. Stumm und teilnahmslos schlich er in Klautken umher... Es war, als wenn ihn eine innere Unruhe trieb... Die beiden Frauen pflegten ihn liebevoll, denn Tante Auguste meinte, er müsse erst körperlich wieder auf die Beine kommen, dann werde er auch stark genug werden, innerlich zu überwinden... und sie vermied jede Frage nach der verflossenen Zeit...

Lena schien es nicht in Klautken zu gefallen, denn eines Tages fragte sie, ob sie nicht lieber nach Berlin zurückkehren sollten.

„Was sollen wir in Berlin?" erwiderte Tante Auguste, „hier leben wir wie die Maden im Speck... Morgen will ich uns ein fettes Schwein schlachten lassen, wir machen frische Wurst..."

„Ich meine nur, in Berlin bekommen wir doch eher eine Nachricht..."

„Ach, Kind, auf einen Tag oder zwei kommt es doch wirklich nicht an... Die Jettchen schickt uns doch alles gleich zu. Aber wenn du solche Sehnsucht nach Berlin hast, können wir ja in drei, vier Tagen fahren."

Mit einem großen Vorrat Fleisch fuhren sie wirklich am vierten Tage nach Berlin. Tante Auguste hatte dem Inspektor das Schwein abgekauft und sich noch zwei andere gesichert, die später für sie geschlachtet werden sollten. Zu der schnellen Abreise hatte sie die Meldung ihrer Freundin bestimmt, daß unter ihren

Schützlingen in Berlin Zwistigkeiten ausgebrochen waren, die von dummen Klatschereien herrührten.

Energisch fuhr sie zwischen die Übeltäter, hielt ein strenges Verhör ab und setzte kurzerhand eine alte Jungfer, die Anstifterin der Klatschereien, an die frische Luft. In den nächsten Tagen fiel es ihr auf, daß Lena förmlich auf den Briefträger lauerte. Sobald die Klingel ertönte, sprang sie auf und eilte hinaus. Tante Auguste schien es nicht zu bemerken. Sie versuchte aber nach ihrer Art, auf den Busch zu klopfen. „Euer Gutsherr könnte auch schreiben, wie ihm das Schippen bekommt. Daß wir wieder in Berlin sind, wird er sich wohl denken können."

„Aber, Tantchen, wir haben doch bisher eigentlich nur geschäftliche Mitteilungen gewechselt."

„Ach nee... ich dachte, daß er dir nicht mehr so fremd gegenüberzustehen brauchte."

Am andern Morgen brachte ihr Lena einen Feldpostbrief in die Küche. „Gerlach hat an dich geschrieben, Tante."

„Willst du denn nicht hören, was er schreibt?" fragte sie Lena, die sofort verschwinden wollte.

„Du wirst es mir ja nachher erzählen", erwiderte sie und ging hinaus. Tante Auguste sah ihr mit einem eigentümlichen Blick nach. „Sie hat auch einen Brief von ihm erhalten, will ihn aber nicht zeigen. Na, meinetwegen, erfahren werde ich es doch..."

Dann brach sie den Brief auf und las, daß und wie Gerlach ihren Bruder verwundet aufgefunden und in Sicherheit gebracht hatte. Sie schrie nicht laut auf, sie lief auch nicht hastig ins Zimmer, sondern trat ganz leise ein. Bei ihrem Erscheinen erhob sich Lena und steckte etwas zu schnell einen Brief ein. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten...

„Du weißt also auch schon“, begann Tante Auguste mit hinterlistiger Harmlosigkeit.

„Was soll ich denn wissen?“

„Na, ich dachte, Gerlach hätte dir auch geschrieben.“

Lenas Verwirrung war zu auffällig, um übersehen werden zu können. „Nein, Tantchen, der Brief war nicht von Gerlach... der war von einer... Freundin.“

„So, so, deshalb brauchst du doch nicht verlegen zu werden, wenn du von einer ‚Freundin‘ einen Brief bekommst. Na, laß mein Kind, ich will mich nicht in deine Geheimnisse drängen.“

Lena wurde dunkelrot. „Verzeih' mir, Tantchen, ich habe dir nicht die Wahrheit gesagt. Der Brief war von Herrn Sperber.“

„Er schrieb auch wohl geschäftlich?“ Der Ton war so trocken, daß er seine Wirkung nicht verfehlte. Lena warf sich an ihre Brust und barg das Gesicht an ihrer Schulter.

„Ach so?“ sagte Tante Auguste, weiter nichts.

„Ja“, erwiderte Lena, richtete sich auf und lächelte unter Tränen. „Es ist mir selbst noch wie ein Traum, daß das so schnell kommen konnte. Schon beim zweitenmal, als er bei uns in Mallischken zu Mittag blieb, fühlte ich, daß er es mir sagen wollte... Aber du warst immer bei uns.“

„Ich habe nichts gemerkt...“

„Er hat es mir ja auch erst beim drittenmal gesagt... Als er zum drittenmal abends mit seinem Auto ankam, da warst du gerade im Dorf...“

„Ich habe dir damals was angesehen, aber darauf verfiel ich nicht. Das ist ja fix mit euch gegangen.“

„Wir haben uns ja schon vorher gekannt. Er war in Prostken angestellt und kam gerade auf Urlaub, als ich meinen ersten Ball in der Bürger-Ressource

mitmachte. Da hat er soviel mit mir getanzt, daß mich meine Freundinnen gleich mit ihm neckten... Schon damals hat er mir sehr gut gefallen..."

„Und nun hast du dich im stillen mit ihm verlobt?"

Lena warf sich wieder an ihre Brust. „Ach, wenn ich das doch dem Vater erzählen könnte. Mir drückt es das Herz ab..."

„Dazu kann schon Rat werden."

„Tante, was sagst du?" Sie löste sich von ihr und starrte sie forschend an...

„Na ja... Gerlach hat deinen Vater gefunden und gerettet... Da lies selbst."

Sie reichte ihr den Brief, den Lena durchflog. Sie wurde abwechselnd blaß und rot dabei... Dann setzte sie sich in den nächsten Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht...

Tante Auguste trat zu ihr und legte ihren Kopf an ihre Brust. „Nu, was granst du denn jetzt, dumme Margell? Nu ist doch alles im Lot; das heißt für dich", fuhr sie nach einer Weile leise fort... „Der arme Mensch tut mir leid. Wenn der andere nicht gekommen wäre und hätte dich weggefischt, dann hätte er hoffen dürfen, dich nach Jahr und Tag zu gewinnen. Verdient hätte er es wohl um dich... Aber nu grans' nicht... Du kannst ja doch nichts dafür... Das Herz hat auch sein Recht, und wenn es spricht und so laut spricht, wie bei dir, dann schweigen alle anderen Flöten. Und nun setz' dich hin und schreib an den Kanonier Gerlach und bedank' dich, aber nicht geschäftlich, sondern mit recht herzlichen Worten."

„Und weiter nichts?"

Tante Auguste wiegte den Kopf hin und her. „Da weiß ich mir auch keinen Rat... Ich glaube aber, es

ist besser, wenn du ihm nichts von deinem Sperber schreibst..."

„Ich kann ihn aber durch meinen Brief nicht in der Annahme bestärken, als wenn er..."

„Ja, ja, ich weiß, was du meinst, mein Kind. Das will überlegt sein. Schreiben mußt du... Das hat er um deinen Vater und dich verdient... Na, wollen man zu einer Notlüge greifen. Ich werde ihm schreiben. Ich schreibe ihm, daß du ganz aus der Verfassung geraten bist. Da ist plötzlich ein Jugendfreund aufgetaucht, der dir nicht ganz gleichgültig gewesen ist... Na und so weiter... Ich werde das schon fein ausquetschen, daß ich ihm mit der Sache nicht so sehr vor den Kopf stoße. Und du bring' mal die Nachricht zu Meybuschens und zu Gebhard... Alle sollen an den Vater schreiben... Er wird sich sehr darüber freuen. Und dann schreibst du selbst sehr ausführlich... Bis gegen Abend haben wir ja Zeit... Aber von dem Sperber schreib noch nichts..."

Einige Minuten später war große Volksversammlung in Tante Augustens Wohnung. Diesmal hatte Pastor Wollschläger Glück, als er ganz schlicht sagte: „Ich sehe die Hand der Vorsehung darin. Ich habe dem Lenker der Welten- und Menschenschicksale bereits gedankt, daß er das Geschick unseres lieben Grot zum Guten gewendet hat."

Nur Meybusch zog die Augenbrauen hoch und warf Gebhard einen vielsagenden Blick zu. Aber er wollte die allgemeine Freude nicht stören und schwieg... Daß auf Lenas Gesicht eitel Sonnenschein lag, fand jeder natürlich... Aber einige mit Hintergedanken... und Jettchen Minde konnte sich nicht enthalten, ihrer Freundin in die Küche zu folgen, nicht bloß um ihr beim Punschbrauen zu helfen, sondern ihr auch zu-

zuraunen: „Das ist doch fein, daß der Gerlach der Lena diese Freude bereiten konnte."

„Quetsch dich deutlicher aus, Jette", entgegnete Tante Auguste nicht sehr zart...

„Na, ich meine doch, daß nu bald aus den beiden ein Paar wird. Du meinst das doch auch."

„Ach, Jette, von so was muß man am besten gar nicht sprechen."

„Aber du hast doch selbst gesagt..."

„So? Habe ich das gesagt? Ich weiß nicht mehr. Und weißt du, Jette... wir wollen lieber nicht darüber sprechen. Das könnte sonst so aussehen, als wenn die Lena auf ihn lauert. Und das tut sie nicht. Also, wenn du so was hörst, dann brems' e' bißchen."

Der Brief, den Tante Auguste nachmittags an Gerlach schrieb, war ihrer Ansicht nach ein Meisterstück. Und er war es auch in Wirklichkeit, denn er ließ dem Empfänger keinen Zweifel, daß die eine Triebfeder seines Lebens in all diesen Wochen, die tiefe, innige Liebe zu Lena, zerbrochen war. Wie eine freudige Nachricht hatte es ihm Tante Auguste mitgeteilt, daß in Lenas Herz das große Glück eingezogen sei...

Am nächsten Morgen kam der Brief aus Angerburg an, in dem Gerlach meldete, daß Vater Grot glücklich operiert und auf dem Wege der Besserung sei. Mit dem nächsten Lazarettzug, der bis Berlin durchgeführt würde, könnten die Damen ihn erwarten.

„Es ist doch eigentlich traurig," meinte Tante Auguste, „daß der arme Gerlach sich so den Mund abwischen muß."

„Ja, das liegt auch wie ein Schatten auf meinem Glück", erwiderte Lena. „Wir sind ihm jetzt zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Aber, Tantchen, ich kann wirklich nichts dafür. Ich hatte ihn schon ganz gern, und

ich hatte mich auch schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er um meine Hand anhalten würde... Er hatte auch schon vor dem Krieg mit dem Vater darüber gesprochen. Aber Vater wollte damals nicht recht 'ran und ich auch nicht recht... Das heißt, ich habe das bloß durch Zufall vom Vater erfahren..."

„Ach, mein Kind, mach' dir keine Gedanken darüber. Dagegen können wir nichts tun. Das Schicksal spielt mit uns wie die Kinder mit ihrem Ball... Es ist besser, daß es so gekommen ist, als wenn du schon mit ihm verlobt oder gar verheiratet gewesen wärest. Ich weiß von einer, der das so ergangen ist. Da taucht plötzlich ein Mann auf, den sie in der Jugend sehr lieb gehabt hat... Er hat sie auch nicht vergessen, er sucht sie, und wie sie sich treffen, da brennt's in beiden lichterloh... und sie ist verheiratet mit 'nem anderen..."

„Tantchen, du?" fragte Lena und faßte sie um, als müßte sie ihr noch nachträglich Trost spenden. „Und Onkel Berthold, nicht wahr?"...

„Stimmt... Das war auch so ein Luftikus in der Jugend, aber noch ein bißchen toller als der Gerlach, und mit einemmal war er spurlos verschwunden. Er hatte sein bißchen Vermögen zusammengerafft und war in die weite Welt gefahren, um Verstand zu suchen. Den hat er auch gefunden, aber das Glück hatte er zu Hause gelassen, und das war ihm inzwischen abhanden gekommen." Sie lachte bitter auf. „Wer weiß, ob das noch ein Glück für uns geworden wäre, zwei harte Steine mahlen schlecht miteinander."

Am Abend saßen sie in der Schummerstunde vor dem Kamin beisammen. Das war Tante Augustens Leidenschaft, die sie aus dem einsamen Försterhaus mitgenommen. Da hatte ihre Mutter auch so mit den

Kindern im Winter jeden Abend vor dem Ofenloch gesessen, in dem die Fichtenscheite prasselten und knisterten und hatte ihnen die uralten, ewig jungen Märchen erzählt.

Das war Tante Augustens Feierstunde. Und Abend für Abend hatte sie früher allein davor gesessen, bis der Armvoll Holz verbrannt war und über der Glut die blauen Flämmchen wie Irrlichter spielten. Jetzt saß Lena neben ihr und öfter auch Gebhard, den sie ganz in ihr Haus und unter ihre Obhut genommen hatte... „Er hat einen Knacks weg", wie Tante Auguste sich ausdrückte. Und sie nahm ihn in Behandlung. Sie sprach mit ihm von seinen Jungen. Der älteste hatte sich schon ausgezeichnet und war Unteroffizier geworden. Sein Major wollte ihn zum Offizier machen und zum Kursus nach Döberitz schicken, und der Junge hatte diese Neuigkeit nicht nur voll stolzer Freude dem Vater mitgeteilt, sondern auch hinzugefügt, daß er, wenn er mit dem Leben davonkommen sollte, aktiv bleiben wolle.

„Deine politische Haltung ist, wie mir mein Major versichert hat, kein Hindernis."

Meybusch, dem er die Sache erzählte, gab ihm zur Antwort: „Mensch, freu' dich doch."

„Das sagst du so, Berthold. Mir geht die Sache verdammt gegen den Strich. Ihr tut ja alle so, als wenn meine Partei sich plötzlich ganz umgekrempelt hätte, als wenn sie ganz lammfromm und zahm geworden wäre. Das ist durchaus nicht der Fall. Eine ganz bedeutende Minderheit hat sich nur widerwillig der Mehrheit bei der Abstimmung über die Kriegskredite gefügt. Sie sieht in dem Krieg nur einen Streit der herrschenden Klasse um die kapitalistische Ausbeutung der Welt. Dem müssen sich die Arbeiterpar-

teien in allen Ländern entgegenstemmen und die toll gewordene Bourgeoisie zum Frieden zwingen."

„Du siehst doch, wie die französischen und englischen Genossen sich dagegenstemmen."

„Das entbindet uns noch keineswegs von unserer Pflicht, in diesem Sinne zu wirken."

„Gott sei Dank, daß die Mehrheit deiner Partei vernünftiger ist als du und ihre Pflicht darin sieht, das Vaterland mit allen Kräften zu verteidigen. Dadurch erwirbt sie sich das Recht, nach dem Frieden eine anständige innere Politik zu verlangen."

„Glaubst du wirklich daran, daß die herrschenden Parteien und ihre ergebene Dienerschaft, die Regierung, durch den Krieg umlernen werden? Ich nicht..."

*

19. Kapitel

Es vergingen doch noch vierzehn Tage, bis die Nachricht eintraf, daß Grot abends aus dem Lazarettzug vom Schlesischen Bahnhof abgeholt werden sollte. Tante Auguste hatte dazu ein Auto besorgt, das ebenso wie sie noch stundenlang warten mußte. Endlich kam der ersehnte Augenblick. Die Räder knirschten an den Bremsen des einfahrenden Zuges. Aus den Fenstern schauten Leichtverwundete und Krankenschwestern.

Vergebens hatten die beiden Frauen ausgespäht. Ihre Hoffnungsfreudigkeit war schon sehr gesunken. Da kam Grot aus dem vordersten Wagen. Ein bißchen schmalbackig sah er aus, und sein Leib hatte die übermütige Rundung verloren, aber die Augen blitzten schon wieder vergnügt in die Welt. Nach der Begrüßung war sein erstes Wort: „Gerlach läßt viel-

mals grüßen", dabei blinzelte er vergnügt Tante Auguste zu. Auch Lena hatte das Zeichen gesehen und verstanden, und das Herz wurde ihr schwer. Ihr war vor der Aussprache mit dem Vater bange.

Zu Hause war natürlich großer Empfang durch die Flüchtlinge, die sich um Tante Auguste geschart hatten. Und dann mußte Grot erzählen. Er rühmte den jungen russischen Offizier, der ihm zuerst mit Fragen nach der Stellung der deutschen Truppen hart zugesetzt hatte und ihm dann mit plötzlichem Wechsel der Stimmung zur Anerkennung die Hand gereicht hatte. Als dann nachts das ganze Nest von den preußischen Dragonern ausgenommen wurde, war Grot bei den Russen in den Verdacht geraten, den Überfall angestiftet zu haben. Und das hätte ihn vor dem Kriegsgericht in große Gefahr bringen können. Als jedoch der russische Offizier hörte, daß und weswegen Grot angeklagt war, gab er aus freien Stücken die Erklärung ab, daß der Inspektor nicht das geringste verraten habe.

Nun wurde Grot von verschiedenen Seiten gefragt, weshalb er sich nicht von Lötzen aus in Sicherheit gebracht habe, sondern wieder nach Mallischken zurückgewandert sei.

„Ich wollte mir den Burschen kaufen, der mich angezeigt hatte. Als ich ankam, war schon wieder russische Besatzung da, und die hatte ein sehr scharfes Strafgericht, wie ich wohl in diesem Fall sagen kann, abgehalten, denn die Knechte hatten sich nicht nur betrunken, sondern auch wie die Räuber gehaust. Mit den Russen vertrug ich mich ganz leidlich, obwohl ich mich täglich ein paarmal mit ihnen herumzanken mußte. Einmal hatten sie mich schon an die Scheune gestellt, weil ich dem Offizier doch zu kräftig meine Meinung gesagt hatte."

„Das schlimmste war wohl der Augenblick, als der russische Major, der mich vor dem Erschießen rettete, den Kosaken zurief: „Bindet ihn ans Pferd und hetzt ihm die Seele aus dem Leibe.“ Der rohe Patron wußte nicht, daß ich verstand, was er sagte. Na, es wurde nicht so schlimm.“

„Ein paarmal habe ich laufen müssen, daß mir die Puste verging. Mit einemmal ... es war schon Nachmittag, kracht's hinter uns. Ein respektabler Zuckerhut schlägt vor dem Trupp Kosaken ein. Mindestens ein Dutzend Pferde und Menschen wälzten sich um den Geschoßtrichter. Da dreht sich der Kerl, der mich an sein Pferd gebunden hatte, um und sticht nach mir mit der Lanze. Zum Glück traf er mich nicht in die linke Brust, wie er wohl gewollt hatte, sondern in den Arm. Ich falle um, er schneidet den Strick durch und sprengt davon. Ich hatte noch so viel Kraft, daß ich vom Wege hinter den Zaun kroch. Da habe ich ein paar Stunden gelegen und mich wie ein Käfer totgestellt.“

„Na ja,“ fuhr er lachend fort, „das war sehr nötig, denn nicht weit von mir buddelten sich die Russen ein. Es wurde sehr ungemütlich, denn alle Augenblicke schlug bald hier bald dort, nicht weit von mir, eine Granate ein. Dann ist mir das Bewußtsein geschwunden, wohl infolge des Blutverlustes. Aber als es dunkel geworden war, rappelte ich mich wieder auf. Ich wollte auf die deutschen Stellungen zugehen. Von den nächsten Stunden habe ich nur eine ganz dunkle Erinnerung.“

„Ich bin auf einen Lichtschimmer zugewankt, da hat mich das alte Weib unter den rechten Arm genommen und mich in ihre Kammer aufs Bett gebracht. Na und dann hat sie mich auf ihre Art gepflegt. Herrschaften,

das war die schlimmste Zeit. Die Alte hatte selbst nichts weiter als Roggenfladen und Kartoffeln ohne Salz. Aber schönes kaltes Brunnenwasser, und behandelt hatte sie mich auch gut, mit nassen Umschlägen. Aber es war doch höchste Zeit, daß Gerlach mich auffand und abends mit den Sanitätern abholte."

Natürlich behielt Tante Auguste die ganze Gesellschaft zum Abendbrot, und jeder mußte von seinen Schicksalen berichten. Aber dann gebot die Hausherrin Schluß. Grot müsse ins Bett, und morgen sei auch noch ein Tag. Sie begleitete selbst ihren Bruder, um ihm beim Auskleiden behilflich zu sein. Als sie ihn zu Bett gebracht hatte, schickte sie Lena zu ihm hinein. „Es ist besser, daß du dir reinen Tisch beim Vater schaffst."

Der alte Herr lächelte ihr entgegen und streckte seine Hand nach ihr aus. „Das habe ich mir schon gedacht, daß du noch auf ein Plauderstündchen zu mir kommen wirst."

Lena nahm seine rechte Hand und streichelte sie. „Bedaure mich man nicht zu sehr, es war gar nicht so schlimm. Und ich bin ganz stolz darauf, daß ich auch ein bißchen Blut für das Vaterland vergießen durfte."

„Es hätte auch schlimmer kommen können, lieber Vater."

„Allerdings, mein Kind. Es war allerhöchste Eisenbahn, daß Gerlach mich fand. Ach, Lena, das war ein schnurriger Augenblick, wie das Streichhölzchen vor meinem Gesicht aufblitzte und ich ihn erkannte. Ich dachte zuerst: du träumst, aber dann, wie ich in seinen Augen die Freude aufleuchten sah" ... er hielt ihre Hand ... „er ist doch ein guter, lieber Mensch, und das Leben hat ihn gereift. Ich habe jetzt gar nichts mehr dagegen, wenn er mal seine Absichten auf dich

zur Ausführung bringen will. Im Gegenteil, ich würde mich sehr freuen. Ich habe ihn liebgewonnen wie einen Sohn, und wie ein liebevoller Sohn hat er für mich gesorgt. Und du, mein Kind, was sagst du dazu?"

Eine tiefe Röte hatte Lenas Gesicht überflutet. „Ich kann nicht, Vater, ich achte Herrn von Gerlach sehr hoch, und ich bin ihm von Herzen dafür dankbar, was er an dir getan hat... aber... mein Herz und meine Hand gehören bereits einem andern. Ja, lieber Vater," fuhr sie hastig fort, „ich kann wirklich nichts dafür, es ist so schnell und plötzlich gekommen."

Grot hatte die Überraschung schon verwunden. Er fragte ruhig: „Weiß Tante Auguste es schon? Was hat sie dazu gesagt?"

„Sie hat es erst nachträglich in Berlin erfahren."

„So? Dann möchte ich doch von dir etwas Näheres darüber hören. Vor allem: wer und was ist er?"

„Du kennst ihn und seine Eltern, Vater. Er ist der Älteste von den Kurnehner Sperbers."

Der alte Herr richtete sich mit einem Ruck im Bett auf. „Der Walter, Kind, wie bist du mit ihm zusammengetroffen?"

„Er kam dreimal durch Mallischken. Er ist Nachrichtenoffizier. Ich weiß nicht, was das für eine Stellung ist, aber er hat zwei Autos zu seiner Verfügung und fährt immer zwischen den Hauptquartieren hin und her."

„Und die drei kurzen Besuche haben genügt, euch zu verlieben und zu verloben? Womöglich seid ihr schon kriegsgetraut?"

Lena lachte: „Nein, Vater, das geht ohne deine Einwilligung doch nicht. Aber ich will dir das Rätsel lösen. Wir haben uns doch schon als Kinder gekannt. Und dann sah ich ihn auf dem ersten Ball, den ich

in der Bürger-Ressource in Lyck mitmachte, wieder. Er tanzte so oft mit mir, daß es allgemein auffiel. Damals war er in Prostken bei der Eisenbahn. Er kam aber bald weg nach dem Westen. Er hat schon 'ne große Stellung."

Grot hatte, während Lena sprach, einige Male mit dem Kopf genickt. „Also, so was wie eine versetzte Jugendliebe, die plötzlich zum Durchbruch gekommen ist."

„Ja, Vater," erwiderte Lena mit verklärten Augen, „ich war gerade auf dem Hof. Da kam ein Auto angebraust. Mit einemmal gibt es einen Knacks, und das Auto steht still. Die beiden Chauffeure steigen ab und machen sich an der Maschine zu schaffen. Dann steigt ein Offizier aus und kommt auf mich zu. Er erkennt mich, grüßt, streckt beide Hände aus und fragt: ‚Lena, wie kommen Sie hierher?'"

„Wie sieht er denn jetzt aus?"

„Er ist ein schöner, stattlicher Mann geworden", erwiderte Lena errötend. „Groß und breit und einen Schnurrbart hat er, wie ein Wachtmeister."

„Und da hatte meine verständige Lena ihr Herz verloren."

„Ja, Vater, vollständig. Er hakte mich unter, wir gingen auf und ab, er erzählte, er fragte nach dir. Es war alles so selbstverständlich. Ich hatte vom ersten Augenblick an das Gefühl, als wenn ich zu ihm gehörte. Und dann gingen wir ins Haus. Seine Leute brauchten einige Stunden, bis sie die Maschine wieder in Ordnung gebracht hatten. Die Tante setzte ihm ein schönes Schweinevesper vor. Wir plauderten vergnügt... er versprach, wenn irgend möglich, deinen Aufenthalt in Rußland ausfindig zu machen. Der Tante hatte er auch sehr gut gefallen. Er ist so ernst, so bestimmt in allem, was er spricht."

„Mit einem Wort, du liebst ihn und vertraust ihm.“

„Ja, Vater, von ganzem Herzen. Und hier ist ein Brief an dich, worin er dich um deine Einwilligung bittet. Und hier“, sie zog ein ganzes Pack Briefe aus der Tasche, „sind seine Briefe an mich, die kannst du alle lesen. Ja, ich bitte dich darum. Du wirst ihn aus seinen Briefen kennenlernen.“

In einer plötzlichen Aufwallung kniete sie an seinem Bett nieder, bog sich über seine Hand und flüsterte schluchzend:

„Ach, Vater, ich bin ja so unermeßlich glücklich.“

„Was heulst du denn? Ich bin doch nicht nur ein guter Vater, sondern auch wie ein guter Kamerad zu dir gewesen.“

Sie sah unter Tränen lächelnd zu ihm auf: „Ja, das bist du gewesen und bist es noch... jetzt ist erst mein Glück vollkommen, wie ich dich hier habe. Aber jetzt habe ich keine Ruhe mehr, ich muß ihm noch schreiben.“

„Hat das solche Eile?“

„Ja, Vater, eher kann ich nicht einschlafen.“

„Na, denn schreib, ich werde ihm morgen schreiben.“

„Gute Nacht, lieber Vater, schlaf wohl.“

„Auch du, mein Kind.“

Gerührt blickte er ihr nach. Eine stille, andächtige Stimmung war über ihn gekommen. Er hatte sich ja in der letzten Zeit die Zukunft seiner einzigen Tochter und damit seine eigene ganz anders ausgemalt. Sie sollte in Mallischken bleiben und er bei ihr und ihrem Mann. Und dann würde er nach dem Krieg noch einmal zehn bis fünfzehn Jahre loswirtschaften für seine Kinder und Enkel, bis sie ihn zum ewigen Schlummer zum letztenmal spazierenfuhren. Jetzt war ein anderer gekommen, der würde ihm sein Kind wegnehmen und

es wegführen in eine Großstadt, in eine der großen Steinwüsten, die er mit dem gesunden Instinkt des Landmannes haßte.

Nach einer Weile nahm er die Briefe zur Hand. Vor ihm stieg das Bild eines frischen Knaben auf, der sich sooft zutraulich an seine Knie geschmiegt hatte. Und dann stieg aus den Briefen das Bild einer ernsten, kraftvollen Persönlichkeit vor ihm auf. Das mußte ein ganzer Mann sein, den man mit einer so schweren verantwortungsvollen Stellung betraute. In einem der letzten Briefe fand er Walters Bild. Ja, das waren dieselben klaren Augen... Mit einem zufriedenen Lächeln knipste er das Licht aus und schloß die Augen.

Am nächsten Tag wollte Grot an Gerlach schreiben und ihn von Lenas Verlobung in Kenntnis setzen. Tante Auguste riet ihm davon ab: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Er erfährt es noch immer früh genug."

„Er wird aber wohl oft an mich schreiben und wahrscheinlich auch Andeutungen machen."

„Na, dann mach' ihm wieder Andeutungen. Lena hätte einen alten Jugendfreund getroffen und er bemühe sich um sie. Dann wird er allmählich begreifen, daß er nichts zu hoffen hat. Du hast dich doch ihm gegenüber in keiner Weise gebunden."

Schon in den nächsten Tagen war Grot gezwungen, solch einen Brief mit Andeutungen zu schreiben. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Gerlach bat um einen aufrichtigen Bescheid, ob er nicht mehr auf Lenas Hand rechnen dürfe. Die traurigste Gewißheit sei besser als das Hangen und Bangen in schwebender Pein. Da setzte sich Grot hin und schrieb ihm alles ganz ausführlich. Er schrieb ihm auch, daß seine

Wünsche in letzter Zeit in anderer Richtung gegangen wären. Aber er könne Lenas Wahl nicht mißbilligen. Schließlich bat er ihn, sein Verhältnis zu ihm als Inspektor von Mallischken lösen zu dürfen.

„Im Gegenteil," schrieb Gerlach darauf zurück, „ich bitte Sie herzlich, mich während des Krieges nicht zu verlassen. In Klautken ist eine Aufsicht dringend notwendig, und Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie dort, sobald Sie gesund sind, die Leitung in die Hand nehmen wollten. Hier hoffen wir alle, daß wir die Russen vom deutschen Boden vertreiben und nicht wieder 'reinlassen. Dann kann ich doch keinem anderen Mallischken anvertrauen, als Ihnen. Eine Begegnung mit Fräulein Lena werde ich zu vermeiden wissen. Sie steht auch nicht in Aussicht."

Außerdem enthielt der Brief einen sehr herzlichen Glückwunsch zu Lenas Verlobung. Er habe ja Schweres zu überwinden, aber das dürfte ihn nicht abhalten, ihr alles Gute für ihren Lebensweg zu wünschen.

Ganz still feierten die ostpreußischen Flüchtlinge das Weihnachtsfest in Berlin. Der brennende Tannenbaum in fremder Umgebung machte ihnen allen das Herz schwer. Ihre Gedanken weilten in der geliebten Heimat. Und es waren so viele, deren Haus und Hof in dem jetzt von den Russen besetzten Grenzbezirk lag. Was nicht schon zerstört war, würde jetzt in Trümmer und Asche gesunken sein... All die Lücken, die der Krieg gerissen hatte, wurden wieder fühlbar und schmerzten, und sie mußten ihre Herzen mit Geduld wappnen, denn an der Ostgrenze war es still geworden. Es schien, als wenn unsere Feldgrauen sich nur mit äußerster Anstrengung der russischen Übermacht erwehrten. All die großen Erfolge, die unsere Heere

schon bis Warschau geführt hatten, waren, allerdings freiwillig, aufgegeben worden.

Auch am Silvesterabend war es keine laute Fröhlichkeit, mit der man die Gläser aneinanderklingen ließ, aber auch keine Mutlosigkeit. Wir müssen durchhalten und werden durchhalten bis zu einem ehrenvollen Frieden, der uns das bringt, was wir erringen müssen, um gegen eine baldige Wiederholung eines solchen Weltkrieges gesichert zu sein, das klang aus jedem Wort.

Bald nach Neujahr fuhr Grot nach Klautken ab. Aber nicht allein mit Lena, auch Tante Auguste schloß sich ihnen an und nahm Gebhard mit, der sonst völlig verwaist hätte zurückbleiben müssen.

*

20. Kapitel

Es ist etwas Wunderbares um die Winterstimmung auf dem Lande. Fernab von dem unruhigen, nervenaufreibenden Getriebe der Großstadt. Wie aus weiter Ferne dringen die Nachrichten aus der Welt gedämpft in den stillen Frieden. Nicht so rauh. Still fließt das Leben dahin. Die Menschen rücken mit ihren Herzen zueinander.

Für die Klautker war es stets ein Festtag, wenn ein Brief von Walter Sperber kam. Er ließ seine Braut in die inneren Zusammenhänge des großen Krieges hineinschauen, die er in seiner eigenartigen Stellung besser kannte, als andere viel höhergestellte Offiziere. Er gab ihr damit das Verständnis für die kurzen Meldungen der Heeresleitung, deren Knappheit von vielen schwer empfunden wurde.

So schrieb er schon zu Weihnachten: der gewaltige

Vorstoß der Russen sei durch die mehr als vier Wochen dauernden Kämpfe in Polen endgültig abgeschlagen. Er werde auch nicht mehr wiederholt werden. Im Gegenteil, jetzt werde bald die Zeit kommen, wo auf unserer Seite ein energischer Angriff mit Erfolg einsetzen könnte.

Auch den Männern wurde erst aus seinen Briefen klar, weshalb die gewaltige Macht der Russen sich hatte zurückziehen müssen. Sonst hätte Hindenburg sie von Süden her umfaßt, in der Mitte gespalten und von ihren Stützpunkten am San und an der Weichsel abgedrängt.

Gerlach schrieb auch öfter an Grot. Er berichtete das Kleinzeug des täglichen Lebens. Er war Unteroffizier geworden und wurde jetzt erst am Geschütz ausgebildet. Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse hatte er sich schon verdient. Sein Major, von dem er mit der größten Verehrung sprach, hatte ihm versprochen, ihn auf die Offizierschule nach Döberitz zu schicken. Als Offizier würde er an die Front zurückkehren, hoffentlich zu seiner Abteilung Hasse, die sich an der ganzen Ostfront einen sehr ehrenvollen Namen erworben hatte.

In einem Brief berichtete er von einem drolligen Vorkommnis. Bei einer heftigen Beschießung der Stadt Lötzen und der Feste Boyen waren die schweren Geschosse der Russen in großer Zahl in den Löwentinsee gefallen und hatten eine Menge großer Fische getötet oder betäubt. Da waren die Jungens, die sich trotz des heftigen Geschützfeuers auf der Straße herumtrieben, in das eiskalte Wasser gewatet oder mit Kähnen hinausgerudert und hatten die Fische herausgeholt.

„Ja, die ostpreußische Jugend," schrieb er, „die hat

es gut. Fünf Monate Schulferien, dazu richtigen Krieg, richtige Kanonen, richtige Gefangene und so wenig Haue. Da trägt man gern ab und zu mal ein hungriges Bäuchlein mit herum, und irgendwo steht ja immer ein Soldat, der so wie Vater aussieht und der wohl im Erinnern an sein eigenes Kind gern ein Stückchen Speck und Brot in die verlangende Kinderhand legt."

Tante Auguste quetschte, als sie diese Stelle las, ein Tränchen ab. „Ich kann mir nicht helfen, Herrschaften, der Mann gefällt mir immer mehr. Wenn ich dreißig Jahre jünger wäre, ich nähm ihn auf der Stelle."

„Schade, daß du soviel zu früh geboren bist", meinte ihr Bruder lachend.

Grot war in Klautken aufgelebt. Er stiefelte den ganzen Tag über in der Wirtschaft umher, meistens von Gebhard begleitet, mit dem er sich fortwährend herumstritt. Der Krieg hatte diesen stillen Grübler ganz aus seiner Richtung geworfen. Und am meisten trug Tante Auguste dazu bei. Sie setzte ihm abends, ohne ihn zu fragen, ein Glas Grog vor, und als er anfänglich sich weigerte, es zu trinken, sagte sie energisch: „Sie sollen sich ja nicht betrinken, das ist Medizin für Sie. Meinen Sie, der liebe Gott hat den Alkohol in die Welt gesetzt, damit wir die Gottesgabe verachten? Nein, wir sollen sie genießen wie alles, ohne Übertreibung."

„Eine sonderbare Logik", erwiderte Gebhard lächelnd, aber er gehorchte und trank. Ebenso fügte er sich, als Tante Auguste, von ihrem Bruder angestiftet, ihn eines Abends, als es draußen stürmte und schneite, zu einem gemütlichen Skat aufforderte. „Sie machen mich ja allen meinen Grundsätzen untreu", meinte er, als er sich an den Tisch setzte.

„Was Besseres könnte Ihnen gar nicht passieren", gab Tante Auguste lachend zur Antwort. „Dazu brauchen Sie gar keine Grundsätze, wenn Sie im Familienkreis einen gemütlichen Skat spielen und ein Schlubberchen Grog trinken sollen."

Ab und zu schrieb Meybusch aus Berlin. Ein großer Teil der Flüchtlinge wäre bereits in den Strich, der hinter den deutschen Schützengräben lag, nach Hause zurückgekehrt und lebte dort wie im tiefsten Frieden. Allerdings unter Verzicht auf Kulturbedürfnisse, die man früher als unentbehrlich betrachtet hatte. Beschädigte Häuser, die nicht völlig zerstört waren, hatte man notdürftig ausgeflickt. Wo es nicht anders ging, richtete man sich einen Stall oder eine Scheune zur Unterkunft her, aber man war doch in der Heimat. Und da hatten die Behörden Angst gehabt, daß die Ostpreußen in der Verbannung sich ihrer Heimat entfremden würden! Das Gegenteil war der Fall. Ihre Liebe zur Heimat war noch stärker in ihnen geworden.

In den ersten Tagen des Februar erhielt Lena von ihrem Verlobten einen Brief, worin die Andeutung enthalten war, daß es wohl demnächst in Ostpreußen losgehen würde. Am 25. Januar hatten die Russen auf der ganzen Strecke zwischen Lötzen und Gumbinnen mit der äußersten Heftigkeit zu stürmen begonnen und sich bloß blutige Köpfe geholt. Wie es hieß, hatte der Zar den Befehl erteilt, daß Lötzen und Feste Boyen unter allen Umständen bis zum 28. Januar genommen werden müßten. Aber der Befehl war leichter erteilt, als ausgeführt. „Wir werden", schrieb Walter, „unter allen Umständen die russische Stellung eindrücken."

Acht Tage später kam die erste Nachricht von der

großen Winterschlacht in Masuren. Der Kaiser war gerade zur rechten Zeit in Lötzen eingetroffen, um zu sehen, wie unsere Feldgrauen die Russen nicht nur in unwiderstehlichem Ansturm aus ihren Stellungen warfen, sondern ihnen auch 30 000 Gefangene, 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre abnahmen. Zwei Tage darauf wurden die Russen aus Lyck hinausgeworfen, und der Kaiser war unter den einmarschierenden Truppen erschienen und hatte sie mit zündenden Worten geehrt.

Wieder hatte Hindenburg die Russen völlig überrascht. Ohne daß sie es merkten, hatte er die Verstärkungen herangezogen, die er zu seinem Angriff brauchte. Und wieder hatte er sie durch Gewaltmärsche eingekreist. Unaufhaltsam drangen unsere Truppen trotz eines heftigen Schneesturmes von Südwesten her vor und drängten die Russen von ihrer Rückzugslinie auf Kowno ab.

Es war gegen Abend, als die Siegesnachricht in Klautken eintraf. Ohne ein Wort zu sagen, stand Tante Auguste auf, holte Gläser, füllte sie mit Sand und steckte Lichte hinein. Eine Viertelstunde später strahlte heller Kerzenschein aus den Fenstern des einsamen Gutshauses in die dunkle Nacht hinaus.

„Na, wie ist Ihnen denn zumut“, sagte sie zu Gebhard, als sie ihm ein Glas Punsch anbot, mit dem auf den Sieg angestoßen werden sollte. „Das ist doch ein Stolz und eine Freude über unsere tapferen Soldaten und Offiziere, und Hindenburg und den Kaiser nicht zu vergessen. Auch auf Ihre tapferen Jungens, Gebhard, die sind auch dabei gewesen.“

Man begann die Frage zu erörtern, ob es geraten sei, nach Ostpreußen zurückzukehren. Gebhard riet zum Abwarten. Vor dem Frühjahr könne man doch nichts

beginnen, es sei auch noch fraglich, ob die Russen nicht wieder mit ihrer Übermacht die deutschen Stellungen zurückdrücken würden.

„Nein," hatte Lena ihm geantwortet, „ich habe heute früh einen Brief von Walter aus Königsberg bekommen, und da schreibt er, daß die Russen nie wieder Ostpreußen betreten würden. Es werde wohl noch ein gewaltiges Ringen werden, aber an unserem endgültigen Sieg sei nicht mehr zu zweifeln."

„Und was Walter schreibt," fügte sie stolz hinzu, „darauf kannst du Häuser bauen."

„Also fahren wir nach Mallischken und bauen dort Häuser", fügte Grot lachend hinzu.

Nach einem kurzen, aber strengen Winter, der auch die masurischen Seen in seine kristallenen Bande geschlagen hatte, fiel Tauwetter ein. Der Schnee schmolz, und das Wasser begann lebendig zu werden. In tausend Rinnsalen stürzte es von den Bergen zu Tal, trübe, mit fruchtbarem Schlamm gesättigt. Es drang in den Boden ein zu den Wurzeln der Bäume und Sträucher und stieg in ihnen aufwärts zu den Knospen empor, die zu schwellen und zu glänzen begannen. Auf dem schwarzen, feuchten Acker trippelten die Lerchen umher, schwangen sich in die Luft und sangen ihr schlichtes Lied von dem Frühling, der die Natur zu neuem Leben rief.

Da ließ sich Grot nicht länger halten. Er wollte alles, was in Klautken an Arbeitskräften entbehrt werden konnte, mit sich nehmen, er hatte auch in Westpreußen unter den dort untergebrachten ostpreußischen Landarbeitern geworben. Allein zurückzukehren hatte auch keinen Zweck. Nein, er mußte kräftige Arme anwerben, um den Boden Ostpreußens wieder für die Arbeit des Friedens zurückzuerobern.

Ein Brief von ihm hatte Gerlach in Mariampol angetroffen. Er stimmte nicht nur freudig zu, sondern ließ auch von Barmen aus eine sehr bedeutende Summe anweisen. Mit schwerbeladenen Reisewagen, die Getreide und andere notwendige Lebensmittel trugen, setzte sich der Zug eines Tages in Bewegung. Zum zweitenmal mußte Tante Auguste in Mallischken den Kampf gegen den Russendreck beginnen. Überall lagen verweste Köpfe und Füße geschlachteter Tiere umher. Alle Brutalitäten und Schweinereien lassen sich überhaupt nicht wiedergeben.

Gebhard war eines Tages mit einigen Arbeitern, die ihm Grot zur Verfügung gestellt hatte, nach Orczechowken gegangen und hatte unter den Trümmern des verbrannten Wohnhauses die ganz unkenntlichen Überreste seiner Frau und Tochter hervorgeholt. Er hatte dabei die Gewißheit gefunden, daß beide nicht etwa lebend in den Flammen umgekommen waren und noch Qualen zu erdulden gehabt hatten. In zwei einfachen Särgen, die man aus dem Kirchturm von Bielschowen holte, wurden die sterblichen Überreste seiner Lieben noch an demselben Tage beigesetzt.

Abends sprach er zu Grot den unabänderlichen Entschluß aus, Orczechowken zu verkaufen. Es werde ihm nicht möglich sein, dort sich noch einmal anzusiedeln, wo ihn auf Schritt und Tritt die traurige Erinnerung verfolgte. Ob Grot nicht Herrn von Gerlach das Gut mit allen Entschädigungsansprüchen anbieten wollte? Er werde ihm einen sehr billigen Preis machen. Der Brief, den Grot daraufhin an seinen Gutsherrn richtete, wurde von Gerlach aus Döberitz beantwortet. Gebhard möge nach Berlin kommen und dort mit ihm den Kauf abschließen.

Für Grot begann jetzt eine schwere, an Arbeit über-

reiche Zeit. Auch Tante Auguste und Lena bekamen ihren Teil davon ab. Grot hatte dreißig gefangene Russen mit vier Mann zur Bewachung bekommen. Zuerst wurden sie damit beschäftigt, die Schützengräben und Unterstände, von denen das Feld zerschnitten war, zuzuschütten und einzuebnen. Dann aber begann die Feldarbeit. Dung war vorhanden, aber man konnte doch nicht für jedes Fuder, das ein Russe lenkte, einen Mann zur Bewachung mitgeben. Und der Weg führte bis dicht an den Gutswald, der mit der sich bis an die Grenze erstreckenden königlichen Forst in Verbindung stand.

Da kam eines Tages einer der Russen und versicherte dem Inspektor, daß keiner von ihnen ausrücken würde. Nun wurde flott gearbeitet, gepflügt und gesät, aber alles mit der Hand, denn Maschinen gab es nicht, die waren entweder zertrümmert oder weggeschleppt worden nach Rußland.

Mehr als vierzehn Tage war Lena ohne Nachricht von ihrem Schatz, weil seine Briefe noch nach Klautken gingen, aber eines Tages erschien ein blutjunges Menschlein mit einer Binde um den Arm zu Rad in Mallischken und brachte gleich vier auf einmal.

Auch Meybusch war zurückgekehrt und arbeitete auch mit russischen Gefangenen. Und dann kam eines Tages die große Überraschung: ein Wagen fuhr auf den Hof und herausstieg — Frau Florentine Lottermoser.

Da hub ein Erzählen und Berichten an: ihr Mann war in den Karpathen und nach seinem letzten Brief gesund und munter. Auch von ihrem Bruder hatte sie durch Vermittlung des Roten Kreuzes Nachricht. Er war von den Russen weggeschleppt und nach Sibirien verschickt worden.

Florentine hatte in einer zerschossenen Chalupp

sich eingerichtet, einige ihrer Tagelöhner hatten sich schon wieder eingefunden, mit denen wollte sie etwas Gemüse pflanzen und Kartoffeln aussetzen. Ohne männlichen Beistand konnte sie doch nichts anderes unternehmen. Da gab ihr Lena den guten Rat, an Gebhard, der bereits nach Berlin gefahren war, zu schreiben und ihn um seinen Beistand zu bitten. Vierzehn Tage später kam Gebhard zurück und übernahm die Verwaltung von Kurzontken.

Die Erde hatte sich mit neuem Grün bekleidet. Die Felder sahen beinahe so aus wie im Frieden. Nur auf dem Gutshof störten die Trümmer der verbrannten Gebäude das Bild. Aber nun ging es auch da an das Aufräumen. Grot war wieder für einige Zeit nach Berlin gefahren. Er wollte Gerlach Bericht abstatten und dann weiterfahren, um landwirtschaftliche Maschinen zu kaufen. Das süddeutsche Gebirgsvieh, das die Regierung lieferte, paßte nicht für Ostpreußen. Er wollte Ostfriesen wieder haben und sie an Ort und Stelle kaufen.

Der Himmel schien die Arbeit der heimgekehrten Ostpreußen zu segnen. Ein warmes, feuchtes Frühjahr ließ die Saaten üppig emporschießen, dann kam warmer Sonnenschein... die Obstbäume, die nicht von den Russen umgehauen waren, waren mit Blüten überschüttet und setzten so reich an, wie schon seit langen Jahren nicht. Und in den Bäumen sangen die Vögel, es schien allen, als wenn es noch nie so viel Vögel gegeben hätte. Und so schön hatten sie noch nie gesungen.

Eines Abends kam Gebhard von Kurzontken und erzählte, Florentine habe Nachricht bekommen, daß ihr Mann schwer verwundet in einem österreichischen Lazarett läge, der linke Fuß sei zerschmettert und habe

abgenommen werden müssen. Sie sei sofort abgereist... Auch sein Sohn Walter sei leicht verwundet. Ein Schuß durch das dicke Fleisch im Oberschenkel. Von dem Jüngeren hatte er schon seit mehr als drei Wochen keine Nachricht. So hatte jeder seine Arbeit, seine Mühe und seine Sorgen. Da war keiner, dem der Krieg nicht ein Päckchen auf die Schultern gelegt hätte. Auch Lena trug eins, seitdem ihr Verlobter ihr mitgeteilt hatte, daß die Russen ihm sein Auto zerschossen hätten und er nur wie durch ein Wunder unverletzt davon gekommen wäre.

Bisher hatte sie geglaubt, daß er weit vom Schuß hinter der Front hin- und herzufahren habe, und nur darum gesorgt, daß ihm nicht mal auf den schlechten Wegen ein ernsthafter Unfall zustoßen könnte.

Jetzt wußte sie, daß sein Amt ihn auch öfter in den Bereich des feindlichen Feuers führte. Mit noch größerer Ungeduld als bisher wartete sie auf jeden Brief, der ihr die Gewißheit brachte, daß ihr Schatz noch am Leben und gesund war.

*

21. Kapitel

Die Großmutter Madeyka war mit ihrer Enkeltochter in das Herrenhaus übergesiedelt und machte sich in der Küche durch Kartoffelschrapen und kleine Handreichungen nützlich. Sie wachte ängstlich über Stefka, die von Tag zu Tag immer elender wurde. Schließlich erzählte die Alte, als sie sich selbst nicht mehr zu helfen wußte, es der Tante Auguste, daß ihre Enkelin absichtlich hungerte.

„Ich hab' ihr schon soviel zugesetzt, aber es hilft nichts. Ich fürcht', die Marjell kommt noch um ihren

Verstand. Ich komme dabei auch auf den Hund. Ich alte Frau habe ja nicht viel Schlaf nötig, aber nu komm ich gar nicht mehr dazu, in der Nacht ein Auge zuzutun. Wenn sie denkt, daß ich eingeschlafen bin, setzt sie sich in der Schlafbank auf, faltet die Hände und bittet den lieben Gott, er möchte sie doch sterben lassen."

„Ja, Madeykasche," erwiderte Tante Auguste, „da bin ich auch ratlos. Aber daß sich die Marjell das so zu Herzen nimmt."

„Das wäre ja noch schöner," erwiderte die Alte giftig, „wenn sie sich nichts daraus machen sollte. Ne, gnädige Frau, die Stefka ist immer ordentlich und anständig gewesen. Die Eltern sind auch ordentliche Menschen gewesen und haben sie gut erzogen. Nie hat sie zum Tanz gehen dürfen."

Tante Auguste wiegte den Kopf hin und her. „Wenn wir sie man über die schwere Zeit 'rüberkriegen."

„Gnädige Frau, das glaube ich nicht. Ich habe Angst, sie steht eines Nachts auf und geht ins Wasser."

„Sie müssen ihr gut zureden. Sie ist noch so jung. Sie wird das überwinden und wird noch einmal einen guten Mann bekommen."

Die Alte nickte: „Ja, ja, gnädige Frau, das sagen Sie so. Das ist ja eben das schlimmste, daß sie schon einen Bräutigam hatte, dem sie sehr gut gewesen ist. Ein sehr ordentlicher Mensch, der junge Briefträger. Sie haben ihn nicht gekannt. Er ist auch eingezogen. Sonst würde sie sich vielleicht nicht so furchtbar grämen... Dem hat sie abgeschrieben, wie sie wußte, was mit ihr los war... und der arme Mensch schreibt noch immer, er möcht' doch wissen, weshalb sie von ihm nichts mehr wissen will."

„Oioi, oioi," jammerte Tante Auguste, „da könnt

man ja wirklich am lieben Gott verzweifeln, daß er so was zuläßt."

„Und der Jammer wird erst losgehen, wenn das Kleine da ist. Die Stefka rührt keinen Finger dazu und ich auch nicht."

„Sie sind auch 'ne alte verdrehte Schraube", polterte Tante Auguste los. „Das Kleine, was zur Welt kommt, ist auch 'n Mensch und kann ebensowenig wie Sie oder ich dafür, daß es in die Welt gesetzt wurde. Darum habe ich keine Sorge, was aus dem Kinde wird. Haben Sie schon 'e bißchen was vorgesorgt."

„Wovon soll ich was besorgen."

„Na, dann werd' ich das tun."

Noch an demselben Tage ging Tante Auguste bei den Instfrauen herum und holte zusammen, was an Kinderwäsche bei ihnen vorhanden war.

Eines Tages war Stefka am Herd ohnmächtig zusammengesunken. Tante Auguste hatte sie in ihre starken Arme genommen und zu Bett gebracht. Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie das Mädchen entkleidete. Die Großmutter war starrsinnig unten in der Küche geblieben. Dafür leistete ihr Lena hilfreiche Hand.

Es waren schwere Stunden für alle drei. Das Mädel wand sich in Schmerzen, aber kein Laut kam aus ihrem festverschlossenen Mund. Um so herzzerbrechender war das heisere, flüsternde Gebet, sie und das Kind sterben zu lassen.

Erst gegen Abend hatte sie ihre schwere Stunde überstanden. Tief atmend, die Augen mit irrem Ausdruck zur Decke gerichtet, lag sie da... Ein leises Quarren schlug an ihr Ohr. Da ballten sich ihre Hände, ihr Gesicht verzerrte sich.

Tante Auguste setzte sich zu ihr ans Bett und wischte ihr die von kaltem Schweiß bedeckte Stirn ab: „Es ist ein kleines, blondes Mädel. Ein bißchen schwächlich. Daran bist du schuld, mein Kind. Aber wir werden es schon hochkriegen."

In der Nacht hielt sie bei der Kranken Wache. Sie hatte sich einen alten Lehnstuhl in das Zimmer schaffen lassen und saß mit geschlossenen Augen. Da hörte sie, wie die Kranke sich regte. Die junge Mutter stützte die Arme auf, hob ihren Oberkörper und beugte sich über das Kind, das in einem Waschkorb neben ihrem Bett schlief. Die rosigen Händchen hatte es zu Fäusten geballt und gegen das Gesicht gedrückt. Ein Lächeln flog über Stefkas Gesicht.

Im Morgengrauen begann die Kleine leise zu quarren. Tante Auguste stand auf und flößte ihr mit einem Teelöffel Fencheltee ein. Von dem leisen Geräusch war die junge Mutter erwacht. Man sah es ihr an, wie sie auf das leise Schmatzen des Kindes horchte. Da hob die erfahrene Frau das Kind und legte es der Mutter an die Brust.

Eine Minute lag Stefka mit steif ausgestreckten Armen. Ihr Körper zitterte, dann hoben sich ihre Arme, schlangen sich um das Kind und drückten es an die Brust. Unter heißen Tränen bedeckte die junge Mutter die Kleine mit ihren Küssen. Sanft strich ihr Tante Auguste über das Haar und Gesicht. Dann erhob sie sich und rief Lena, die schon in der Küche beschäftigt war, der Wöchnerin eine kräftige Suppe zu kochen.

Gehorsam löffelte Stefka den tiefen Teller aus, dann schlief sie mit ihrem Kindchen im Arm ein. Ein glückliches Lächeln spielte um ihren Mund.

Grot hatte kopfschüttelnd den Bericht der Schwester

über die Ankunft des kleinen Erdenbürgers vernommen. „Was soll nun mit dem Kind geschehen“, fragte er nachdenklich.

Tante Auguste sah ihn ganz verblüfft an: „Was mit dem Kind geschehen soll? Ich denke, das Kind hat genau dieselben Rechte ans Leben wie du oder ich... Oder willst du es abmurksen lassen?“

Der alte Herr lachte herzlich. „Nein, Auguste, solch ein Wüterich bin ich nicht, daß ich das unschuldige Kind für die Freveltat eines anderen büßen lassen will. Ich meinte bloß, es wird euch Schwierigkeiten machen, das Kleine mit der Flasche aufzuziehen. Die Stefka will doch von ihm nichts wissen.“

„Das ist schon alles in Ordnung. Die Mutterliebe ist zum Durchbruch gekommen. Sie hat ihm schon die Brust gegeben.“

In wenig Wochen hatte sich Stefka nicht nur erholt, sondern sie war aufgeblüht wie eine junge Rose, und auch das Kleine gedieh sichtlich.

...An einem warmen Sommerabend saß die junge Mutter auf einem niedrigen Schemel vor dem Gutshause. Ihr Kindchen hatte sie im Schoß liegen. Sie hatte es aus der Umhüllung gelöst und freute sich darüber, wie es mit den drallen Beinchen strampelte und an der geballten Faust zu lutschen versuchte. Tante Auguste stand neben ihr und freute sich ebenfalls über das Menschenkind, das sich so gut entwickelt hatte.

Da kam vom Tor her ein feldgrauer Soldat über den Hof gegangen. Ein junger, flotter Mann... den rechten Arm trug er in der Binde. Erst als er ganz dicht bei ihnen war, bemerkten ihn die Frauen. Stefka sprang mit einem Schrei auf, drückte ihr Kind an sich und verschwand um die Ecke. Ein Beben ging

durch die Gestalt des Mannes, ein heiseres Schluchzen kam aus seiner Brust, ein entsetzliches Stöhnen.

Tante Auguste wußte, ohne zu fragen, wer der Mann war. Sie trat zu ihm und legte ihm den Arm um die Schultern: „Kommen Sie mit mir, Krüger. Ich habe Ihnen was zu erzählen."

Willenlos ließ sich der Soldat in das Haus führen. Auf dem Stuhl brach er zusammen. Den Kopf hatte er weit vornübergebeugt, und es war so still im Zimmer, daß man die Tränen, die ihm aus den Augen rollten, auf die Diele fallen hörte.

„Weinen Sie sich man aus, Krüger", sagte Tante Auguste und fuhr ihm leise über den Rücken. „Das ist die beste Medizin, wenn einem das Herz weh tut. Auch die Stefka hat viel geweint. Sehr viel... Tag und Nacht hat sie geweint und zum lieben Gott gebetet, daß er sie aus diesem irdischen Jammertal erlösen möchte."

Der junge Mann sah zu ihr auf. Auf seinem Gesicht lag grenzenloses Erstaunen. „Die Stefka hat geweint und gebetet? Sie hat ja zu dem Balg gelacht und sich mit ihm gefreut."

„Sagen Sie mal, glauben Sie wirklich, daß die Stefka Ihnen untreu geworden ist? Nein, lieber Krüger, die hat sehr Schweres durchgemacht. Mehr als ein schwacher Mensch tragen kann."

Mit irr flackernden Augen fragte der Soldat leise: „Die Russen?"

„Ja, ein Russe," erwiderte Tante Auguste, „ach, was hat die arme Marjell ausgestanden, wir haben aufpassen müssen, daß sie sich nicht das Leben nahm."

„Sie hätten lieber nicht aufpassen sollen", erwiderte der Feldgraue heiser.

„Wir haben es doch für unsere Pflicht gehalten, Stefka vor einer Dummheit zu bewahren... Wir haben auch ein bißchen an Sie gedacht.“

„An mich? An mich? Wie meinen Sie das?“ Sein Ton war unsicher geworden.

„Wir haben geglaubt, daß Sie Stefka sehr liebgehabt haben und daß Sie ein lieber, guter Mensch sind und verständig genug sein werden, einzusehen, daß Ihrer Braut ein entsetzliches Unglück zugestoßen ist, worüber man sehr traurig sein kann, aber nicht wütend... Wenn Sie das nicht überwinden können, wird Ihnen niemand einen Vorwurf machen. Aber Sie haben der Stefka nichts zu verzeihen. Die hat mehr durchgemacht, als Sie im Schützengraben und bei der Verwundung... sie wird sich auch darüber trösten, daß Ihre Liebe nicht groß und nicht stark genug ist.“

Der junge Mann schwieg. Der Schweiß war ihm auf das Gesicht getreten. Er zog sein rotgeblümtes Taschentuch mit der linken Hand und wischte sich das Gesicht. Und dann brach's aus ihm hervor:

„Ja, liebe Frau, wenn bloß das Kind nicht wär'. Und ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie zu dem Balg gelacht hat.“

„Nehmen Sie mir nicht übel, junger Mann, das verstehen Sie nicht. Das verlangt die Natur von jeder Mutter, daß sie ihr eigenes Fleisch und Blut liebgewinnt und darum sorgt. Das wäre ja traurig, wenn es anders wäre. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Die Stefka hat genau so gedacht wie Sie. Sie hat zu ihrer Großmutter gesagt, daß sie das Kind, wenn es lebend zur Welt kommt, mit ihren eigenen Händen abwürgen wollte. So was spricht man, aber man tut es nicht. Als das kleine Wurm weinte, habe ich es ihr an die

Brust gelegt, na und da mußte sie eben, ob sie wollte oder nicht. Die Natur verlangt ihr Recht."

Der Soldat war aufgestanden und ging ruhelos im Zimmer auf und ab. In ihm gärte und stürmte es. Jetzt hielt Tante Auguste Schweigen für besser als Reden. Endlich blieb er vor ihr stehen, schluckte ein paarmal vor Verlegenheit, als müßte er innerlich einen Anlauf nehmen, und dann stieß er heftig hervor: „Können Sie mir auf Ihr Gewissen sagen, daß Stefka ganz unschuldig an... an... dem Unglück ist?"

„Wissen Sie was, junger Mann", erwiderte Tante Auguste fast heftig, „auf solch eine Frage gebe ich Ihnen keine Antwort. Wenn Sie so wenig Zutrauen zu Ihrer Braut haben, dann kehren Sie ruhig um und gehen Sie wieder zurück, woher Sie gekommen sind. Wir werden Ihnen alle keine Träne nachweinen. Sie hätten lieber fragen sollen, ob die Stefka noch was von Ihnen wissen will. Jawohl! Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle getan hätte? Ich wäre ihr sofort nachgegangen und hätt' mir Red' und Antwort geholt, anstatt daß Sie sich erst 'ne halbe Stunde vorpredigen lassen, was Sie zu tun haben. Jetzt wird sie Ihnen die Tür vor der Nase zuschlagen und sagen: so ein Mann, der mir die größte Schlechtigkeit zutrauen kann, hat mich nie richtig geliebt."

So ähnlich kam es auch. Stefka hatte sich in ihre Kammer eingeschlossen, antwortete und öffnete nicht, als der junge Mann anklopfte. Da schlug seine versöhnliche Stimmung in Ärger und Zorn um. „Soll ich dir etwa zuerst gute Worte geben?" Er wandte sich ab und ging davon.

Seine Worte bedeuteten etwa, „ob er sie um Verzeihung bitten sollte", und so hatte Stefka es auch verstanden. Sie kam mit verweinten Augen erst zum Vor-

schein, als Tante Auguste an ihre Tür pochte und ihr versicherte, daß der junge Mann weggegangen sei. Wie schuldbewußt senkte Stefka den Kopf, sie glaubte wohl, Vorwürfe zu erhalten. Aber Tante Auguste dachte in diesem Augenblick nicht daran. Erst später, als Stefka das Geschirr vom Abendbrottisch abräumte, sagte sie ihr ruhig: „Hast du schon daran gedacht, wie deinem Bräutigam zumut sein muß? Ich glaube, er hat sich um dich beworben, weil du ein ordentliches, anständiges Mädchen warst."

Stefka zitterten die Hände so sehr, daß sie den Brast Teller schnell auf den Tisch stellen mußte.

„Ja, gnädige Frau," erwiderte sie weinend, „und ich habe mich ja so geschämt, ich kann ihm doch nicht mehr unter die Augen treten."

„Das ist eine Dummheit von dir, wer ein reines Gewissen hat, braucht sich nicht zu schämen."

Stefka stand da, wie mit Blut übergossen. Sie preßte beide Hände an die Brust. „Bei Gott, gnädige Frau, ich habe mir nicht das geringste vorzuwerfen."

„Das hättest ihm sagen sollen, und dann konnte er gehen, wenn du nichts mehr mit ihm zu tun haben willst, aber so was muß gesagt werden zwischen zwei Menschen, die noch ein ganzes, langes Leben miteinander gehen sollen. Er bleibt, wie ich gehört habe, bei seinem Onkel, dem Brinkmann, zur Nacht. Wenn du ihn wirklich lieb hast, dann gehst jetzt hin und sagst: Karl, ich habe nicht die geringste Schuld, ich bin noch ebenso rein und anständig wie vor einem Jahr, wie wir uns verlobt haben. Willst du mir das Unglück vorwerfen, dann sind wir geschiedene Leute."

„Unglück vorwerfen... geschiedene Leute." Stefka hatte die Worte der Tante Auguste still vor sich hin nachgesprochen und dazu jedesmal mit dem Kopf ge=

nickt. Dann beugte sie sich, um Frau Bachmann die Hand zu küssen. „Ach, gnädige Frau, Sie haben immer das Richtige getroffen."

„Na, denn mach', daß du wegkommst. Das bißchen Abwasch hat bis morgen früh Zeit."

Am anderen Morgen kam Lena mit roten Backen aus der Küche an den Frühstückstisch, wo ihr Vater friedlich mit seiner Schwester saß: „Vater, Tante Auguste, das Brautpaar will sich bei euch vorstellen."

*

22. Kapitel

Am nächsten Sonntag gab es eine Doppelfeier in Mallischken und Bielschowen. Zuerst wurde das kleine Mädel in der Kirche getauft. Lena, Tante Auguste und Stefkas Verlobter hielten es über die Taufe. Lena wurde es schon seit seiner Geburt genannt, jetzt bekam es noch den Namen Karoline.

Dann wurde das junge Paar kriegsgetraut. Meybusch als Standesbeamter hatte alle Bedenken als unwesentlich beiseite geschoben und die Urkunde von den Verlobten unterzeichnen lassen. Dann wurde das Paar in der Kirche von Pastor Wollschläger eingesegnet. Lena hatte der Braut mit großer Mühe den Schleier besorgt und ihr die volle runde Myrtenkrone aufs Haupt gesetzt.

Gebhard, der in seinem Heim viel und gern Harmonium gespielt hatte, vertrat den von den Russen weggeschleppten Kantor auf der Orgel, die durch Gewehrschüsse verletzt, manchen Ton schuldig blieb oder sogar ab und zu entsetzlich fauchte.

Beide Male sprach Pastor Wollschläger. Nach der Taufe wandte sich Meybusch zu Grot, der neben ihm

stand und zwinkerte verdächtig mit den Augen: „Weißt du, Hans, mein Bedarf an Rührung ist für die nächsten Jahre vollkommen gedeckt. Hast du dem Kerl zugetraut, daß er so vernünftig reden kann? Bloß dem Konsistorium soll er die Rede nicht einreichen. Das würde ihm wohl auf die Lumpen spucken. Ich bin bloß neugierig auf die Traurede."

Es war Tante Auguste gewesen, die es veranlaßt hatte, daß alle Tagelöhner nicht nur aus Mallischken, sondern auch aus Kurzontken und Orczechowken zu der Doppelfeier befohlen wurden, so daß die kleine Dorfkirche völlig gefüllt war. Ja, sogar die auf den Gütern beschäftigten Russen waren mit ihren Wachmännern hinbeordert worden... Als der Pfarrer im Ornat am Altar erschien, knieten sie nieder und schlugen ehrfurchtsvoll mit drei Fingern nach ihrer Art das Kreuz über der Brust. Es waren einige unter ihnen, die geläufig deutsch sprachen. Sie sperrten Mund und Augen auf.

Nach der Traurede zog Meybusch sein großes rotes Taschentuch, wischte sich die Augen und schneuzte sich heftig mit trompetenartigem Ton. „Ein verfluchter Kerl, dieser Wollschläger", flüsterte er Grot zu. „Der krempelt einem ja das Herz im Leibe um. Das war ja eine menschliche Rede und keine kirchliche."

„Für mich hat er den christlichen Standpunkt, die Unterwerfung unter den Willen Gottes, schön und klar zum Ausdruck gebracht", erwiderte Grot. Meybusch sah ihm starr ins Gesicht. „Auch du, mein Sohn Brutus? Entschuldige, ich dachte, wir wären auch in diesem Punkt noch einer Meinung."

„Nicht ganz, lieber Berthold. Ich habe drei Wochen Zeit gehabt, Tag und Nacht darüber nachzudenken, wozu der Mensch auf der Welt ist und habe deutlich

den Faden gespürt, an dem wir wie die Maikäfer herumschwirren."

„Es kommt bloß darauf an, wie man den Faden benennt, lieber Hans."

„Das soll man jedem überlassen, Berthold."

Das Hochzeitsmahl fand in dem großen Saal des Mallischker Gutshauses statt. Tante Auguste, deren Willen sich auch ihr Bruder beugte, hatte angeordnet, daß nicht nur das junge Paar, sondern alle Arbeiter des Gutes daran teilnehmen sollten. Stumm und verlegen hatten die einfachen Menschen vor der Tür des Hauses gestanden und sich nicht getraut, hineinzugehen, bis Tante Auguste erschien und dem zum Vogt aufgerückten alten Michallek den Arm reichte. Da waren sie zu zweien und dreien hinter dem Paar einhergegangen.

Hinter dem Stuhl jeder verheirateten Frau standen ihre Kinder, und auf jedem Teller lag ein großer Zettel mit dem Vor- und Zunamen desjenigen, der den Platz einnehmen sollte. Und da ergab es sich, daß Gebhard, Meybusch und Grot mitten zwischen ihren Tagelöhnern saßen, und ganz oben neben dem jungen Ehepaar saßen Pastor Wollschläger und die Großmutter Madeyka.

Scheu und verlegen saßen die schlichten Menschen. In ihrem Leben war es das größte Ereignis, viel größer als Krieg und Sieg und die Schrecken der Russenwelt, daß sie im Herrenhause mit ihren Herren zusammen an einem festlich geschmückten Tisch saßen, und es waren nicht wenige darunter, denen zum erstenmal ein heimliches Schuldbewußtsein die Seele bedrückte.

Mit ehrlichem Staunen sahen sie auf das dunkelrote Getränk, mit dem Tante Auguste ihnen die Glä-

ser füllte, und das sie bisher nur vom Hörensagen kannten. Keine Hand streckte sich danach aus, bis der Pastor sich erhob und sein Glas gegen die Neuvermählten schwenkte: „Lasset uns anstoßen auf die glückliche Zukunft des jungen Paares."

Daß er sich dabei erhoben hatte, war ein Zeichen für alle Anwesenden, seinem Beispiel zu folgen. Die Männer tranken mit kühnem Schwung, wie wenn sie ein Bummchen Schnaps heruntergossen, ihre Gläser leer. Die Frauen nippten nach ihrer Weise ein paarmal hintereinander einen kleinen Schluck, und dann reichten sie das Glas den hinter ihnen stehenden Sprößlingen zu, wie sie es immer gewohnt waren.

Die riesigen Braten waren im Handumdrehen verschwunden, nun gab es noch für die Männer ein Stück Käse und für die Frauen dicken Reis mit Zucker, Zimt und brauner Butter. Da stand Großmutter Madeyka auf und holte das kleine Mädchen, das durch leises Weinen seinen Wunsch bekundete, auch an dem Festmahl teilzunehmen. Es war das erstemal, daß die Alte das Kind anfaßte. Stefka dankte ihr durch einen Blick, bedeckte das Kind mit dem Schleier und legte es an die Brust.

Eine eigenartige Stimmung war über die Gesellschaft gekommen... Die Gespräche waren verstummt... es war die Feuerprobe für den jungen Ehemann. Er merkte, wie die Augen der Frauen forschend auf ihn gerichtet waren, da nahm er Stefkas Hand und streichelte sie.

Meybusch unterbrach die Stille: „Herrschaften, mir fällt dabei eine Geschichte ein, wo auch ein kleines Kind die Hauptperson war. Es war am Watersrand in Südafrika, in einem Lager der Goldgräber. Hundert Meilen von jeder anderen Niederlassung ent-

fernt. Es waren gegen zweihundert harte Gesellen dort versammelt. Zehn Monate hatten wir kein weibliches Wesen, kein Kind gesehen... Das Goldfieber verdrängte alles andere, und wer fleißig wusch und grub, wurde ein reicher Mann.

Da kam eines Tages, wie vom Himmel geschneit, ein italienischer Schauspieler und Sänger mit seiner Frau in das Lager. Wer weiß, wie der Kerl sich zu uns gefunden hatte. Aber er war da, und abends war der große Raum im Store... das ist ein Krug und ein Laden zugleich, wo wir abends unseren Whisky, das heißt unseren Schnaps tranken... was anderes gab es nicht... gerammelt voll.

Wir wollten nicht den Kerl singen hören, wir wollten die junge Frau sehen. Eine Ecke war abgeschlagen und mit Zeug verhängt. Pünktlich ging der Vorhang auf, der Kerl tritt vor und singt. Ich hatte schon besser singen hören, aber so gut hat mir vorher und nachher noch kein Gesang gefallen.

Mit einem Male setzt hinter dem Vorhang eine zweite Stimme ein, ein Stimmchen... wir horchen auf, das ist doch ein Kind, das da schreit? Da steht auch schon ein alter Weißbart, unser Aldermann, den wir uns selbst gewählt hatten, auf und schreit den Kerl an: ‚Halt's Maul, deine Frau soll den kleinen Sänger auf die Bühne bringen. Das ist eine Musik, die wir lange nicht gehört haben.'

Der Mann verschwindet und kommt gleich darauf mit der Frau wieder, die den schreienden Säugling auf den Armen hält. Mäuschenstill wurde es im Saal, bis der Weißbart aufsteht und ein Lederbeutelchen mit Goldsand gefüllt auf die Bühne wirft... So ein Beutelchen, wie eine Faust groß, das ist ein Kapital, Herrschaften.

Nun regnete es solche Beutelchen auf die Bühne, und dann zogen die Goldgräber ihre Revolver und feuerten Schüsse gegen die Decke. Das war so ihre Manier, ihrer Freude Ausdruck zu geben ... Und dann schreit einer: ‚Wickelt das Kind aus und zeigt es uns.' Schnell schält die Frau das Kind aus den Windeln, es war ganz still geworden ... Da ..."

„Hup, hup", erschallte es vor dem Fenster. „Walter", schrie Lena auf und stürzte zur Tür. Er war es wirklich.

Tante Auguste hatte den Anlaß benutzt, die Tafel aufzuheben. „Nun geht nach Hause, Kinder, der Michallek wird euch noch Schnaps und Zigarren austeilen."

„Na, denn danken wir auch der Herrschaft für Speise und Trank", sagte der alte Vogt und schüttelte der Tante Auguste bieder die Hand. „Es hat uns sehr gut geschmeckt und sehr gut gefallen. Kommt Leute, die Herrschaft hat Besuch bekommen."

„Wären Sie bloß ein paar Stunden früher gekommen," sagte Meybusch nach der Begrüßung lachend zu Sperber, „dann hätten Sie sich auch kriegstrauen lassen. Wir hatten hier den ganzen Apparat in Bewegung gesetzt, und es wäre ein Aufwaschen gewesen."

„Nein", erwiderte Walter. „Ich bin ein Gegner der Kriegstrauung. Es kann Fälle geben, wo sie wünschenswert oder notwendig ist. Aber im allgemeinen soll man es nicht tun."

„Da bin ich anderer Ansicht", erwiderte Meybusch. „Der verheiratete Mann kriegt einen ganz anderen Halt da draußen, wenn er weiß, daß er zu Hause eine Frau sitzen hat."

„Ich habe nicht an den Mann gedacht, sondern an die Frau, der in so vielen Fällen das ganze spätere

Leben zerstört wird, wenn sie einen Krüppel wiederbekommt, an den sie gefesselt ist."

„Na, erlaub' mal, Walter," fiel Tante Auguste ein, die ihn schon als zukünftigen Neffen duzte, „das sind die schönsten Opfer, die wir Frauen dem Vaterland zu bringen haben."

„Liebe Tante, das ist sehr patriotisch gedacht," erwiderte Walter, „aber in anderer Hinsicht ist es besser, wenn nicht so viel Ehen geschlossen werden, wovon der eine Teil ein siecher Krüppel ist... Aber ich denke, wir werden die Frage nicht lösen können, weil ich nur eine Stunde Zeit habe und außerdem einen riesigen Hunger verspüre."

„Daran hat bloß der Meybusch schuld", lachte Tante Auguste und drohte dem alten Freund mit der Faust. „Der bringt immer solche Sachen aufs Tapet."

Während er aß, erzählte Walter von dem großen Ringen in Rußland, wie es dort unaufhaltsam vorwärtsgehe. Er erklärte den Männern, was für politische und strategische Zwecke der Zug Hindenburgs nach Kurland hätte. Ja, er konnte seinen Zuhörern bereits die weitausschauenden Pläne andeuten, die später auf dem Balkan durch die Bestrafung und Vernichtung Serbiens ausgeführt wurden.

Wie lange der Krieg noch dauern werde, fragte Lena.

„Ich kann es jedem nachfühlen, wenn er das Ende des Krieges herbeiwünscht," erwiderte Walter, „aber den Wunsch wollen wir lieber in unserem Herzen verschließen und nicht laut betonen. Auf der Gegenseite lauscht man gespannt auf jede Stimme, die vom Frieden spricht, und stärkt daran den eigenen Mut zum Aushalten in der Hoffnung, daß wir kriegsmüde oder

gar kleinmütig geworden sein könnten. Davon kann gar keine Rede sein.

Es kann noch ziemlich lange dauern, bis die anderen Mächte zur Einsicht kommen, daß sie ihre Haut nur für England zu Markt getragen haben, und auch dann können wir nicht eher an Frieden denken, als bis wir England an den Wurzeln seiner Kraft getroffen haben... Wie das geschehen wird, wissen vielleicht unsere führenden Männer auch noch nicht, aber geschehen muß es, damit uns England nicht nach dem Kriege mit seiner Flotte, die es versteckt hält, die Kehle zuschnürt. Also Geduld und durchhalten. Das wird noch für lange unsere Parole sein müssen."

„Na, was sagst du dazu, Gebhard", fragte Meybusch.

„Was soll ich dazu sagen, wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Grundsätzlich war ich dagegen, daß wir einen Eroberungskrieg führen, aber es ist doch besser, daß unsere Heere in Rußland stehen, als daß die Russen bei uns im Lande hausen."

Die Stunde war nur zu schnell geschwunden. Lena traten die Tränen ins Auge, als Walter sie zum Abschied an seine Brust zog. Aber als er ins Auto stieg, lächelte sie stolz. Und sie konnte stolz sein auf ihren Verlobten, den sein Weg jetzt bis nach Kurland hinaufführte. Sie hatte es, während sie an ihn geschmiegt still dasaß und ihm zuhörte, förmlich gefühlt, wie die grauköpfigen Männer von seiner machtvollen Persönlichkeit gefangengenommen wurden. Meybusch sprach es aus, indem er ihr feierlich die Hand schüttelte und nochmals zur Verlobung Glück wünschte.

*

23. Kapitel

Gleichmäßig zogen die Tage vorüber in emsiger Arbeit. Aber öfter als sonst vereinigte sich abends der Freundeskreis, weil das Bedürfnis gegenseitiger Aussprache größer geworden war. Auch die Anteilnahme an den Sorgen des Nächsten war gewachsen. Lena zählte die Tage immmer von einem Brief ihres Verlobten bis zum nächsten Brief. Sie war von Walter sehr verwöhnt. Er schrieb sehr oft und hatte immer Gelegenheit, seine Briefe sicher zu befördern.

Sie war dadurch so in Sicherheit gewiegt, daß sie sehr ängstlich wurde, als Ende Juli plötzlich eine Stokkung eintrat. Als acht Tage kein Brief mehr eingetroffen war, wurde sie von der Angst befallen, ihrem Walter könne ein Unfall zugestoßen sein. Sie hatte natürlich schon mehrmals an die letzte Adresse, die er ihr angegeben hatte, geschrieben. Aber sie wußte, daß er sich die Briefe sehr selten nachschicken lassen konnte, sondern sie erst immer bei seiner Rückkehr, manchmal erst nach ein paar Wochen, vorfand.

Sie hing nicht den Kopf, aber man sah es ihr doch an, wie sie sich ängstigte, und Tante Auguste erfand tausend Möglichkeiten, die das Ausbleiben eines Briefes erklären konnten. „Du bist viel glücklicher dran, als tausend andere Frauen, die immer von einem Brief zum andern wochenlang warten müssen. Er hat dich zu sehr verwöhnt. Ich werde ihm schreiben, daß er mehr Papier spart."

Als wieder eine Woche ohne Nachricht vergangen war, wurde auch Tante Auguste unruhig. Sie riet dazu, an das Regiment zu schreiben, dem er angehörte. Da würde man vielleicht von ihm etwas wissen.

Wieder waren acht Tage vergangen, da brachte der

Postbote eines Tages für Lena ein Feldpostpaket. Tante Auguste nahm es ihm ab und verbarg es sofort vor Lena, die den Briefträger um eine Minute verpaßt hatte. Dann ging sie mit dem Paket in ihr Zimmer und las als Absender: „Divisionsstab“ und so weiter. Ohne Bedenken machte sie es auf. Das erste, was ihr in die Hand fiel, war ein Pack Briefe, die sie sofort an der Handschrift als Lenas Briefe an Walter erkannte.

Nun ahnte sie, was geschehen. Der Schreck fuhr ihr so in die Glieder, daß sie sich setzen mußte. Mit zitternden Händen hob sie Walters Brieftasche aus der Schachtel, dann ein Kästchen mit seiner Uhr und einigen Ringen. Da lag auch ein geschlossener Briefumschlag.

Sie überlegte lange, was sie tun sollte. Durfte sie Lena die Nachricht auch nur eine Stunde vorenthalten? Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, verschloß sie das Paket in ihren Koffer und ging hinunter in die Küche. Sie wollte es dem Zufall überlassen, ob er ihr Lena in den Weg führte. Ihr war gar nicht wohl dabei, denn sie war selbst so erschüttert, daß ihre verstörte Miene sie verraten mußte.

So kam es auch. Lena sah es ihr an, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie faßte sie um: „Tante, du weißt etwas. Ist es von Walter?“

Tante Auguste nickte: „Ja, mein Kind, die Nachricht ist nicht sehr gut. Er ist schwer verwundet.“

„Erzähl' doch, laß dir doch nicht alles erst ausquetschen.“

„Na ja, mein Kind, es geht ihm nicht gut. Nimm dich zusammen, Lena, ich glaube, Walter ist tot.“

Es waren sehr traurige Stunden und Tage gekommen. Lena weinte nicht, sie brach auch nicht zusammen,

aber das stumme Leid, das auf ihrem Gesicht lag, wirkte erschütternder als Tränen und laute Klagen.

Ein Hauptmann vom Divisionsstab hatte den Begleitbrief geschrieben. Walter war auf seiner letzten Fahrt an eine Stelle gekommen, wo unsere Linie in der Nacht einen Kilometer zurückgenommen worden war. Die Russen mußten wohl eine Falle wittern, denn sie waren nicht nachgedrungen. Nur Kosaken schwärmten in dem aufgegebenen Gelände umher. Eine größere Patrouille hatte sofort auf das Auto Jagd gemacht und die Maschine durch Gewehrschüsse zum Stillstand gebracht. Walter und seine beiden Wagenführer hatten sich mit den Gewehren, die sie immer mit sich führten, eine Zeitlang die Kosaken vom Leibe gehalten.

Aber die Gewehrschüsse hatten noch mehr Kosaken angelockt, die von der Aussicht angestachelt wurden, einen hohen Offizier zu fangen und mit dem Auto wichtige Nachrichten zu erbeuten. Sie hatten das Auto von allen Seiten umschwärmt und schließlich einen Sturmangriff gegen die drei Mann gemacht. Leider wurde der Vorgang von der Bedienungsmannschaft einer Batterie des Feldartillerieregiments Nr. ..., die hinter einer Erdwelle eben in Stellung gehen wollte, zu spät bemerkt. Mit wenigen berittenen Kanonieren eilte Leutnant von Gerlach dem angegriffenen Auto zu Hilfe.

Die Kosaken ergriffen trotz großer Übermacht die Flucht, sie hatten aber schon einen der beiden Fahrer durch Lanzenstiche getötet und den Oberleutnant Sperber durch Lanzenstiche in die Brust schwer verwundet.

Leutnant von Gerlach und seine Kanoniere betteten den Schwerverwundeten in das Auto. Er hatte noch so viel Kraft, dem Kameraden seine Mappen mit wich-

tigen Papieren, seine Brieftasche, Uhr und Ringe zu übergeben. Dann war er in Gerlachs Armen ohne sichtbaren Kampf verschieden. Sein letztes deutlich vernehmbares Wort war: „Lena“.

Den ganzen Nachmittag und Abend hatte sich Lena in ihrem Zimmer eingeschlossen. Erst am anderen Morgen kam sie zum Vorschein und reichte den Brief ihrem Vater. „Das war an dem Tage, wo wir bei Meybuschs so vergnügt zusammen waren“, sagte sie leise.

„Ja, Kind, wenn man immer daran denken sollte, was während der Zeit, wo wir hier so ruhig unserer Beschäftigung nachgehen und auch manchmal vergnügt sind, auf den Kriegsschauplätzen vor sich geht oder gehen kann, dann müßten wir bloß sitzen und heulen“, erwiderte Tante Auguste. „So hast du wenigstens die Zeit noch in der Hoffnung gelebt.“

„Ein seltsamer Zufall,“ meinte Vater Grot, „daß Gerlach ihm die Augen zugedrückt hat... Wenn er ihn nur so leichtverwundet hätte 'raushauen können.“

„Er hat ja gar nicht gewußt, wem er zu Hilfe eilte“, sagte Lena leise.

„Das ist auch gar nicht nötig. Er sah die Gefahr, in der ein deutscher Offizier schwebte und besann sich keinen Augenblick, die viel zahlreicheren Russen mit wenigen Mann anzugreifen. Das lese ich deutlich aus dem Brief. Ich werde an Gerlach schreiben und ihm auch in deinem Namen danken, das ist das wenigste, was er verdient hat.“

Lena nickte, stand auf und ging hinaus, aber nicht, um sich in einen Winkel zu setzen und zu weinen, sondern um sich Arbeit zu suchen. Und es gab genug Arbeit in Mallischken, denn die Zeit der Ernte war gekommen, und in der Küche war viel zu tun. Stefka war mit ihrem Mann, der wieder als Briefträger an-

gestellt war, nach der Stadt gezogen, und sie hatten auch die Großmutter mitgenommen. Meybusch hatte noch an demselben Abend des Hochzeitstages, als Walter abgefahren war, die abgeschnittene Pointe seiner Goldgräbergeschichte nachgeholt und zwar keinen Beutel mit Gold, aber einen braunen Lappen als Aussteuer für die junge Frau in Tante Augustens Hand gelegt. Die anderen Herren waren seinem Beispiel gefolgt, und Tante Auguste hatte die Summe verdoppelt, so daß das junge Paar ansehnlich ausgestattet war. Auch das Allernotwendigste an Möbeln und Betten hatte es mitbekommen.

Die Ernte war so reich, wie sie schon seit Jahren nicht gewesen war und das Wetter ziemlich günstig. Das meiste Getreide mußte auf dem Felde in Stoggen gesetzt und zugedeckt werden. Gerade zur richtigen Zeit kam der Dreschsatz an, den Grot schon im Frühjahr in Magdeburg gekauft hatte, und nun brummte und dröhnte die Lokomobile, und der Dreschkasten schnarrte und klapperte, und ein Wagen nach dem andern fuhr auf den Hof, und die Russen schleppten einen Sack nach dem anderen auf den Speicher. Grot hatte mehrmals an Gerlach geschrieben und ihm voll Freude mitgeteilt, wie gut das Getreide schüttete. Es kam aber keine Antwort, so daß er schon besorgt zu seiner Schwester meinte, es werde ihm womöglich etwas zugestoßen sein. Endlich kam aber doch Nachricht. Gerlach war mit seiner Abteilung weit nach Süden mitten zwischen die Österreicher gekommen. Da ging es heiß her.

Ganz unmerklich war der Spätsommer in den Herbst übergegangen. Die Saaten waren bestellt... in den Bäumen leuchteten die rotbäckigen Äpfel, da kam Nachricht von Florentine. Sie fragte an, ob sie mit

ihrem Gatten für einige Tage in Mallischken unterschlüpfen könnte, ihr Mann würde wohl bald eine neue Verwendung bekommen und wieder die preußische Uniform anziehen.

„Das heißt ‚Einform'", berichtigte Tante Auguste, die jetzt auf jedes Fremdwort Jagd machte und es unfehlbar zur Strecke brachte, wenn die Verdeutschung auch manchmal so paßte, wie die Faust aufs Auge. Acht Tage später wurde das Ehepaar Lottermoser von der Bahn geholt. Dem Hauptmann war es nicht anzumerken, daß er einen künstlichen linken Fuß hatte, so fest und sicher stieg er aus dem Wagen und marschierte ins Haus.

Florentine versuchte nachträglich Lena Trost zu spenden und meinte: „Du hast wohl viel geweint?"

„Nein, Flora", erwiderte Lena. „Ich habe nicht eine Träne vergossen. Um solch einen Mann weint man nicht. Das wäre kindisch und kleinlich. Man trauert mit dem Vaterland, daß es solchen Helden verloren hat. Nein, mich hat nur der Stolz aufrechterhalten, daß dieser Mann mich seiner Liebe für würdig gehalten hat, daß mir sein Herz gehört hat."

Noch an demselben Abend kam Gebhard... Meybusch mit seiner besseren Hälfte und der Pastor wurden telephonisch herbeigerufen. Man saß lange in gedämpfter Fröhlichkeit beisammen. Einige Tage später erhielt Lottermoser einen Brief vom Generalkommando, der die Aufschrift „An den Herrn Major usw." trug. Er enthielt mit der Beförderung die Bestallung zum Kommandeur eines neu zu errichtenden Ersatzbataillons, bei dem der ungediente Landsturm und Rekruten ausgebildet werden sollten. Schon am nächsten Morgen fuhr er in „Einform" zur Stadt, wo ein Zahlmeister bereits eine Schreibstube gemietet und einge-

richtet hatte. Der erste, der ihm entgegentrat, war Leutnant Wachtel als sein Adjutant. Er war auch vom Krieg etwas ramponiert, aber er hatte es durchgesetzt, daß er bei dem Ersatzbataillon eingestellt wurde.

„Ja, ja, lieber Wachtel," meinte Lottermoser, als sie eine Stunde später in einer stillen Ecke hinter einer guten Flasche Rotspon saßen, „im vorigen Frühjahr sah es so aus, als wenn meine militärische Laufbahn für immer und nicht sehr ruhmvoll beendet wäre."

„Ach, Herr Major haben mir das immer noch nicht vergessen."

„Herr Major?" erwiderte Lottermoser in fragendem Ton, „ach so, ja richtig, Sie meinen ja mich. Nun lassen Sie mal die Geschichte ruhen. Ich habe wirklich dabei nicht an Sie gedacht. Und nun sagen Sie mal offen, was würden Sie jetzt tun, wenn Sie von einem angesäuselten Pachulken angelappt würden."

„Ich würde ihn verhaften und einspunden lassen, auch wenn er zu der sogenannten satisfaktionsfähigen Gesellschaftsschicht gehörte."

Lottermoser lachte: „Das ging damals nicht. Na, ich habe wenigstens den Beweis geliefert, daß ein ziemlich schlicht verabschiedeter preußischer Leutnant noch etwas werden kann. Sogar preußischer Major."

In den nächsten Tagen trafen noch mehrere Offiziere, Hauptleute und Leutnants ein, meistens alte Knaben mit grauen Köpfen, die man nicht mehr an die Front schicken konnte. Dann kamen die Rekruten und Landstürmer, und der Dienst begann. Schon acht Tage später war kein Mann im Bataillon, der nicht für seinen Major durchs Feuer gegangen wäre.

Lottermoser hatte als sächsischer Offizier gelernt, mit den Leuten in einem anderen Tone zu sprechen, als es bisher auf manchen preußischen Kasernenhöfen üb-

lich war. Er hatte es erfahren, daß die Disziplin nicht darunter zu leiden braucht. Sein Beispiel wirkte auch auf ein paar alte Herren, die es noch nicht begriffen hatten, daß man Vaterlandsverteidiger, die nach wenigen Wochen dem Feinde gegenüberstehen sollen, anders behandeln muß als Rekruten, die für Vorstellungen und Paraden gedrillt werden.

Der Altweibersommer war eingefallen, als Lottermoser eines Nachmittags nach Mallischken hinausfuhr. Gebhard hatte ihm geschrieben, er wolle mit ihm abrechnen, da er nach Berlin fahren müßte. Er wäre jetzt auch in Kurzontken entbehrlich... Der alte Vogt habe sich eingefunden, der könne im Winter die Arbeit leiten. Grot würde auch ab und zu ein Auge auf die Wirtschaft werfen.

Langsam segelten im Sonnenschein die weißen Fäden über das Land, verfingen sich an den Chausseebäumen und flatterten im leisen Windhauch wie Geisterfahnen... Auf den Stoppeln, die der Pflug noch nicht berührt, auf den Sträuchern am Feldrain lagen die kleinen Netze der Wanderspinne zu unzähligen Tausenden. Eine andächtige Stimmung kam über den Mann. Heute wollte er seine Gattin heimholen, die ihn bald mit einem Sprößling beschenken sollte. All das Schlimme und Schwere, was er während eines Jahres durchgemacht, lag wie ein Traum hinter ihm. Er mußte daran denken, wie oft er beim Ansturm gegen feuerspeiende Gräben den letzten Gedanken zu dem geliebten Weib geschickt hatte. Nun sollte sie ihm das höchste Glück, einen Stammhalter — daß es auch ein Mädel werden könnte, dachte er gar nicht — schenken, und er konnte in ehrenvoller Tätigkeit sich seines Familienglücks erfreuen.

In Mallischken war wieder einmal der ganze Freun-

deskreis versammelt, um von Gebhard Abschied zu nehmen. Die geschäftliche Angelegenheit war bald erledigt. Dann scharte man sich um den großen runden Tisch zum Schweinevesper, das der richtige Ostpreuße für die beste Mahlzeit hält, einschließlich des Glases Grog, das dabei nicht fehlen darf.

„Nun sag' mal, alter Junge," fragte Meybusch, „was treibt dich eigentlich nach Berlin, wo du wie ein armes Waisenkind herumirren wirst? Kiek' die Tante Auguste nicht so hilfeflehend an, die lassen wir hier nicht los, die ist hier nicht abkömmlich."

Alles lachte... Tante Auguste drohte Meybusch mit der Faust. „Du könntest deine Späßchen auch mal lassen."

Der Graubart sah sich mit gut gespielter Verwunderung im Kreise um: „Habe ich was gesagt, worüber die Tante Auguste wütend werden kann? Was meinst du, Hans? Zwei schlechte Einspänner geben manchmal ein ganz gutes Fuhrwerk, wenn man sie zusammenspannt?"

Grot lachte. „Ich habe nichts gesagt..." „Ich habe auch bloß laut gedacht", versicherte Meybusch grienend. „Aber was nicht ist, kann noch werden."

Tante Auguste stand auf und begann den Tisch abzuräumen. Sie war zum erstenmal seit vielen Jahren verlegen geworden und fand nicht das rechte Wort, den Spötter abzutrumpfen.

Gebhard half ihr aus der Verlegenheit: „Ich muß nach Berlin, da bereitet sich Wichtiges vor. Ob es euch so wichtig erscheinen wird wie mir, weiß ich nicht. Aber ich will es euch sagen. In meiner Partei scheiden sich die Geister. Die einen wollen dem Reich ihre Mitwirkung versagen, weil sie den Krieg für einen Kampf der herrschenden Klassen um die Weltherrschaft

ansehen, die andern wollen mitgehen bis ans Ende und wollen mithelfen, unser Wirtschaftsleben nach dem Krieg wieder neu aufzubauen, in der Hoffnung, entscheidend darauf einwirken zu können."

Meybusch war aufgestanden und hatte sich hoch aufgerichtet: „Waldemar, ich frage dich: auf welcher Seite stehst du?"

Auch Gebhard stand auf und stemmte die Faust auf den Tisch: „Ich stehe da, wo meine Söhne stehen, wo jeder Deutsche stehen muß, der sein Vaterland nicht bloß als den Ort ansieht, wo ihn der Zufall hineingesetzt hat, um sein bißchen Leben zu fristen. Ich habe mein Gut verkauft und ihr alle wißt, weshalb ich das getan habe. Aber als ich es verkauft hatte, habe ich das Gefühl kennengelernt, was es heißt, mit beiden Füßen auf der eigenen Scholle zu stehen. Und wenn meine Jungen aus dem Krieg wiederkommen, dann sollen sie auch auf eigener Scholle sitzen. Ich habe mich übrigens der Verwaltung, die erfahrene Landwirte für Polen und Kurland braucht, zur Verfügung gestellt, ich werde wahrscheinlich nicht lange in Berlin bleiben."

Eine feierliche Stille lastete auf der ganzen Gesellschaft. Alle fühlten, daß sich etwas Großes, Wunderbares vollzogen hatte. Aus einem stillen Grübler, der sich in seine Gedankenkreise eingesponnen hatte, war ein Mann der Tat geworden, der mit grauen Haaren in die Welt hinaustrat, um mitzuweben an dem Gewande der Zukunft seines Volkes.

*

Am nächsten Morgen bekam Grot einen dicken eingeschriebenen Brief aus Hamburg mit dem Stempel eines Krankenhauses. Er wog ihn unentschlossen in der Hand, besah ihn von allen Seiten und legte ihn uneröffnet auf den Schreibtisch.

Tante Auguste, die ihm den Brief gebracht hatte, schüttelte den Kopf: „Du bist doch ein komischer Kauz! So bist du schon als kleiner Junge gewesen. Eine Stunde hast du vor dem Blaubeerteller gesessen, der dir nicht schmecken wollte, anstatt ihn schnell auszuessen. Diesen Teller wirst du ausessen müssen."

„Du hast recht, Auguste, ich fürcht' mich vor dem Brief. Wer kann mir denn aus einem Hamburger Krankenhaus ein Pack Schriften schicken? Das kann doch nur Gerlach sein."

„Dann sieht man eben nach, dann weiß man es."

Sie riß selbst den Umschlag auf, aber da zitterte ihr doch die Hand und sie mußte sich hinsetzen, denn ihr Auge war auf einen großen Brief gefallen, auf dem mit Gerlachs Handschrift, die sie auch kannte, geschrieben stand: „Mein letzter Wille, im Falle meines Todes zu öffnen." Daneben lag ein kleinerer Brief.

„Also nun auch der", sagte sie tief atmend.

Grot hatte den Begleitbrief genommen und geöffnet. Sein Gesicht hellte sich beim Lesen auf.

„Na, Gott sei Dank", sagte Tante Auguste, und faltete die Hände...

„Gerlach ist schwer verwundet. Na, lies selbst."

Und sie las. Eine Krankenschwester schrieb, daß Gerlach bei einem Angriff der Russen mit seiner Batterie, die er führte, nicht zurückgegangen war, sondern bis zum letzten Augenblick auf ganz kurze Entfernung

noch mit Kartätschen in die Reihen der stürmenden Russen gefeuert hatte, obwohl er nur mit einem Unteroffizier das letzte Geschütz bedienen konnte. Sein mutiges Ausharren hatte den Kampf an diesem Punkt entschieden. Im letzten Augenblick hatte ihm eine Kugel den linken Ellenbogen zerschmettert.

Das wäre aber nicht das schlimmste, schrieb die Schwester weiter, schlimmer wäre eine schwere Entzündung in der rechten unteren Hälfte des Leibes, an der auch der Blinddarm beteiligt wäre. Die Sache rühre ohne Zweifel von dem Aufschlag eines großen Granatsplitters her, den Gerlach einige Tage vorher bekommen hatte. Er habe ihm trotz starker Schmerzen keine Beachtung geschenkt, weil keine äußere Verwundung vorhanden war.

Auf seinen Wunsch füge sie seinen schon früher aufgesetzten letzten Willen bei, da er sich noch an demselben Tage einer sehr schweren Operation unterziehen müsse, deren Ausgang leider nicht ganz zweifellos sei. Sie werde sofort nach der Operation den Ausgang telegraphieren.

„Die Depesche könnte auch schon hier sein", meinte Grot, als Tante Auguste den Brief zusammenfaltete.

„Ist schon da", erwiderte seine Schwester und griff in die Tasche ihrer Schürze. „Der Briefträger hat sie mit dem Brief zugleich gebracht."

„So, ein Telegramm, das ist wohl deine Blaubeersuppe", meinte Grot ironisch.

„Stimmt, ich kriege immer einen kalten Rücken, wenn ich bloß das zusammengefaltete Stück Papier sehe."

„Gott sei Dank", sagte Grot und las laut vor: „Operation glücklich verlaufen. Kranker sehr schwach, aber Ärzte geben Hoffnung."

„Nun gib mir mal den Brief und die Depesche und verschließ das Testament, hoffentlich werden wir es nicht zu öffnen brauchen.“

„Was willst du mit dem Brief?“

„Ich will noch einem andern, sagen wir mal deiner Tochter, eine kleine Freude bereiten.“

„Auguste, denkst du wirklich daran?“

„Ich denke an gar nichts. Ich tue nur, was richtig ist, oder hältst du es für möglich, daß wir den Brief verheimlichen? Ich glaube, der Gerlach ist für sie schon ein bißchen mehr geworden, als bloß dein Prinzipal.“

Sie hatte zu Lena sonst nichts weiter gesagt, als: „Erschrick nicht, Kind, Gerlach ist schwer verwundet, aber er ist glücklich operiert und die Ärzte geben Hoffnung. Hier ist das Telegramm. Und da ist ein Brief von der Schwester, die ihn pflegt.“

Und dann war sie in die Küche gegangen und hatte, wie ein Feldherr seine Truppen, die Gläser mit eingemachten Früchten und allen Arten von Beisatz gemustert, und dann hatte sie einen Schinken von dem Haken am Deckbalken heruntergelangt und ein paar Würste dazu. Am Küchentisch, während sie Mittag kochte, hatte sie mit Bleifeder den Brief dazu geschrieben. Wenn der Herr von Gerlach noch nichts davon abbekommen könnte, sollte die Schwester es für die anderen Verwundeten verwenden. Denen würde es auch schmecken. Sie möchte bloß oft schreiben und wenn es bloß eine Zeile auf einer Karte wäre, und sowie der Gutsherr wieder etwas schnabulieren könne, werde sie mehr schicken.

Es war wohl das hundertste Paket, das Tante Auguste aus Mallischken abschickte. Und für jedes, das nicht an den Gutsherrn selbst ging, hatte sie ihrem Bruder den Geldwert auf den Tisch gelegt. Und weil

sie gerade dabei war, machte sie noch ein zweites Päckchen mit all den guten Sachen, die ein Gutshof hervorbringt, und schickte es an Gebhard nach Berlin.

Bei Lottermoser war ein dicker, strammer Stammhalter eingetroffen. Lena war schon vorher in die Stadt übergesiedelt, um zu helfen und die Wirtschaft zu führen.

Die junge Mutter hatte ihrem Büblein den Rufnamen des Vaters, Ewald, gegeben, und der glückliche Vater fügte noch alle Vornamen des Freundeskreises hinzu, als er aufs Standesamt ging.

Als er nach Hause kam, reichte ihm Lena eine Depesche, die sie abgefangen hatte. Sie war nach Kurzontken gerichtet, aber der Postbeamte, der sie aufgenommen hatte, hatte sie verständigerweise hierher geschickt. Sie kam aus Kopenhagen von Korff, der dort abgebrannt wie eine Speicherratte angekommen war und um Geld bat. Es ging sofort telegraphisch an ihn ab. Einige Tage später kam er an, abgekottert wie ein Pennbruder auf der Walze, abgemagert und mit eisgrauem Kopf.

Sein Schwager erschrak, als er ihn auf dem Bahnhof in Empfang nahm. Was mußte der arme Kerl durchgemacht haben, das einen stattlichen, lebensfrischen Mann in einen kräplichen Graukopf verwandeln konnte! So konnte er ihn seiner Frau nicht unter die Augen bringen. Mit einem Zivilanzug seines Schwagers, der ihm um den Leib schlotterte, fuhr Korff gegen Abend nach Mallischken hinaus. Mit Hallo wurde er von Grot und Meybusch in Empfang genommen. Aber als er vom Wagen stieg, verstummte die Fröhlichkeit.

„Sehe ich wirklich so jammerbar aus“, fragte er, als er den Freunden die Hand geschüttelt hatte.

„Du siehst noch viel schlechter aus,“ erwiderte Mey-

busch mit seinem trockenen Humor, „aber wir werden dich schon wieder hochkriegen. Bloß die Haare mußt du dir färben.“

Den ganzen Abend mußte Korff erzählen. Er hatte wunderbare und schreckliche Dinge durchgemacht. Dem ersten russischen Offizier, der sich in Kurzontken einquartierte, hatte er harmlos erzählt, daß er geborner Kurländer sei. Da hatte ihn der Russe sofort erschießen lassen wollen, weil er als russischer Untertan auf deutscher Seite stände. Ein reiner Zufall, ein Befehl, der den Russen mit seinem Pulk Kosaken zum Vormarsch nötigte, hatte ihm das Leben gerettet. Als der nächste Trupp erschien, der alle Einwohner des Gutes nach rückwärts schickte, hatte er sich Kosuch genannt. Als Kosuch wurde er nach Rußland hineingebracht.

Tagelang hatte er frierend und hungernd in einem verschlossenen, von Menschen überfüllten Eisenbahnwagen zugebracht. In dem überfüllten Raum lagen drei Tage und Nächte zwei Leichen. Er hatte alle seine Überredungskunst aufbieten müssen, bis er ein paar Männer bereit fand, die Leichen auf der Fahrt aus dem Fenster zu werfen. Sie hatten kaum die Kraft dazu gehabt, und dabei waren ihnen noch die Weiber in die Arme gefallen, die ihre Angehörigen ordnungsmäßig bestattet wissen wollten.

Dann hatte er einen sibirischen Winter durchgemacht. Als er davon erzählte, übermannte ihn die Erinnerung. Mehr als einmal hatte er sich abends mit der Hoffnung hingelegt, nicht mehr aufzuwachen. Aber wenn er aufwachte und ihn der Hunger quälte, dann war er zu den Jurten der Ostjacken gekrochen und hatte um einen stinkenden Salzfisch gebettelt. Im Frühjahr war ihm ein struppiger, grauer Bart gewachsen, und da seine Kleidung ihn auch nicht mehr verraten konnte,

weil sie russisch genug aussah, war er als Pilger auf die Wanderung gegangen. Das war nur möglich, weil er fertig russisch sprach.

So war er bettelnd von Dorf zu Dorf, von Kloster zu Kloster gewandert, manchmal mit russischen Bauern, die in kindlichem Glauben nach Westen zogen, um ihre zum Heer eingezogenen Söhne zu besuchen. Manchmal wurde er angehalten und zwangsweise ein Stück zurückgebracht.

Um Finnland zu erreichen und Petersburg zu umgehen, hatte er sich durch das Gouvernement Olonetz geschlagen. Tagelang war er durch die Wildnis gewandert, immer der sinkenden Sonne nach, bis er die Bahnlinie antraf, an der entlang er die schwedische Grenze erreichte.

Dort hatte er bei dem Komitee des Roten Kreuzes, das die ausgewechselten Schwerverwundeten in Empfang nahm, sich gemeldet und Mühe gehabt, die Herren und Damen davon zu überzeugen, daß er nicht ein echter Russe, sondern ein nach Sibirien verschleppter deutscher Flüchtling sei. Dort hatte er auch die Wohltat eines Lausoleums kennengelernt, das ihn von den russischen Bewohnern seiner Kleider und Haare befreite.

„Na, nun hast du deinen Götzen, der uns niedertrampeln sollte, gründlich kennengelernt," sagte Meybusch, als Korff schwieg, „wie denkst du jetzt darüber? Wir haben all die großen Festungen eingenommen, wir haben ganz Polen in Besitz, wir stehen vor Riga und Dünaburg . . ."

„Ihr müßt mir das nicht übelnehmen," erwiderte Korff, „ich glaubte, Rußland zu kennen, aber das war ein Irrtum. Ich habe es erst jetzt kennengelernt. Das ist kein Koloß mit ewig sich erneuernder Jugendkraft,

das ist ein Sumpf, auf dessen Grund stumpfsinnige Wesen in menschlicher Gestalt vegetieren, und oben an der Oberfläche schwimmt eine unzählige Schar von Krokodilen und ähnlichen Ungeheuern, die sich von den armen Muschiks nähren und auch untereinander auffressen. Fortwährend steigen stinkende Blasen von dem Grund auf... aber die Krokodile sehen und riechen nicht, was dort zum Himmel stinkt.

Nein, Herrschaften, was von dem Götzen, den wir zertrümmert haben, übrigbleibt, wird bei lebendigem Leibe verfaulen, und die Krokodile werden sich gegenseitig auffressen."

„Wie die beiden Löwen, von denen nur die Schwänze übrigblieben", warf Meybusch ein. „Aber nun erzähl' man ein bißchen ausführlicher von den Einzelheiten."

Und Korff erzählte bunt durcheinander alles Mögliche, wie es in seiner Erinnerung auftauchte. Dann wollte er selbst wissen, wie es den Freunden in der ganzen Zeit ergangen war. Es war lange nach Mitternacht, als Tante Auguste zum Schlafengehen mahnte.

*

Die Herbststürme brausten über das Land, kalter Regen schlug auf die Saaten, die üppig eingegrünt waren. Aber schneller als sonst kam der Ausgleich der sich im Luftraum bekämpfenden Gewalten zustande. Eines Morgens bedeckte glänzender Reif das Land, und die grauen Wolken, die gegen Abend den Himmel überzogen, breiteten über Berg und Tal eine weite weiße Decke. Es war der erste Schnee, und die Erde, die sonst nach altem Bauernwort erst sechsmal Schnee sehen muß, ehe sie ihn zum siebenten Male behält,

nahm schon mit der ersten Decke vorlieb. Ja, sie ließ sich noch mehr dazu geben, damit die Menschen Schlitten fahren konnten.

Von der Schwester aus Hamburg kam, wahrscheinlich durch Tante Augustens Pakete gefördert, regelmäßig Nachricht. Gerlachs Genesung schritt erst langsam, dann schneller vorwärts. Dann schrieb er auch selbst an Grot. Er wollte sich zur völligen Genesung nach Barmen beurlauben lassen und dort nach dem Rechten sehen. Sein linker Arm sei steif geworden, aber die Finger beweglich geblieben. Beiläufig erwähnte er, daß er für das letzte Gefecht das Eiserne Kreuz 1. Klasse und einen hohen österreichischen Orden bekommen hätte. Grot antwortete ausführlich, er schrieb auch, daß Lena noch immer in der Stadt bei Lottermosers sei. Da wäre eine rege Geselligkeit, und deshalb ließe er sie noch dort, damit sie ein bißchen auflebte.

Mit wendender Post schrieb Gerlach aus Barmen, er hätte eine sehr große Sehnsucht nach Mallischken, er möchte, wenn Fräulein Lena in der Stadt bliebe, gern auf ein paar Tage hinkommen. Sofort depeschierte Grot zurück, er möge kommen, das sei doch selbstverständlich.

Der alte Herr holte selbst seinen Gutsherrn von der Bahn ab. Er mußte ihn immer und immer wieder ansehen. War das der schlanke, beinahe schmächtige Mensch? Nein, ein Mann von breiten Schultern... Aus dem Jünglingsgesicht mit dem müden Ausdruck hatte die Zeit und das Schicksal ein ernstes, wuchtig wirkendes Mannesantlitz gemeißelt. Selbst die Stimme war tiefer und kräftiger geworden.

Im Schlitten fuhren sie heim nach Mallischken. Ab und zu hatte Gerlach noch eine Frage getan, als sie

durch die Stadt fuhren, und dann hatten sie beide geschwiegen... Erst beim Abendbrottisch erzählte Gerlach, daß er sich an seinen Major gewendet habe, um wieder an die Front zu kommen. Er erwartete täglich Nachricht. Sein steifer Arm werde ihn ja etwas hindern, aber trotzdem könne er noch Dienst tun.

„Ich denke, Sie könnten nun genug haben von dem Krieg," brach Tante Auguste los, „nu lassen Sie mal auch andere ihr Teil tun. Wir sind doch wohl noch nicht so arm dran, daß Männer mit steifen Armen ins Feld ziehen müssen. Wenn Sie durchaus nicht still zu Hause sitzen wollen, dann helfen Sie doch dem Major Lottermoser beim Rekrutendrillen."

„Meine Schwester hat Recht," meinte Grot lachend, „Sie haben wirklich genug geleistet."

Vergeblich wartete Gerlach auf Bescheid von seinem Major. Es schien, als wenn ihn eine innere Unruhe trieb. Er wanderte den Tag über auf dem Gutshof und auf dem Felde umher, obwohl es da nicht viel zu sehen gab. Tante Auguste stiftete ihn dazu an, eine Flinte mitzunehmen und ihr ein paar Hasen für den Weihnachtstisch zu schießen. Das gelang ihm auch, er legte zum Schießen den Flintenlauf auf den steif ausgestreckten linken Arm.

Alle paar Tage fuhr Tante Auguste nach der Stadt, um Weihnachtseinkäufe zu machen. Dann ließ sie sich von Michallek eine große Tanne aus dem Gutswald holen, stellte sie im Saal auf und begann, sie zu putzen, wobei ihr Gerlach hilfreiche Hand leisten mußte. Von Tag zu Tag hatte er seine Abreise verschoben. Aber zum heiligen Abend wolle er unter keinen Umständen dableiben, meinte er zu Tante Auguste.

„Ja, haben Sie denn was verbrochen, daß Sie ausreißen wollen? Sie haben doch mindestens dasselbe

Recht, hier zu sein, wie jemand anders. Na, und wem's nicht paßt, der bleibt eben weg."

„Und wenn Fräulein Lena kommt?"

„Dann geben Sie ihr die Hand und sagen: guten Abend, wie geht es Ihnen? Wir haben uns schon lange nicht gesehen und doch noch wieder erkannt, oder was Ihnen sonst der Heilige Geist eingibt."

Gerlach mußte unwillkürlich lächeln. Und er blieb. Tante Auguste hatte, von ihm beauftragt, auch für die Gutsleute nötige und nützliche Dinge eingekauft, die ihnen unter dem Christbaum beschert werden sollten.

Schon am Nachmittag war ein großer Kastenschlitten mit Pelzen und Pelzdecken vom Mallischker Hof weggefahren. Gerlach scheute sich zu fragen. Ruhelos ging er durch die Zimmer hin und her, setzte sich an den Flügel, schlug ein paar Akkorde mit der rechten Hand an, spitzte den Mund zum Pfeifen und verstummte.

Es war schon dunkel geworden, als ein Schlitten mit lautem Glockenklang auf der Rampe des Gutshauses vorfuhr. Tante Auguste ging mit dem Mädchen hinaus und schälte auf der Diele Frau Florentine, Lena, Lottermoser und Korff aus den Pelzen, und als die Frau Major ausgeschält war, da ergab es sich, daß sie noch ein Bündel in den Armen hielt, aus dem eine sehr kräftige Stimme erschallte.

Gerlach war im Saal geblieben und hatte begonnen, die Lichter anzuzünden, da öffnete sich die Tür, Tante Auguste führte Lena an der Hand herein: „Hier bringe ich Ihnen Hilfe, nun macht mal schnell, die Leute stehen schon auf der Diele." Weg war sie. Gerlach verbeugte sich und nahm die Hand, die sich ihm entgegenstreckte: „Guten Abend, Herr von Gerlach." Da sah er auch auf und ein freudiger Schreck durch-

zuckte ihn. Lena war nicht schwarz gekleidet, sondern sie hatte Halbtrauer angelegt.

„Guten Abend, Fräulein Lena, wie geht es Ihnen", er erschrak förmlich, denn beinahe hätte er alles nachgesprochen, was Tante Auguste ihm vorgesagt hatte: „Wir haben uns lange nicht gesehen und doch noch erkannt."

Draußen ertönte eine Glocke. Tante Auguste war es, die nach alter Weise mit der Glocke um das ganze Haus herumwanderte und das Fest einläutete. Dann öffneten sich die Türen, die Gutsleute strömten herein und blieben geblendet von dem Lichterglanz stehen, bis eine alte Frau auf masurisch das Weihnachtslied anstimmte.

„Jetzt sucht sich jeder seinen Teller auf und was dazu gehört", rief Tante Auguste, als das Lied verklungen war. „Auf jedem liegt der Name. Daß mir keine Verwechslungen vorkommen."

Lena war an ihren Teller getreten. Obenauf lag ein kleines goldenes Herz. Sie erkannte es auf den ersten Blick wieder. Das kleine Schmuckstück hatte sie selbst besessen und an einem dünnen Kettchen um den Hals getragen. Walter hatte es ihr bei seinem letzten Besuch abgehakt. Das konnte nur Gerlach auf ihren Teller gelegt haben. Sie ging zu ihm und reichte ihm stumm die Hand. Er wußte, wofür sie ihm dankte.

Einige Kindertrompeten und Mundharmonikas waren schon stark in Betrieb, wenn die kleinen Mäuler nicht durch Äpfel oder Pfeffernüsse gefüllt waren. Die Herren standen vor dem brennenden Kamin. Eben sagte Lottermoser: „Sie können Ihre Meldung jederzeit ohne Angabe von Gründen zurückziehen. Ich kann Sie sehr gut brauchen, Herr von Gerlach, und werde Sie anfordern, wenn Sie bei mir bleiben wollen."

Da trat Lena mit einem Brett voll dampfender Punschgläser auf die Herren zu.

„Lena," sagte der Major, „ich will den Herrn von Gerlach hierbehalten, was meinst du, soll er noch einmal an die Front gehen oder hierbleiben."

Die Augen der Männer waren gespannt auf Lena gerichtet, jeder wußte, was die Frage und die Antwort bedeutete.

Einen Augenblick klirrten die Gläser auf dem Brett. Dann hob Lena den Kopf und sah Gerlach frei ins Gesicht: „Weshalb wollen Sie nicht hierbleiben?"

*